P. o. germ.
1123
oth.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichten armer Leute

erzählt

von

Josef Rank.

Stuttgart,
Carl Mäcken, Verlagsbuchhandlung.
1853.

Digitized by Google

P. o. germ. 1123 ath

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

I. Seid einig 7

II. Die Auswanderer und ihr Kind 13

III. Die Blutbuche 29

IV. Ein Blatt aus der Geschichte 43

V. Die Kinderpredigt 77

VI. Ein Scherz und seine Folgen 91

VII. Menschenhilfe 111

VIII. Die Kapelle 129

IX. Der Steinschläger auf Sankt Georgen 151

X. „Peter der Raugraf" 173

XI. „Werde nicht wie Diese" 211

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Digitized by Google

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Ein Fremder kam in's Gebirg. Er lebte da in stiller harmloser Weise für sich hin; bei Tage sah ihn der Jäger einsam zwischen Felsen im Walde schreiten, der Bauer gewahrte ihn betrachtend hinter seinem Pflug, und zog der Fischer sein Netz, so hatte er nicht selten den wunderlichen Fremden zu seinem Augenzeugen.

Das ging so eine gute Weile hin.

Einst nach einem heißen Sommertage, als die kühlige Abenddämmerung herniedersank und zahlreiche Dürstende vor der Schänke des Dorfes versammelt waren, kam auch der Fremde an den Ort, setzte sich schweigsam in bescheidener Ferne unter eine Linde, trank sein Glas für sich und sah und hörte, was geschah und was umher gesprochen wurde. Da neigten die Bauern ihre Köpfe zusammen und der Eine sagte: „Das mag ein guter Mensch sein und seine Freude haben an Allem, was er sieht und hört, allein was hilft und nützt es? er geht mit dem Jäger nicht jagen, er führt dem Bauer nicht den Pflug, er hilft dem Netzler nicht fischen: nicht einmal ein kleines Ergötzen bringt er in unser Leben, was ein Fremder doch immer allerwenigstens soll!“ Der Fremde hörte das, trank sein Glas aus, stand auf

Digitized by Google

und ſagte am Tiſch der Bauern vorübergehend: „Meine lieben Freunde! Ich helfe dem Jäger nicht jagen, dem Bauer nicht pflügen und dem Netzler nicht fiſchen; ich höre und ſehe nur, was ihr ſchafft und treibt, bin euch aber ſelber nur ein ſtummer unnützer Geſelle. Erlaubt daher, daß ich euch wenigſtens morgen ein kleines Ergötzen ſchaffe, bis ich euch ſpäter ernſtlicher zeigen kann, welchen Samen ich hier ſäe, welches Wild ich jage und welche Netze mein Geiſt hier wirft.“ Die Bauern lächelten und waren deß überaus zufrieden und freuten ſich ſehr.

Und der Fremde miethete eine Scheuer, ließ mitten in derſelben einen dichten Vorhang nieder, ſtellte Bänke und Stühle hinter einander, blies um die beſtimmte Stunde ſchmetternd in eine alte Trompete und als das Volk mit Gedränge herankam, theilte er es in zwei gleiche Hälften, ließ die eine vornen, die andere rückwärts und zwar ſehr ſachte und geräuſchlos eintreten; dann, als denn Alles in Ruhe und Spannung wie vor einem Allerheiligſten daſaß und mit den Augen auf die Leinwand blickte, zog er raſch an dem Vorhang, er rollte auf — und was ſah man?

Die löbliche Gemeinde ſaß ſich Naſe an Naſe gegenüber.

Man ſtarrte, man ſtaunte, man lächelte, man lachte, man ſprang auf und ſchrie vor Ergötzen ....

Dieſem Fremden gleicht der Dichter nicht ſelten. Er ſinnt und beobachtet und ſchafft ſo gern und geruhig für ſich und möchte oft lange ungeſehen und unbeachtet das im Stillen bilden und fördern, was ihm wie Gottesdienſt am Herzen liegt; aber weil er dem Kaufmann nicht handeln, dem Soldaten nicht exercíren, dem Schmiede nicht hämmern, dem Bauer nicht ackern und dem Bergmann nicht graben

Digitized by Google

hilft, so muß er oft schnell sein Leinwandhaus eröffnen und durch kleine Spiele, der Gegenwart oder Vergangenheit entnommen, ein flüchtiges Erschüttern oder Ergötzen schaffen, um nicht müßig oder unnütz unter den Beschäftigten zu scheinen.

Nun gut denn; wir wollen für ein und die andere Feierstunde sorgen. Nur eine kleine Bühne ist es dieses Mal, auf der wir flüchtige Spiele zeigen; ein Lächeln, eine Thräne, ein fruchtbarer Gedanke hervorgelockt und mit nach Hause genommen, ist Lohnes genug für unsere Mühe, und so möge die Stimmung günstig sein und der Vorhang steigen!

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Seid einig.

Digitized by Google

Ein österreichischer und ein bairischer Bauernbursch geriethen einst in Streit und wurden von Minute zu Minute hitziger.

Der Streit hatte mit allerlei Kleinhandel angefangen und theilte endlich Tausendpfundnoten aus, als man über das Vaterland zu streiten kam.

Natürlich war der Baier sogleich ein guter Baier, der Oesterreicher ein guter Oesterreicher; der Baier sagte:

„Ich bin gut königlich", und gab dem Oesterreicher eine Ohrfeige. Der Oesterreicher sagte:

„Ich bin gut kaiserlich königlich", und strich dem Baier seine Hand gedoppelt um die Ohren.

Das Ding war gut; drei Ohrfeigen waren abgeliefert. Der Baier dachte: die zwei Präsentle nehm' ich lächelnd heut mit heim, weil es nicht dreie sind, morgen geh' ich in Begleitung meines Seitenmessers aus, ich will sehen, wie ich dem Oesterreicher seine Grobheit aus den Rippen schneide. Der Oesterreicher dachte: immerfort basta für heute, ich habe ja noch eine unschuldige Wange, auf der ich die Nacht noch schlafen kann, findet sich der Baier mit zwei Pfund „Dachteln"

Digitized by Google

heim, so kann ich meine zweiunddreißig Loth jedenfalls leichter schleppen, morgen wirds eben anders saußen.

Gut.

Sie gingen auseinander und schwuren sich den Tod so bald als möglich.

Aber ein großer Herr, der allergrößte, den wir kennen, griff aus den Wolken nieder und führte zuerst den Baier und dann auch den Oesterreicher bei den Ohren nach Frankreich und nach Afrika hinüber, das heißt, ein jeder von den Burschen hatte das Unglück, daß er wegen Wilderei aus seiner Heimath fliehen mußte, und so kamen sie nach Frankreich, um sich für Afrika werben zu lassen, wo es damals noch Krieg gegen Abd-el-Kader setzte.

Beide Burschen kamen auch glücklich in Afrika an, der Baier früher, der Oesterreicher später; einer war als Reiter angeworben, der andere als Musketier; beide schwitzten ihr Erkleckliches in der schrecklichen afrikanischen Sonne, beide waren aber tapfer wie es Deutschen ziemt und es dauerte nicht lange, so hatte jeder seine vier, fünf ehrenvolle Wunden auf der Brust.

Das Soldatenleben mag recht lustig scheinen; tapfer sein, das ist recht brav; Wunden auf der Brust zu haben, das ist recht ehrenvoll; aber Eines ist recht bitter: so schrecklich weit vom Vaterlande fort zu sein, nirgends seine Muttersprache mehr zu hören, Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Landsleute und Freunde gar so fern zu wissen — über Berg und Thal und Meer! Es schien auch wie verzaubert: in Afrika wurde immer und immer nur von Frankreich und von England, vom Kaiser von Marokko und von Spanien, von Abd-el-Kader und den Arabern

Digitized by Google

gesprochen — von Deutschland keine Silbe, und wenn es ein Franzose schon im Vorübergehen streifte, so hieß es: l'Allemagne und nicht Deutschland.

Einst stand der Baier Wache in der stillen Wüste, über sich nur Himmel, unter sich nur Sand, und vor sich Sand und Himmel.

Dort drüben, dachte er, dort muß mein Deutschland liegen — Deutschland, Deutschland, Vaterland, mein Baiern, meine Heimath; dort leben meine Brüder, dort spricht man meine Sprache, und ich steh' allein da, so weit hinweg, in einem fremden Lande, unter fremden Menschen, und will ich meine Sprache reden, so red' ich nur zu tauber Luft und todtem Sand!

Er stieg vom Pferd und drückte weinend sein Gesicht in dessen Mähnen.

„O hätt' ich jetzt nur Einen deutschen Bruder da; sei's Oesterreicher oder Schwabe, Preuße oder Sachs! Wie wollte ich meinen Oesterreicher jetzt umarmen, halsen, herzen, statt sein Leben anzufeinden: wie wollte ich ihn drücken und Herzensbruder nennen!"

Und wie er noch so spricht und kummert, marschiert ein Trupp Musketiere vorüber und macht Halt, und der Anführer spricht auf schlecht französisch:

„Nun, gut Freund! kein Araber zu sehn gewesen? Alles rund herum in Ordnung?"

Der Baier wischt sich schnell die Augen mit dem Mähnenhaar des Pferdes, schaut auf und will geschwinde sagen: „Nein, es hat sich hier kein Feind gezeigt" — aber er kann nicht reden, bringt kein Wort herfür, schaut nur den Führer an und schweigt und wird wie Kreide blaß und kann nicht reden.

Digitized by Google

Dem Führer geht's nicht anders. Er glaubt zu träumen, schaut den Baier mit großen Augen an, die Augen werden feucht, die Wangen werden bleicher — plötzlich brechen beide los wie Rasende vor Schmerz und Freude; der Eine schreit: „Ist's möglich, bist du's? Bist du's wirklich, lieber Baier?"

Der Andere ruft: „So hab' ich recht, du bist es, Bruder Oesterreicher?"

Und beide werfen weg, was sie in Händen haben und halsen sich und küssen sich und schwören sich zu lieben ihr ganzes Leben.

„Wir sind Alle Deutsche", ruft der Baier, und nur Ein Herz soll Allen angehören, dem Oesterreicher wie dem Baier, dem Baier wie dem Sachsen, dem Schwaben wie dem Franken! . ."

Diese Geschichte erinnert uns wohl lebhaft genug an das Schicksal unsers deutschen Volkes, das gewöhnlich so lange unter einander als Oesterreicher und Preuße, als Sachse und Baier und Schwabe streitet, bis es durch eine fremde Macht bei den Ohren so recht auf eine Wüste des Elends geführt wird, worauf es erst zur Besinnung kommt und ausruft:

„Wir sind Alle Deutsche, laßt uns einig sein, dann sind wir stark und dürfen auch von einem Vaterlande reden!"

Digitized by Google

II.

Die Auswanderer und ihr Kind.

Digitized by Google

Digitized by Google

Am 29. Mai 1849 im ersten Abenddunkel ging eine Auswandererfamilie leisen Schrittes und mit Zeichen wunderlicher Neugierde um die Paulskirche zu Frankfurt am Main, und besah sich die Mauern und den Thurm derselben mit stiller Andacht, indem sie dann und wann nur schüchterne Bemerkungen flüsterte.

Der Vater dieser Auswandererfamilie führte an der Hand einen blonden Knaben, die Mutter ein Mädchen; zwei größere Knaben gingen einige Schritte voraus und blickten immer fragend, was der Vater dazu sagen würde, auf diesen zurück, so oft sie irgend etwas Merkenswerthes an dem Gebäude zu entdecken glaubten.

Bis auf den jüngsten Knaben sahen die Kinder frisch und gesund aus, im Gesichte der Eltern aber saßen tiefe Kummerfurchen. Alle waren in die Tracht jenes Theils des Schwarzwaldes gekleidet, zu welchem die reizende Berg- und Hügelkette um Herrenalb gerechnet wird. Die Familie war auf dem Wege, nach Amerika auszuwandern und hatte sich vorgenommen, in Frankfurt am Main einmal Nachtquartier zu machen, um die Paulskirche zu sehen, welche seit einem Jahre wohl so oft genannt worden war als die

Digitized by Google

Peterskirche zu Rom, seitdem in Deutschland Christen wohnen. Unter das Gedränge von Hoffnungen und Wünschen, welche vierzig Millionen Deutsche bei Eröffnung des Parlaments hinter ihren sechshundert Abgeordneten her in die Räume der Paulskirche schoben, hatte auch diese Familie ihr bescheidenes Herzklopfen erwartungsvoll gemengt, als müßte binnen wenigen Wochen so viel Segen aus dem Parlamente dringen, daß er auch sie in ihren stillen Wäldern überkäme und ihnen ihr Leben leichter, ihr Verbleiben im Vaterlande möglich mache. Nichts wollte sich jedoch erfüllen; Monate vergingen unter Lärm und Täuschungen, unter Abfall vom Volke, Theilungsplänen deutscher Erde, Kauf und Verkauf der Meinungen; das Leben und Verbleiben im deutschen Vaterlande wurde bitterer und schwerer.

Jetzt ging ein Schrei der Verzweiflung durch das Herz der Eltern, daheim war nicht mehr zu verweilen.

Eines Tages, als gerade ein tosendes Gewitter über dem Schwarzwalde losbrach, der Sturm die Bäume bis zur Erde beugte, Blitze das Firmament zerspalteten und Donnerschläge Menschen und Thiere durcheinander schreckten: da setzten sich Vater und Mutter zusammen und besprachen im Vertrauen, was zu thun sei.

Es war als hätten sie dem Wetter das Toben ihres Schmerzes überlassen; mit stillem Weh beschlossen sie, die deutsche Heimath zu verlassen und eine neue Heimath in Amerika zu suchen. Als das Gewitter vorüber war und die Sonne hinter dem Rhein mit stillem Glanze unterging, legten sie ihre Kinder zum ersten Male mit der unsäglichen Pein zu Bette, daß sie nur wenige Nächte noch auf deutscher Heimatherde schlafen würden.

Digitized by Google

Am 24. Mai verließen sie ihr Dorf, sie wollten vom Schwarzwalde aus nach Mainz und von da zu Schiffe ihres Weges weiter nach der neuen Welt.

Da in Mainz die Abfahrt sich verzögerte, so beschlossen sie, in Frankfurt die Paulskirche und das Parlament zu sehen und kamen gegen Abend, wie wir sahen, daselbst an. Die Kirche war geschlossen und so betrachteten sie denn mit stiller Andacht ihre Mauern, sie leisen Schrittes umgehend.

Es war da drinnen ein Jahr hindurch so viel gesprochen worden, daß es ihnen scheinen mochte, es müßte endlich jedes Steinchen in den Mauern seine Zunge haben und zum Prediger der Hoffnung werden. Sie beschlossen, morgen einer Sitzung beizuwohnen, um sodann ihr letztes Hoffen, welches noch immer unwillkürlich leise um diesen Tempel großer Erwartung schlich, schmerzlich-gewaltsam mit sich fort und hinüber nach der neuen Welt zu führen.

Der Morgen graute kaum, als sie nächsten Tages erwartend auf den Stufen des südlichen Eingangs der Paulskirche saßen.

Der kränkliche Knabe, welcher die Nacht hindurch sehr unruhig geschlafen hatte, saß nun schlummernd auf dem Schooß der Mutter und lehnte seinen Kopf an ihr besorgtes Herz.

„Ich weiß nicht", sagte die Mutter einmal, tief bekümmert auf das bleiche Angesicht des Kindes niederschauend, „mir scheint als, wir bringen das Kind nicht lebendig nach Amerika, das Heimweh bringt es zum Verkümmern."

Der Vater, der in ernsthaften Gedanken vor sich hin gesehen hatte, blickte auf, sah den Knaben eine Weile an,

Digitized by Google

nickte leiſe und betrübt mit dem Kopfe, worauf er wieder in allerlei Gedanken verſank.

So wurde es neun Uhr; die Thüren der Paulskirche wurden aufgethan, um Einlaß auf die Gallerien zu geſtatten.

Es war einer jener Tage, an welchen wohl die Gallerien ſich wieder füllten, aber die Sitze der Abgeordneten mehr und mehr verlaſſen wurden.

Der Rückzug, welcher auf den Ruf des öſterreichiſchen Regimentes die Reihen der Oeſterreicher gelichtet hatte, war auch verheerend geworden für die Reihen der Preußen, Sachſen und Baiern bei dem erſten Schreckſchuß ihres heimathlichen Regiments und es blieb denjenigen Vertretern ihres Volkes, welche noch auf ihrem Platze waren, nur die Wahl zwiſchen zwei verzweiflungsvollen Beſchlüſſen: ſie mußten entweder verzagend jede Hoffnung und jeden Rettungsverſuch aufgeben und ebenfalls nach Hauſe gehen oder ſie mußten in der außerordentlichen Lage des Vaterlandes einen ungewöhnlichen Verſuch der Rettung wagen.

Das Letztere drang durch; man beſchloß in's Schwabenland zu ziehen und zu verſuchen, was noch möglich wäre. Die Lebhaftigkeit, mit welcher ſich das Volk am 30. Mai nach der Sitzung wieder einmal vor den Thüren der Paulskirche drängte, gibt Zeugniß genug, wie manches Herz noch einmal friſche Hoffnung faßte.

Unter denjenigen aus dem Volke, welche am 30. Mai Nachmittags den Platz vor der Paulskirche zuletzt verließen, war unſere Auswandererfamilie aus dem Schwarzwalde.

Um die Mutter zuſammengedrängt folgten die Kinder ihrem Vater durch die Stadt nach der Brücke, welche über

Digitized by Google

den Main nach Sachsenhausen führt, und sahen mit großen verwunderten Augen die bunten Dinge der Kaufläden an, während sie abgebrochene Fragen an die Mutter richteten über das, was sie eben in der Paulskirche gesehen hatten. Das Ganze war ihnen wie ein Wundertraum erschienen. Die Mutter half sich dadurch, daß sie sagte: „Es ist eben Gottesdienst gewesen und als der zehnte Mann von Schwaben, Pfalz, Baden, Oesterreich und dort droben (nach Norden zeigend) ist g'laden gewesen; es gehöret eben Alls zum deutschen Reich. Und jetzt wollen sie Kirchenfest halten in unserem Stuckert."

Es liefen ihr zwei eilige Thränen über die Wangen, als sie die letzten Worte sagte.

Indessen ging der Vater mit über den Rücken gelegten Armen einige Schritte voran, sah sehr angegriffen und nachdenklich aus und schien nichts um sich zu sehen und zu hören. Als er in sein Wirthshausquartier zu Sachsenhausen zurückkam, verlangte er Dinte, Feder und Papier, setzte sich einsam in eine Ecke und schrieb an seinen Bruder Leonhard Gruber in einem Dorfe bei Herrenalb.

„Mein lieber Bruder", schrieb er, „ich grüße dich viel tausendmal unverhofft aus Frankfurt am Main und wenn mir heut Alles durcheinander rinnt, so kann ich nicht dafür, mir gehen als die Augen über. O lieber Lenhard, warum hab' ich acht Tag zu früh mein Schwabenland verlassen und hab' mich nach Amerika begeben; das hätt' ich jetzt in unserm Schwaben noch gern gesehen und mein Weib und meine Kinder, wir wären mit euch allen am bestimmten Tag nach Stuckert, wo sie kommen werden: denk' die ganze Paulskirch' geht nach Stuckert. Wir sind heut' im Parlement gewesen;

Digitized by Google

o das ist herrlich gewesen, so schön schwatzen können ist prächtig, wir haben weinen müssen, daß es uns einen Herzstoß um den andern gegeben hat. Alles im deutschen Reich kommt jetzt zum Wanderen: Freischaaren wanderen, Soldaten wanderen, wir wanderen nach Amerika, das Parlement ist in Frankfurt nimmer sicher, die Preußen stehen schon wie eine Mauer um Frankfurt herum, nur die Eisenbahn rennt hier und dort noch durch; deßhalb will sich das Parlement nach Stuckert wenden. O lieber Lenhard, was ist das heute gewesen, wie ist mir geworden, wie ich da nunter gesehen hab' und hab' sie sitzen sehen, lauter Reichslandsleut aus Oesterreich heraus, aus Baiern herüber, aus Schwaben herauf, aus Preußen herunter! Blutjunge und eisgraue Männer durcheinander, von allerlei Stand und Würden, aber sie wollen lieber zu Grund gehen als vom Volk lassen. O Lenhard, die Leute haben Köpf auf den Schultern, Herzen im Leib, es stürzen Einem die Schweistropfen auf die Stirn vor Wunder, wenn sie Einen von ihnen auf ihre Kanzel schicken, Zungen wie die Schwerter. Sie schütteln Einem das Herz durcheinander, daß man dickgeschwollene Augen mit nach Hause nimmt. So kanzeln hab' ich keinen Pfarrer noch gehört. Wie ich da einen jungen rundstämmigen Menschen, aber nicht groß und dick, wie ein Sonntagsbursch einen Blumenstrauß im Knopfloch, auf die Kanzel rennen seh', denk' ich, der ist ihnen auskommen, den sehen sie wegen seiner Jugend nicht gern auf der Kanzel — hab' aber nicht Zeit noch mehr zu denken,. da geht seine Red' schon los und sprengt mit verhängten Zügeln in der Kirch' herum, daß sie kaum einzuholen ist. Eine Stimme hat er, als hätt' er hinter jede Säule eine

Digitized by Google

Schildwach' geſtellt, die ihm alle zugleich ſchreien helfen. Und Einfälle hat er, daß kein Menſch daran denken würde, bis er ſie geſagt hat, und hat er ſie geſagt, ſo iſt Einem, daß man denken muß, das hätteſt du ſagen müſſen, wenn du etwas hätteſt ſagen wollen. Er bringt Einem die Hände in Händel, daß ſie von Patſchen wie Polſter auflaufen. Wenn er gradaus vor ſich hin wettert, da ſieht man eine Straß' durch Dick und Dünn brechen, er ſpricht einen Berg übern Haufen. Ich weiß nicht mehr, was er geſagt hat, aber er hat in Allem wüthend recht gehabt. Er hat das Ding aufgedeckt, warum das Parlement jetzt hinten 'naus über die Gartenmauer nach Stuckert muß. Mir ganz allein iſt ein Freudenſchrei auskommen, wie der junge Abgeordnete ſagt: „Ich hoff' guten Gruß und freundliche Aufnahm' im Schwabenland zu finden und im Nothfall ſterb' ich dort am liebſten!" Vor ihm und nachher haben ſich einige freilich erzbitterlich abgemüht, als ging' es doch noch in Frankfurt weiter, es ſei nichts mit Stuckert; aber da iſt zuletzt der rechte Gewaltmenſch noch kommen, der hat die ganze Sach' ohne weiters bei Kinnbacken angefaßt und ihr den Kopf in die Höh' gerichtet. O Bruder, haſt du den jungen Löwen damals vor ſechs Jahren in Stuckert auch geſehen? So ſieht der Abgeordnete aus. Die Haar nach hinten bis in den Hals hinunter. Donnerkeile! dacht' ich, was bringt das Reich für Kerle hervor, wer gegen den aufſteht, wird mit aller Ruh wieder auf ſeinen Sitz niedergeſprochen. Richtig; wie er fertig geweſen iſt, war die Sach' auch gewonnen. O Bruder Lenhard, ich reiſ' noch heut' von Frankfurt weiter, ich bitte dich, ſchreib' mir wie die Sach' in Stuckert weiter geht, du weiſt, wo mich dein

Digitized by Google

Brief antreffen wird. O ich Unglücklicher, daß ich von euch ſcheiden muß, leb' wohl und grüß uns Alle von Herzen. Mein Severle iſt krank und macht uns vielen Kummer. Dein Bruder Joſeph Gruber...."

Als er nun den Brief zuſammenlegen und ſiegeln wollte, klopfte ihm eine Hand leiſe auf die Schulter.

Er blickte auf.

Sein Weib ſtand hinter ihm und ſagte blaß und bekümmert: „Komm herüber auf das Stüble; ich weiß nicht, was es mit dem Severle iſt; das gefällt mir nicht."

Gruber ſtand erſchrocken auf und ging hinüber. Der Knabe lag bewegungslos auf dem Bette und ſtarrte mit umſchleierten Augen in die Luft. Sein Athem ging langſam und ſchwer, ſein Geſicht war lang und ſeine Naſe ſpitz geworden. Der Vater trat hin, beugte ſich über denſelben und ſprach liebevolle zärtliche Worte zu dem Knaben, der einmal ein flüchtiges Lächeln zu verſuchen ſchien, dann aber die Augenlider ſachte ſinken ließ. Gruber trat leiſe hinweg und ſagte: „Er ſchläft ein; wir wollen einen Doktor kommen laſſen."

Die Mutter, welche weinend auf einem Stuhle im Winkel ſaß, erwiederte ſchluchzend: „Ich hab' ſchon geſchickt, der Doktor wird gleich kommen."

Der Doktor trat herein und als er ſich dem Bette näherte, ſtarb der Knabe.

„Was denket ihr, Herr Doktor?" fragte die Mutter, ehrfurchtsvoll in einiger Entfernung bleibend.

Der Doktor drückte dem Knaben ſanft die Augen zu und ſagte: „Ich denk', er hat das Schlimmſte überſtanden. Seid gefaßt und tragt es mit Geduld, der Knabe iſt bereits geſtorben."

Digitized by Google

Lautlos ſtürzte die Mutter über die Leiche ihres Kindes hin — gut, daß der Arzt zugegen war, denn man mußte ſie aus einer tiefen Ohnmacht erwecken...

Der Jammer war groß und wer es jemals erlebt oder geſehen hat, weiß was es ſagen will, wenn einer Mutter in der Fremde, auf der Reiſe ein liebes Kind hinſtirbt.

Nach drei Tagen war das Begräbniß und Joſeph Gruber, der den Brief an ſeinen Bruder noch nicht abgeſchickt hatte, ſetzte am Schluſſe nebſt der Schilderung dieſes Trauerfalles noch hinzu:

„Und jetzt kann ich mein Weib zu keiner Weiterreiſ' mehr bewegen; ſie verbleibt den ganzen Tag auf dem Kirchhof bei dem Grabe von unſerm Severle ſitzen und pflanzt Blumen darauf und weint und betet und ſagt: ſie könne jetzt nimmer fort vom deutſchen Land, es habe herauf gelangt und ihr Liebſtes hinuntergezogen und ſie gehe nimmer über's Meer und wenn es mit dem Parlement gut werde, ſo wolle ſie wieder heim nach Schwaben."

Tage und Wochen vergingen.

Am 21. Juni ſtand vor dem Thore des Friedhofes zu Sachſenhauſen ein Mann, deſſen Mienen und Betragen auffallend genug waren, um das Auge des Vorübergehenden auf ſich zu ziehen.

Ein tiefer Schmerz ſchien ihn zu drücken, während er verſtohlen durch das Gitterthor des Friedhofes blickte, um drinnen eine Gruppe Menſchen zu beobachten, welche damit beſchäftigt war, ein kleines neues Grab mit Blumen zu ſchmücken, dabei zu beten und von Zeit zu Zeit ein leiſes Geſpräch zu führen.

Digitized by Google

Der Mann, welcher so vor dem Friedhofthore stand, war der Joseph Gruber aus dem Schwarzwalde; die Gruppe drinnen bestand aus seinem Weibe und seinen Kindern; im neuen Grabe, das mit Blumen geschmückt und durch Gebete gesegnet wurde, lag sein Knabe Severle begraben.

Gruber hatte wie gewöhnlich heute wieder, während die Seinen an Severle's Grabe saßen, seine Forscherwanderung durch die Stadt angetreten, um gute Neuigkeiten über die Dinge des Parlaments in Stuttgart zu vernehmen, fand aber heute nur dumpfe unglückliche Gerüchte, bis endlich die Zeitungen bestimmt die Nachricht brachten: das Parlament sei gesprengt, die Abgeordneten des Landes verwiesen.

Hatten diese Nachrichten den Vater Gruber betäubt und gebrochen, so war es jetzt der schwerste Gang seines Lebens: die Trauernachricht den Seinigen zu bringen. Denn diese Nachricht den Seinigen bringen, hieß nicht weniger als sie auffordern, von Severle's Grabe zu scheiden, der Heimath für ewig Lebewohl zu sagen, sich von deutscher Vaterlandserde für immer zu trennen. Gruber wankte mehr aus der Stadt als er aufrecht ging; und als er an das Friedhofthor gelangte, lehnte er sich halb versteckt an die Mauer, um von den Seinen nicht zu früh entdeckt und ausgefragt zu werden. Als ihn aber jetzt einer der Knaben doch entdeckte und nach ihm zeigte, trat Gruber schnell hervor und alle Fassung zusammen suchend, die ihm möglich war, näherte er sich den Seinigen, als ob er eben erst aus der Stadt gekommen wäre. Die Mutter saß neben dem Grabe, stützte ihre Arme auf die Kniee und bedeckte ihr niedersinkendes Gesicht mit beiden Händen. Sie blickte nur einmal flüchtig auf, als

Digitized by Google

sie ihren Mann kommen hörte, dann verharrte sie wieder in ihrer vorigen Stellung.

Gruber erbebte vor dem Augenblicke, wo er mit der Nachricht aus Schwaben herausrücken mußte.

So viel sah er gleich: am Grabe des Kindes durfte er die Wahrheit nicht schnell und blank preisgeben; er wollte daher Allerlei als Einleitung hin- und herreden, dann und wann etwas zum Errathen durchblicken lassen, hierauf Weib und Kinder zur Rückkehr in die Stadt bewegen, während der Heimkehr wieder mit der Wahrheit etwas klarer herausrücken und endlich zu Hause mit der Sache nicht mehr zurückhalten.

Deshalb sagte er: „Da bin ich wieder. Viel Neues bring' ich nicht, aber was für Dinge vorgehn unter den Menschen, das ist oft mörderlich traurig. Wenn ich noch lange um Neuigkeiten ausmuß, am Ende werd' ich selber trüb davon. Da hört man heute allweg von einer Geschichte sagen, ein Rabenvater habe sein eigen Kind aus dem Fenster geworfen, weiß Gott warum? Es ist doch Sach im Ueberfluß im Haus gewesen, von Sorgen bräuchte keine Red' nicht sein, aber der räudig Teufel fährt wie die Pestilenz herum und macht Wildfäng aus den Leuten. Eine andere Geschicht geht den Leuten heute auch durch Mark und Bein. Ich mag sie fast nicht erzählen. Aber auf dem Heimweg will ich's thun; ich bitt' euch, es ist gegen Abend, gehn wir heim."

Die Neugierde machte die Kinder sogleich wanderfertig; bei der Mutter schien es schwerer zu halten, doch stand sie ebenfalls auf, machte ein stilles Kreuz mit der Hand über das Grab ihres Kindes und ging.

Digitized by Google

Ein wehvoller Seufzer aus der Tiefe der Bruſt ſchien ihr Herz noch im rechten Augenblicke zu erleichtern, ehe es ſprang.

Als Vater Gruber die Dinge ſo weit gediehen ſah, zog er noch ſchnell einmal den Hut und ſprach mit Kummer ein ſtilles Gebet an dem Grabe Serverle's, denn er wußte wohl, er ſei das letzte Mal an dieſer Stelle. Dann brach er eilig auf; er meinte Centnerlaſten an den Füßen zu ſchleppen. Die Mutter folgte blaß und mit ſonderbarem Lächeln.

Auf dem Heimwege erzählte Gruber nun abermals eine traurige Geſchichte, die er gehört haben wollte; bei dem Stadtthore aber ſagte er plötzlich, ohne Zuſammenhang mit dem Vergangenen:

„Auch ſoll's in Stuckert nicht zum Beſten ſtehen; wer deshalb in Sorgen iſt, dem wird's ſchwer zu Herzen gehen."

Es lief ihm durch alle Glieder, als er dieſes ſagte. „Etwas iſt heraus", dachte er und blickte vor ſich hin, um die Wirkung auf dem Geſichte ſeines Weibes nicht zu ſehen. Die Mutter Gruber ging ruhig neben ihm her und es ſchien, daß ſie die Worte entweder überhörte oder nicht ganz verſtand.

„Für jetzt iſt genug geſagt", dachte Gruber wieder, „das Andere muß warten bis daheim."

In der Sachſenhauſer Schänke, wo er mit den Seinen einquartiert war, ließ der Vater Gruber Weib und Kinder in eine Ecke der Stube zuſammenſitzen und ſagte: er habe jetzt ein Geſchäft mit einem Manne abzumachen und werde gleich wieder erſcheinen. Er ging fort und als er nach

Digitized by Google

einer Weile wieder in die Stube zurückkam, um nun Weib und Kinder in ſein Geheimniß vollends einzuweihen, erſtaunte und erſchrack er nicht wenig, denn er traf Mutter und Kinder beſchäftigt, einzupacken und ſich reiſefertig zu machen.

Keines ſprach ein Wort.

Gruber ſetzte ſich hin, ſah eine Weile zu und ſagte endlich: „Nun, was macht ihr da?“

Die Mutter lächelte und ſagte: „Komm her, ich will dirs ſagen“; und als er aufſtand und ſich näherte, fiel ſie ihm, Alles liegen laſſend, weinend um den Hals und rief: „Leute auf dem Kirchhof haben vorhin einander erzählt: in Schwaben iſt Alles aus, und wie ich das gehört habe, iſt mir auch das letzte Hoffen fort und ich hab' Abſchied genommen vom Severle und vom deutſchen Land und von Allem, hab' gedacht: für uns ja auch iſt jetzt Alles Alles aus! Jetzt komm, da hilf und laß uns weiter machen!“

Gruber drückte mit Heftigkeit ſein Weib an's Herz und keines konnte ein Wort weiter ſagen.

Sie halfen dann ſchweigend zuſammen, ihre wenigen Sachen in Ordnung zu bringen und als das geſchehen war, ſetzten ſie ſich hin und fanden ihre Sprache wieder.

Sie ſprachen lange miteinander, viel Erſchütterndes und dann und wann ſo leiſe, daß die Kinder ſelbſt es nicht verſtehen konnten.

Es war ſchon ſpät in der Nacht als ſie ſchlafen gingen. Am folgenden Morgen reiſ'ten Vater, Mutter und Kinder mit rothgeweinten Augen von Frankfurt ab, nachdem ſie noch einmal an der Paulskirche vorübergegangen und wohl hundert

Digitized by Google

Male nach dem Kirchhofe geblickt hatten, wo Severle begraben lag...

Also weinenden Auges ist um jene Zeit die Hoffnung Deutschlands ausgewandert, um, wir bauen fest darauf, über kurz oder lange, wieder trockenen heitern Auges aus der Ferne zurückzukommen.

Digitized by Google

III.

Die Blutbuche.

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Gärtlein saß Jung und Alt um den Reichenbacher; Alles horchte mit Spannung, alle Blicke hingen an seinem Angesichte, als er in seiner Erzählung von den Wundern der Vergeltung hier auf Erden fortfuhr.

Die Sonne ging unter; da verglich sie der Reichenbacher mit dem leuchtenden Schutzengel der Menschen und sagte:

„So weicht er weinend von hinnen, wenn eine böse That unsere Seele entweiht.“

Die Abendschatten stiegen aus dem Thal an den Bergeshängen auf und überbreiteten zuletzt die höchsten Gipfel der Gebirgswälder; da sagte der Reichenbacher:

„Und wie jetzt die Nacht über Berg und Thal hinzieht, so wird es Finsterniß im Menschen und traurig tappt die Seele über Stock und Stein durch das Leben, wenn aus seinem Gewissen der leuchtende gute Geist gewichen ist.“

Ein schauerlicher Abendwindhauch schüttelte die Lindenäste über des Reichenbachers Haupte und er sagte:

„Man hat Beispiele, daß Verbrecher im Rauschen der Bäume ihre Schuld ausrufen hörten, daß die Sonnenstrahlen geklungen, die Steine der Straße ausgeschrieen

Digitized by Google

haben, es gehe ein Verbrecher vorüber. Ja, wo den Menschen die Beweise fehlen, da wird die Natur zur Zeugenschaft aufgerufen, da steigen die bleichen Strahlen des Mondes lauschend durchs Fenster zum Verbrecher hinein, legen sich die Lüfte horchend an's Herz desselben und überliefern jeden schweren Athemzug, jeden leisen Seufzer dem Richter; wie bei Lannersdorf eine Hand aus dem Boden gewachsen und den vorübergehenden Mörder eines reichen Kaufmanns angezeigt hat, das ist ja wohl bekannt genug. Und gebt nur Acht, habt Acht: auf dem Feld, wo man vor einem Jahr den erschlagenen Fremden gefunden, da kann's eines Tages ein Zeichen geben, so seltsam wie klingender Sonnenstrahl, schreiende Steine und Wunderhände, die aus dem Boden wachsen."

Alles schauerte.

Die Kinder zogen die Füße an sich; die Bursche, Mädchen, Väter und Mütter und Greise saßen nachdenklich da und der Daffer bohrte mit einem Knotenstock im Boden.

Als hierauf Alles aufstand, um heimzugehen, da kam so mancher Hausvater auf den Reichenbacher zu und dankte mit einem herzlichen Händedrucke für die belehrende Unterhaltung.

Reichenbacher schien seine ganze Aufmerksamkeit auf die Männer zu richten, welche ihn Abschied nehmend umgaben, nur dann und wann ein flüchtiger Seitenblick auf den Daffer, der mit seltsam verlegener Hast, aber dabei immer lächelnd, von Einem zum Andern ging, um seine Zufriedenheit über Reichenbachers schöne Erzählung auszudrücken, zeigte an, wie scharf er den Daffer im Auge behalte.

Digitized by Google

Endlich hatte Alles „gute Nacht“ gesagt und war fortgegangen.

Nur der Daffer hatte nicht „gute Nacht“ sagen können und hatte dem Reichenbacher zum Abschied seine Hand nicht gegeben. Er war in einem Augenblicke, wo der Reichenbacher am dichtesten von Nachbarn umringt war, plötzlich sozusagen in Finsterniß aufgegangen, es hätte Niemand sagen können, wo er eigentlich hingekommen war.

Zwei Stunden später schlief im Dorfe Alles. Kein Geräusch unterbrach die allgemeine Ruhe. Nur zwei Menschen konnten den balsamischen Schlaf nicht finden: das waren der Daffer und der Reichenbacher.

Der Daffer wälzte sich wie mit zweischneidigen Messern gestochen auf seinem Lager und grub seine Finger krampfhaft in sein wirres Haupthaar.

„Kein Schlaf! Keine Ruhe! Keine Vergebung in Ewigkeit!“ stöhnte er unter Zähneknirschen und Schluchzen.

Der Reichenbacher hingegen verließ in aller Stille sein Haus und dachte:

„Ich habe mein Lebelang ruhig geschlafen und werde wieder in Frieden schlafen, heute aber habe ich ein Gottesamt zu thun und einen verborgenen Mörder aufzutreiben.“

Er holte ein Grabscheit und nahm noch andere Dinge mit sich und ging der Höhe zu, wo vor einem Jahre der wohlhabende Reisende erschlagen und beraubt gefunden worden war.

Der Reichenbacher hatte langeher einen Verdacht. Dieser Verdacht ließ ihn nicht ruhen noch rasten, bis er Gewißheit hätte. Darum hatte er gegen Abend das Dorf in seinen Garten geladen, hatte mit gutem Bedacht von der traurigen

Digitized by Google

Schuld des Herzens und von der Vergeltung schon hier im Leben gesprochen; und darum auch versagte er sich heute den Schlaf und ging in's Freie, zu jener Stelle hin, wo das Verbrechen vor Jahr und Tag begangen worden war.

Was er that, wußte Niemand als Gott und er allein.

Die Nacht war ruhig und finster; so ist der Reichenbacher von dieser nächtlichen Wanderung auch unentdeckt wieder in sein Haus zurückgekommen. . . . .

Die Hähne krähten; der Morgen graute —

Der erste Strahl von Osten her
Fliegt kräftig wie ein lichter Speer
Die Finsterniß zu tödten.

So konnte man bald nachher mit dem Dichter *) sagen; ein schöner Frühlingsmorgen erhellte und verklärte rings die Erde.

Aber der Daffer war inzwischen abgereis't.

Es verwunderte sich zwar Niemand darüber, da derselbe oft in Geschäften abwesend war, nur der Reichenbacher dachte sich sein Theil dabei und schrieb es in aller Stille zu den andern geheimnißvollen Anzeichen, die er über Daffer's Wesen bereits gesammelt hatte.

Es verging eine geraume Zeit.

Da geschieht es eines Tages, daß der Knecht des Reichenbachers beim Kornschneiden die Sichel wegwirft und mit dem Schrei:

„Da ist's! da ist's jetzt!" ganz verstört quer über Feld die Flucht ergreift.

---

*) Sallet.

Digitized by Google

Alles um ihn her blickt verwundert und erschrocken auf und eilt halb neugierig und halb besorgt zur Stelle hin, welche der schreiende Knecht eben verlassen hatte.

Es war das dieselbe Stelle, wo der erwähnte Erschlagene vor längerer Zeit gefunden worden war.

Alles trat bestürzt zurück, denn da wuchs auf einmal ein wahres Zeichen übernatürlichen Gerichtes — ein rothes Bäumchen aus dem Boden, dessen Namen Niemand kannte; es sah einer Buche ähnlich, die Blätter waren dunkelroth.

Was war der erste Gedanke?

Dieser Baum sei ein Gotteszeichen, daß ein geheimnißvoller Richter wache, der eines Tages den Baum auch sprechen lassen konnte, wenn der Augenblick gekommen, wo die Saat des Verbrechers reif geworden sei.

Der Reichenbacher wurde gerufen. Mit düsterer Miene stand er eine Weile schweigend vor dem Bäumchen und sagte dann:

„Es ist richtig; der Mörder ist bisher nicht zu entdecken gewesen — an diesem Baume werden wir das Wunder der Entdeckung noch erleben."

Alles ging wieder an seine Arbeit, mit tiefen Schauern vor der unsichtbaren Macht des Geistes erfüllt, der Alles siehet und wunderbar zu lenken weiß . . .

Einige Tage später kam der Daffer wieder von seinen Geschäften heim.

Er hielt sich still und fern von Menschen, kaum daß man ihn dann und wann allein nach dem Dunkel des Waldes gehen oder Abends vor dem Hause sitzen sah. Sollte aber Jemand in der Nähe vorübergehen, so war er bald hier bald dorthin verschwunden.

Digitized by Google

Nur der Reichenbacher wußte ihn eines Tages aus seiner Wohnung zu locken.

Er ging nämlich gegen Abend an Daffers Hause vorüber, und als er diesen nicht vor der Schwelle sitzen sah, trat er an das Fenster, klopfte und rief:

„Ei, Daffer, ich geh' gerade vorüber da und kann nicht anders, ich muß euch zum Willkomm grüßen. Man guckt euch ja gar nicht mehr. Laßt euch doch blicken. Kommt, kommt, und weil die Sonne gerade so schön im Untergehen ist, ei, so laßt uns eine kleine Wanderung machen; schade, wenn man die Gottesnatur nicht recht von Herzen genießt, da sie bei untergehender Sonne gerade am schönsten ist."

Auf diesen Gruß und diese Anrede hin war kein Ausreden möglich; der Daffer kam heraus, hatte aber zwei Gefäße in den Händen, die er in sichtbarer Verwirrung bald hin und bald her stellte: offenbar um die Hände zu beschäftigen; die er sonst dem Reichenbacher hätte reichen müssen. Er grüßte und suchte zu lächeln; auch der Reichenbacher that freundlich und sagte:

„Wenn ihr noch zu schaffen habt, ich kann auch noch eine Weile warten." —

Der Daffer erwiederte: „Nein, nein, o gehen wir nur!"

Sie gingen.

Der Daffer machte dann und wann den Versuch, eine Richtung nach dem Schlehdornberge zu nehmen; der Reichenbacher aber war wie ein Fels in seinem Vorsatz, der Dreifaltigkeitshöhe zuzusteuern.

Er setzte es auch durch.

„Wie schön ist die Welt, wie milde reget sich die reine Seele des Menschen", sagte der Reichenbacher, auf die

Digitized by Google

untergehende Sonne und die wundervoll beleuchtete Landschaft zeigend. „Wer sterben könnte wie Gottes heilige Sonne dort im Untergehen rein und glänzend, und wer auch so, rein und glänzend, ankommen könnte im Jenseits, im ewigen Leben!“

Daffer schwieg; er blickte nicht auf die glänzend untergehende Sonne und nicht auf die wunderhold beleuchtete Gegend.

Sie kamen auf der Höhe bis in die Nähe jenes Feldes, wo vor einem Jahre der Mord geschehen war. Das Getreide war fortgeräumt und man konnte beim ersten Blick das Bäumchen mit den dunkelrothen Blättern sehen.

Aber der Daffer hatte noch nicht recht um sich geblickt, und gerade hier war es, wo er den Blick unverwandt vor sich hin zu Boden sinken ließ.

Der Reichenbacher sagte jetzt:

„Nun, Daffer, ihr erinnert euch wohl noch, was ich einst in meinem Garten von der wunderbaren Entdeckung verschiedener Verbrechen gesagt habe; bis jetzt ist leider auf dieser Stelle auch kein Wunder geschehen.“

Aber er hatte diese Worte kaum gesagt, als er wie entsetzt zurücktrat, die Hände zusammenschlug und ausrief:

„Gott und seine Engelschaaren seien uns gnädig! Daffer, schaut hin! schaut hin! Ein Blutbaum steigt aus dem Boden, ich seh' ihn wachsen, ich seh' Blut von seinen Blättern fließen, es rauscht, seine Blätter klingen, sie sprechen, es ist die Zeit gekommen, wo der Mörder gefunden und dem ewigen Richter überliefert werden wird! Weh uns! Weh uns! Weh uns!“

Digitized by Google

Wie leblos ſtand der Daffer da, ſein Auge hatte flüchtig auf die Blutbuche geſehen, wich dann aber mit Entſetzen ſeitwärts ab und ſtierte ausdruckslos vor ſich hin in die Luft. Krampfhaft mit den Lippen und Fingern zuckend, ſagte er nach einer Weile:

„Hm; Niemand noch geſehen? Blutbuche — ach, das iſt ſeltſam, ſeltſam, ſeltſam . . .“

Der Reichenbacher rief, auf das Bäumchen und auf den Daffer abwechſelnd blickend:

„O trauriger Ort, wo ein ſolches Unheil geſchehen iſt! Gott ſelber muß ſein Wunder ſenden, um den Verbrecher zu entdecken und zu ſtrafen!“

„Ja ſtrafen, ſtrafen — o ſchweres, ſchweres Vergehen — vielleicht ſchon Strafe genug — o ſchweres Vergehen!“ ſtotterte der Daffer.

Sie gingen weiter und nach allerlei erſchütternden Reden wieder heim . . .

Die Sonne war unter, die Schatten der Nacht ſtiegen aus den Thälern, Wolken zogen im Weſten herauf und machten die Finſterniß faſt undurchdringlich.

In einiger Entfernung von der Blutbuche ſtellten ſich einige Männer wachehaltend auf und vermieden ein jegliches Geräuſch.

Gegen Mitternacht kam eine einſame Geſtalt die Dreifaltigkeitshöhe herauf, langſam und oft unter Seufzern innehaltend, ſie ſtrebte dem Felde zu, wo die Blutbuche aus dem Boden gewachſen war.

Endlich kam die Männergeſtalt dort an — und mit einer heftigen Bewegung, wie ein Panther auf ſeine Beute ſtürzt, ſchwang ſie ein Beil, um das Bäumchen aus dem Boden zu hauen.

Digitized by Google

„Fort, weg mit dir, du blutiges Zeichen, fort aus meinem Angeſicht, eh du reden lernſt und ausſchreiſt: ich ſei ſchuldig!“ rief dabei die Geſtalt.

Doch in dieſem Augenblicke war ſie von mehreren Männern umringt und feſtgehalten, und eine angezündete Laterne ließ ſogleich erkennen, daß es der Daffer war, der die Blutbuche aus dem Wege ſchaffen wollte.

„An Buße, Daffer, an Buße denkt!“ rief der Reichenbacher mit erſchütterndem Nachdruck; „läugnet vor Menſchen nicht länger, was Gott ſchon lange weiß und wir in dieſem Augenblicke aus euerm Mund erfahren haben! Ihr ſeid der Mörder jenes Fremden!“

Verwirrt, niedergeſchmettert von der Gewalt des Augenblicks, von der Laſt ſeines Gewiſſens, von Reichenbachers unwiderſtehlicher Anklage, wankte und ſank der Daffer in die Kniee, bedeckte ſein Geſicht, und zitternd am ganzen Leibe verfiel er in langes, heftiges, bitterliches Schluchzen, bis er endlich aufſprang und rief:

„Hier, hier bin ich! Nehmt mich hin. Alle Erdenſtrafe kann nicht ſchlimmer ſein als die Hölle in meiner Bruſt . . . Nehmt mich hin, und Gott und ſeine Schaar ſeien mir gnädig, ſeien mir barmherzig und helfen einmal, einmal noch dieß Feuer mildern in meiner Bruſt! . .“

Er wurde gefangen heimgeführt.

Als er ſich etwas erholt hatte, bat er den Reichenbacher allein zu ſich, fiel ihm zu Füßen, umſchlang ſeine Kniee und ſagte endlich weinend und von neuer Verzweiflung durchſchauert:

„Reichenbacher, peiniget mich, martert, ermordet mich augenblicks oder wann ihr wollt, ich will's ertragen wie

Digitized by Google

eine Freude, wie eine Wohlthat! Fluchet mir ewig, denn ich habe es um euch verdient, denn ich habe auf euerm Felde keinen Fremden mit Mörderhand getroffen — ich habe euch den Bruder, den eigenen Bruder erschlagen! . ."

Und nun erzählte er, wie er vor einem Jahre, von einer Geschäftsreise aus der Hauptstadt heimkehrend, in einem Nachtquartiere einen Fremden getroffen habe, der eben aus weiter Ferne angekommen war und sich im Gespräche als Reichenbachers fast verschollenen Bruder zu erkennen gab. Sie seien am nächsten Morgen miteinander aufgebrochen, Reichenbachers Bruder habe seine Schicksale erzählt und wohl erkennen lassen, daß er nicht leeren Sackes in seine Heimath wiederkehre, daß er da zu bleiben und seine Tage zu beschließen gedenke. Als sie im nächsten Nachtquartiere ankamen und Reichenbachers Bruder, wegen seiner langen Wanderung wieder sehr der Ruhe bedürftig, da zu bleiben beschloß, gab der Daffer urplötzlich große Eile vor, brach auf und reisete voraus, so daß er zwei Tage früher als sein Reisegefährte daheim eintraf. Er sagte nichts von der bevorstehenden Ankunft des Fremden, sondern paßte nur die Nacht ab, in welcher Reichenbachers Bruder den Boden der Heimath wieder betreten wollte, hörte ihn die Dreifaltigkeitshöhe herauf schreiten, trat hin, sagte: „Guten Abend, Reichenbacher"; und als dieser verwundert und froh erwiederte: „Ach! Seid ihr es, Reisegefährte? Schön Dank! — o Heimath, süße liebe Heimath —" da schlug er ihn und erschlug ihn mit wenigen Streichen und beraubte ihn und ließ ihn todt auf dem Felde liegen . . . . .

Der Reichenbacher hörte diese Erzählung bis zu Ende an und erstarrte vor Weh; er vergaß der Wuth über den

Digitized by Google

gegenwärtigen Mörder, legte nur nach und nach sein Gesicht in beide Hände und sagte endlich mit gebrochener Stimme: „Mein Bruder, mein heimkehrender Bruder!“ Er verstummte und weinte bitterlich und konnte nicht aufhören der wehmüthigen Worte des heimkehrenden Bruders zu gedenken: „O Heimath, liebe süße Heimath!..“

Es vergingen viele Tage und Wochen, bis sein tiefes Weh ein Mildern spüren wollte; das Grab des vermeintlichen Fremden, nun seines geliebten Bruders, wurde aufgesucht und geschmückt und darauf noch viele, viele Thränen vergossen.

Als einst ein Nachbar die Bemerkung machte: es gäbe also denn doch noch Wunder, die sichtbar ein strafender Himmel verrichte, nahm ihn der Reichenbacher wehvoll bei der Hand und sagte:

„Nein, nein, lieber Nachbar, es geschehen keine Wunder mehr; aber uns hat der Herr des Himmels und der Erde Vernunft und ein Herz gegeben, das wie eine mahnende Harfe tönen soll, damit wir seine Werke hier verrichten und Gerechtigkeit zu üben jederzeit bereit sind. Ich, ich habe dieß Blutbäumchen gepflanzt, mein Bruderherz hat das Mahnen und Klingen nicht enden lassen, Gottes Geist hat dazu in Daffers Seele die Pein und Verwirrung genährt — so, lieber Nachbar, so haben wir den Schuldigen erreicht und seine Tage gezählt...“

Digitized by Google

Digitized by Google

IV.

Ein Blatt aus der Geſchichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Das iſt der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch Eine Morgenglocke nur;
Nun ſtille nah und fern.
Uhland.

Es war an einem Frühlingsſonntagmorgen; der Himmel wolkenlos, die Lüfte lau und ruhig; Berge, Wälder, Hügel wie andächtige Beter im Tempel des Herrn zum Gottesdienſte verſammelt und die letzte Glocke des fernen Dorfkirchthurms verklungen.

Ein junger Reiter kam aus dem Dunkel einer dampfenden Fichtenwaldung hervor.

Wie leichte Schleier zogen nach und nach die Bäume ihre Schatten von Roß und Reiter und feierlich enthüllt erſchienen endlich auch die Züge eines Angeſichtes, ſo jung als blühend, ſo ſchön als wunderſam gerührt.

Am Saum des Waldes hielt der Fremde eine Weile ſtill, in Gedanken und Betrachtung, wie es ſchien, verloren; dann ſtieg er ab, band ſein Roß an einen Baum, ging am ſonnigen Hügel weiter vor, weinte, kniete hin und küßte den Boden und rief:

Digitized by Google

„O, Muttererde, Heimath, Boden meiner Kindheit! Seh ich dich wieder?“

Er konnte nicht weiter reden, seine Lippen verstummten, während sein Herz vom Andrang mächtiger Empfindung schwoll; er blieb auf seinen Knien liegen und bedeckte seine Augen mit beiden Händen; voll Weh' und Freude ließ er seine Thränen voll und reichlich fließen.....

Eine Schaar Dorfkinder war hinausgegangen auf das „Schlehdornbergel“, um ihre Andacht in der freien Gotteswelt, beschienen von der lieben Morgensonne, ernst und spielend zu verrichten; unter Singen und Beten begannen sie ihre Wallfahrt um das nächste Waizenfeld, beugten demüthig die Köpfe gegen ihre Schultern und hielten vor die halbgeschlossenen Augen kleine und von Heiligenbildern bunt erfüllte Meßbüchlein. Wehmüthig-fromm klang Wort und Weise aus den jungen Mädchen- und Knabenkehlen und fand im nahen Wald ein tiefes Echo. Vor die Kapelle kommend, setzten die Kinder ihre Gebete und Gesänge leiser und furchtsamer fort, knieten eine Weile hin und schütteten ihre Heiligenbilder vor dem Eingang auf den großen Stein, erhoben sich dann und schmückten mit denselben die kleinen Wandvertiefungen, mit kindlicher Geschäftigkeit vor Allem den Heiland auf dem Kreuze, dem sie alle Heiligen auf Schultern, Hände und Füße stellten, um ihn so zu ehren. Unter hellem Sang zurückwallfahrend, gelangten sie um ein Kornfeld wieder zu dem Schlehdornstrauch und setzten ihre fromme Wanderung durch Hohlweg, über Flur und Höhen ernst und heiter fort.... Sie merkten nicht, daß Jemand, in geringer Ferne stehend, ihrem Andachtspiel gerührt und in Gedanken zusah; vielleicht so sehr von diesem Kinder-

Digitized by Google

gottesdienste angezogen, weil er ihn selber einst mit glühender Knabenseele auf derselben Stelle mit gefeiert hatte; vielleicht auch vor Verwunderung erschüttert, solche harmlos-süße Kinderspiele hier zu treffen, wo vor zehn Jahren so viel Unheilvolles im Namen der Kirche verbrochen worden war....

Es war der Fremde.

„Mutter, Mutter!" rief es schmerzvoll durch sein ganzes Wesen, „hast du mich nicht beten und singen und wallfahren gelehrt, wie diese Kinder hier, und hast du nicht selber in frommer Uebung deine Seele stets erhalten? Und wo bist du hin und was ist mein Schicksal doch gewesen durch dieselbe Macht, für die wir uns so selig vorbereitet hatten?"

Er ging mit schnellen Schritten dem Dorfe zu, durchschauert von dem Angedenken, welches diese Worte ihm lebendiger erweckten.

Da stand das erste Haus des Dorfes.

Der Fremde kannte es wohl. Es hatte sich wenig verändert; nur die Bäume des Gartens erhoben ihre Wipfel höher als vor Jahren. Näher kommend, ließ der Fremde einen langen freudig überraschten Blick auf der Reihe junger Fichten ruhen, die als lebendiger Zaun den Garten gegen Norden schützten.

„Meine Lieblingspflanzung, meine Knabenthat! Wie sie fortlebt, wie sie gedeiht!" sagte er lächelnd und bewegt; „es ist keine Lücke in der ganzen Reihe, kein Sprößling verdorrt und keiner umgekommen; Heimatherde, Heimathlüfte! wie freundlich seid ihr meinen Knabenfreuden geblieben, nährtet und bewahrtet sie, indeß ich ferne war."

Digitized by Google

Er trat in den Garten.

Welch ein Schauplatz unüberſehbarer Kinderſpiele, wilder Knabenjagden, paradieſiſcher Jugendträume! Der Fremde mußte eilig weiter gehen, um von den bunteſten Erinnerungen nicht zu lebendig ergriffen und verweilt zu werden. Er trat bis an die Scheuerecke und vor ſeinen Blicken lag der große Vorhof und das Wohngebäude. Ringsum Alles ſonntäglich geſäubert und ſtille; die Bewohner alle, wie es ſchien, im Gottesdienſte ferne. Da kam nur eine alte Magd, die wohl als Wächterin des Hauſes und der Kinder daheim geblieben war, heraus und ſchritt mit einem Kruge bedächtig zu dem Nachbarbrunnen; andächtig und halb ſingend ſprach ſie ihr Gebetlein vor ſich hin:

Maria, gnadenreiche, meine Luſt und Liebe,
Maria, meine Tröſterin biſt du;
Ach, Gottes Mutter, Chriſti Mutter, höre,
Maria, ſchließe mir dein Herz nicht zu.

Sie bemerkte den Fremden nicht, der nun hervortrat und über den großen Vorhof der Thüre des Wohnhauſes zuſchritt. Eine Schaar Tauben flatterte lärmend auf und ſetzte ſich mit ängſtlich ſpähenden Köpfen auf die nächſten Dächer; kam aber bald wieder beruhigt auf den Hof herabgeflogen, als der Fremde über der Schwelle des Hauſes verſchwunden war. Er ſtand nun in der Vorflur, vor der bläulich angeſtrichenen Thüre, hatte den Drücker in der Hand, zögerte, bebte, endlich that er auf; Erinnerungsſchauer, durchwühlender Schmerz, erneuertes Bluten alter Wunden — hier blickte er zum erſten Male wieder auf den Schauplatz ſeines ſchmerzlichſten Erlebniſſes: hier hatte man

Digitized by Google

die Mutter von ihm, ihn von der Mutter gerissen; die Sporen der Husaren klirrten, ihre Säbel blinkten durch das Haus, Ringen und Schreien in der Kammer, Wehren und Wüthen des Vaters und der Knechte in der Vorflur, während der Graf als Offizier hoch zu Roß im großen Vorhofe brüllend kommandirte; — so ist endlich Alles getrennt, die Knechte von dem Herrn des Hauses, dieser von seinem Weibe und die Mutter von ihrem Knaben, der sich vor Schmerz in den Schenkel eines Husaren verfangen und verbissen hatte; Alle werden fortgeführt in verschiedene Länder, um vielleicht niemals wieder sich zu sehen — — die Stube, wo das vorgefallen war, wie ruhig und feierlich sah sie in diesem Augenblicke aus! Mitten in derselben lag ein großer Haushund, dann und wann lebhaft zuckend, als ob er schwere Träume träumte; ein breiter Sonnenstrahl fiel durch die südlichen Fenster und traf auf der einen Seite eine Ecke des großen Tisches, auf der andern eine Tropfenstraße vergossener Milch; nach dem lebhaften Wogen und Wirbeln des bläulichen feinen Staubes in den Sonnenstrahlen mußte Jemand eben vom rechten Fenster lebhaft nach Küche oder Kammer gegangen sein, auch machte die Wiege, in welcher ein schlafendes Kindlein ruhte, noch leise Schwankungen. Es war ein junges Mädchen, das eben nach der Kirche gegangen war und trotz der Sonntagsmorgenfeier allerlei weltliche Liedchen trillerte; es machte nun spielend Feuer auf dem Herde, goß Wasser in die große Pfanne und stellte sie auf den Dreifuß über das Feuer; dann kam Asche in's Wasser und wurde mit einem Holzsplitter hitzig umgerührt:

Digitized by Google

Feuerlein, Feuerlein, rühr' dich,
Guck über die Pfann' hinein,
Wasserlein, Wasserlein, führ' dich
Erst sachte im Kreise fein,
O Kindlein, Kindlein für dich
Thu' ich nun Mehl hinein,
Wasserlein, Wasserlein, rühr' dich
Und schnalze Feuerlein!

Die Kammerthüre war offen, der Fremde trat hinein. Aus der finstern Tiefe des Kellers kam eben ein blonder, fetter Knabe die Treppe keuchend herauf, einen großen Milchnapf in den Armen; fast auf jeder Stufe hielt er inne und suchte aus dem Topf zu trinken. Mund und Kinn tropften vom häufigen Eintauchen; auf der obersten Stufe setzte er sich förmlich zu Tische neben dem Milchnapf und tauchte alle Finger der beiden Hände auf einmal ein, um sie dann mit Behagen nacheinander abzulecken. Sprungfertig sah ihm eine getigerte Katze von dem Mauervorsprung mit glühenden Augen zu, wagte aber nicht herabzukommen, weil hinter dem Knaben der geheimnißvolle Fremde stand, mit Lächeln auf den kleinen lieben Näscher blickend. Wie auch hier in der Kammer Alles wie einst in der gleichen Ordnung gehalten war! An den Wänden herum die ungeheuerlich lange Flinte, Sägen, Beile, an den Drammbäumen die kürzeren Handwerkszeuge: Bohrer, Hammer, Sicheln und so fort; — die Thüre nach dem Nebenstübchen war offen, unwiderstehlich zog es den Fremden auch da hinein, und siehe, auch da noch wie einst das große Himmelbett, der gelbbraune Fächerkasten von weichem Holze, der Kleiderschrank, der bläuliche Tisch, dort zu den Häupten des Himmelbettes die Glockenschnur, an der die Mutter ums

Digitized by Google

Hahnenkrähen einſt den Knechten und Mägden zur Tagesarbeit läutete. Weiter und weiter durch alle Räume des Hauſes trieb es nach und nach den Fremden; — Alles, Alles war wieder da beim Anblicke dieſer Gegenſtände: Erlebniſſe, Stimmungen, Bilder, Träume, Schmerzen und Freuden der Jugend, nur noch lebendiger, nur noch verklärter. Regt nach langer Trennung der Anblick gewöhnlicher Stellen des Vaterhauſes unſer Herz im Tiefſten auf, ſo iſt doch der Eindruck unbeſchreiblich, den die Lieblingsſtelle auf uns macht. Nicht anders erging es unſerm Fremden, als er das Stübchen neben der Kammer erſchüttert verließ, eine wohlbekannte Treppe hinaufſtieg und nach flüchtigem Umblick in den wohlbekannten Bodenräumen die Thüre nach dem hölzernen Balkone ſehnſuchtsvoll, weit ſtürmiſch öffnete. Mit dem breiten, warmen Lichtſtrome drang ihm gleich das ganze Lieblingsbild der Heimath voll und friſch entgegen. Er mußte ſich an die Thürpfoſte halten, während ſein Blick das Bild auf einmal zu verſchlingen ſuchte. Erſt bei dem duftig blauen Schlußgebirge des ganzen Bildes hielt ſein raſch überfliegendes Auge ſtille; ſelbſt eine ſehr bekannte Wolkenbildung aus fernen Kindeszeiten ſchien eben noch über dem Gebirge zu ſchweben. Langſam und behaglich genießend kehrte dann des Fremden feuchtes Auge vom fernen Gebirge zu den dunkelgrünen Mittelparthien der Landſchaft und nach und nach zu dem Vordergrunde des ganzen Lieblingsbildes zurück. Jetzt trat er von der Thürpfoſte weg auf den Balkon hinaus und ſah, über den Querbalken gelehnt, in das Gemüſe- und Blumengärtchen hinab. Wie zahlreich hatte der Roſenſtock in der Ecke dort ſeine Familie vermehrt, wie üppig und mit röth-

Digitized by Google

licher Blüthe überladen reichte das Apfelbäumchen mit seinem jungen Wipfel bis an die Augen des Fremden herauf! Das Mühlbächlein plauderte geschäftig an der Gartenmauer vorüber und hatte schon manche Bresche gerissen, und nebenan: wie dicht und hoch war jetzt das Obstgärtchen, und sieh — ein übergras'ter Wall unter dem ältesten Birnbaum zeugte von dem Versuche, einen Rasensitz zuwege zu bringen! Reizende Erinnerungsstellen! Wie war es einst an Wochen- und Sonntagsnachmittagen hier und rings im Dorfe laut und lebendig von schreienden Knaben, von singenden Vögeln und Mädchen, von rufenden Eltern und spielenden Kindern; freilich während des Gottesdienstes war es einst, wie heute, stille und feierlich. Jeder bewachte fromm sein eigenes Herz, daß es nicht zur Unzeit weltlich losbreche in Freuden oder Geschäften; selbst die Lüfte schienen sich warm und zitternd über das Leben der Natur zu breiten, daß es nicht zu laut und früh einfalle mit Vogelsang und anderem Gelärme, bevor der Gottesdienst zu Ende. Der Fremde stützte seine Arme auf den obersten Querbalken des Geländers und bedeckte seine Augen mit beiden Händen; er schien seine ganze Seele in die paradiesischen Tage der Kindheit entrücken zu wollen. Eine gute Weile harrte er in dieser Weise. In die Verklärung seiner Träume hatte sich bald ein tiefes Weh gemischt und seine Thränen flossen wieder. Er hatte sich den wonnigen Fall gedacht, Vater und Mutter seien nur in der Kirche abwesend, er dürfe sie nur erwarten, um sie wieder zu sehen, zu grüßen, zu umhalsen; allein inmitten dieser seligen Täuschung hatte er auch das Schreckbild jener gewaltsamen Trennung und Entführung in die Fremde wieder vor Augen,

Digitized by Google

und so kam es, daß er schmerzlich und erschrocken auffuhr, als er Schritte nahen hörte, daß er lieber mit der Ungewißheit eines Wiedersehens im Herzen noch für einige Stunden entfliehen wollte, als jetzt schon durch bestimmte Fragen zu erfahren, daß er seine Eltern hier vergebens suche. Die alte Magd war's, deren Schritte der Fremde näher kommen hörte; sie kam zurück vom Nachbarbrunnen. Der Fremde verließ die Lieblingsstelle seines Vaterhauses, eilte hinab nach der Kammer und Stube und stürmte mit wogendem Herzen dem Garten, dem freien Felde, dem Walde zu; wie auf eiliger Flucht sein Pferd besteigend, lenkte er wieder nach der Straße hin, woher er eben erst gekommen war, und bald warfen die Bäume wieder Schatten um Schatten wie leichte Schleier über Roß und Reiter, als wollten sie den Flüchtling vor Verfolgung schützen und verbergen..... Die alte Magd vollendete ihr seufzervolles Stoßgebetlein an die Mutter Gottes, ohne eine Ahnung zu haben vom Besuche des geheimnißvollen Fremden, welchen Niemand gesehen hatte noch gehört. Ueber die Schwelle des Hauses schreitend sprach sie dann mit Andacht und halb singend des Schlußgebetes Worte, welche lauten:

Gegrüßt auch, wenn mein Stündlein angekommen,
Maria, Mutter Christi, bist du mir;
Fällt hier der Leib, die Seel' wird angenommen,
Mein Stern, in froher Himmelfahrt zu dir!

Nun herrschte rings dieselbe Sonntagsfeier wieder, von keinem Laute gestört, von keinem Wanderer unterbrochen. Selbst die wallfahrenden Dorfkinder waren in einem Hohlwege verschwunden und schienen ihre Gesänge eingestellt zu haben.

Digitized by Google

Hierauf einige leiſe Glockenklänge aus der Ferne; das Zeichen der Wandlung war es, das vom Dorfkirchthurme herübertönte; dann alles ruhig, lautlos wieder rings herum — ein einſamer Wanderer hätte hinſinken und rufen müſſen mit dem Dichter:

Anbetend knie ich hier.
O ſüßes Grau'n! Geheimes Weh'n!
Als knieten Viele ungeſeh'n
Und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern,
Er iſt ſo klar und feierlich,
So ganz als wollt er öffnen ſich,
Das iſt der Tag des Herrn! *)

II.

Gerade an einem ſolchen Sonntagmorgen war es zehn Jahre früher; zwei katholiſche Dorfburſche kamen nach der Frühmeſſe, merklich angetrunken, eine Straße des Salzburger Gebirgs daher und ſchienen der ſtillen Sonntagsfeier wenig mehr zu achten, da ſie ihr „Trumm Gottesdienſt ausgeſtanden, gebeichtet, geopfert und für ein halbes Jahr im Voraus Abſolution erworben hatten", wie ſie ſich ausdrückten. Auf ihren Sündenkredit hin hatten ſie ſich bereits das Räuſchchen geholt und ſchienen bekümmert, ob der himmliſche Wirth ihre Schuld mit doppelter Kreide ſchreibe oder nicht. Daher ihnen auch der heilige Hausfriede während des zweiten Gottesdienſtes wenig galt, ſie ſangen weltliche

*) Uhland.

Digitized by Google

Lieder gegen das Firmament, die kryſtalligen Zimmerboden Gottes, warfen mit Straßenſteinen nach den Vögelein, die ſich der Herr im Käfig ſeiner Wälder hält und pflegt, brachen die Finger der frommen Erde, junge Fichten, um, weil ſie ſo andächtig gen Himmel zeigten; kurz verführten eine wahre Werktagsausgelaſſenheit inmitten eines Sonntagsmorgens, eines heiligen Feiertages aller Kreatur. Und indem ſie weiter gingen und lärmten, um ſich ſchlugen und warfen, kam ihnen aus einiger Ferne ein Wanderer entgegen, der andächtig den Hut in der Hand hielt, betete und die tollenden Burſche nicht beachten zu wollen ſchien. Als er ohne aufzublicken näher kam, blieben die Burſche ſtehen und ſchienen dem Begegnenden eine kleine Andachtſtörung zuzudenken, beſannen ſich aber noch im rechten Augenblicke, gingen an ihm vorüber und ſagten nur mit einem forſchenden Blicke:

„Gelobt ſei Jeſus Chriſt!“

Der Wanderer that, als hörte er dieſen Gruß nicht, ging ſchweigend weiter und ſchien ungeſtört der früheren Andacht nachzuhängen. Die Burſchen ſtutzten, hielten inne, ſahen ihm nach und der eine ſagte geheimnißvoll zum andern:

„Ich hab' einen Auftrag von der Beicht her und wenn „ich zu Einem ſag': Gelobt ſei Jeſus Chriſt, und er ſagt nicht: In Ewigkeit, Amen, ſo ſoll ich's merken und dem Beichtvater melden.“

Der Andere ſagte:

„Und wenn ich ihn nicht kenne, ſo ſoll ich ihn um der Kirche und meiner Seligkeit willen kennen lernen, und wenn ich Einen, der nicht dankt: In Ewigkeit, Amen, im Walde antreffe, ſo ſoll ich ihm folgen ungeſeh'n von Weitem und

Digitized by Google

forſchen, was er thut und dem Beichtvater melden, was er gethan hat."

Verwundert vollendete der Erſte:

„Und nur auf das hin oder gar nicht haben wir halbjährige Abſolution; ſo komm und folgen wir dem Riedeswälder, er iſt's ja, der uns nicht gedankt hat: „In Ewigkeit, Amen"."

Der Wanderer war während des Geſprächs der beiden Burſche von der Straße weg in den Wald getreten und verſchwunden; ſie entdeckten ihn aber bald von Neuem und folgten ihm wirklich, ohne geſehen zu werden. So war endlich ein ziemlich rauher und weiter Weg über Stock und Stein, durch Geſtrüpp und Schluchten zurückgelegt, als der Riedeswälder auf einer ſchauerlich einſamen, von Felſen und Tannen düſter eingefaßten Stelle Halt machte, erblaßte, angſtvoll um ſich blickte, horchte, bebend auf die Kniee niederfiel, die Hände faltete und ſtille weinend ein Gebet verrichtete; dann zog er ein langes Meſſer aus der Seitentaſche, ſchnitt ein Stück Raſen aus dem Boden und arbeitete tiefer grabend ein blechernes Käſtchen hervor, aus welchem er ein Buch nahm, das er küßte und freudig zitternd öffnete; ſo auf den Knieen liegend las er wie berauſcht von ſeligem Behagen aus der Bibel (denn dies war das verborgene Buch), und folgende Stelle war es, welche er ohne Wahl getroffen hatte:

„Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich; und wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet. Darum ſage ich Euch: Alle Sünde und Läſterung wird den Menſchen vergeben; aber die Läſterung wider den Geiſt wird den Menſchen nicht vergeben. Und wer etwas redet wider den heiligen Geiſt, dem wird es nicht vergeben, weder in

Digitized by Google

dieſer noch in jener Welt, wer etwas redet wider des Menſchen Sohn, dem wird es vergeben. Ihr Ottergezüchte, wie könnt ihr Gutes reden, dieweil ihr böſe ſeid?"

Noch lange las der Riedeswälder in dem Buche, bis er es endlich wieder ſchloß, mit ſammt einem Zettelchen in die blecherne Büchſe that und wieder an derſelben Stelle vergrub, wo er es hervorgeholt hatte. Hierauf küßte er die Muttererde, welche ihm den theuern Schatz bis zu der nächſten Wiederkehr bewahren ſollte, ſtand getröſtet, leichten Herzens und mit verklärtem Angeſichte auf; und da er keinen Späher rings entdecken konnte, ſchritt er eilig weiter durch den Wald und erreichte die Straße wieder und ſein Dorf.

Denſelben Morgen noch verriethen die zwei Burſche, was ſie geſehen hatten, und erhielten für ihren Verrath an Geld „über dreißig Silberlinge" und Ablaß ihrer Sünden für ein ganzes Jahr. Die Nachricht war der Prieſterſchaft gewaltig wichtig; ſie hatte nach ſolchen augenſcheinlichen Beweiſen gelechzt; jetzt hatte man einen wichtigen Nerv des Geheimniſſes getroffen und gedachte ihn behufs weiterer Entdeckung gehörig bloszulegen. Die vergrabene Bibel wurde im Namen des Erzbiſchofs amtlich von der Waldſtelle abgeholt, man fand darin auch Namensliſten und Bundeszeichen, darunter die jüngſte Bundesregel: den liederlichen Katholiken, wenn ſie mit ungeweihten Lippen grüßen würden: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus", nicht zu antworten: „In Ewigkeit, Amen". Da war alſo durchſichtig geworden, was man lange her ſo dunkel und räthſelhaft gefunden hatte. Alſo waren trotz der gewaltſamſten Bekehrungen mit Feuer und Schwert ſeit den mißlungenen Religionskriegen noch einzelne

Digitized by Google

Verirrte vorhanden, die nur äußerlich und nicht mit ganzer zerknirschter Seele in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehren wollten? Es sollte ein Gericht ohne Gleichen geben. Am folgenden Tage wurde der Riedeswälder in's Gefängniß abgeholt, gräßlich an allen Gliedern zerschlagen, krumm geschlossen und fast dem Hungertode preisgegeben, um ihn zum Widerruf „seiner Ketzerei", da er die Bibel im Deutschen las, auf diese Art zu zwingen. Aber er blieb fest. Und wie er, so ertrugen auch Andere ihr Leid und schwuren nicht ab. Diese Anfänge einer Religionsverfolgung sollten bald ein Gericht der Kirche nach sich ziehen, das den größten Schauderthaten der Weltgeschichte würdig an die Seite gestellt werden kann.

Wir bitten die Leser nur, an die „Salzburger Emigration" im Jahre 1731 zu denken, um mit Einem Schlage schaudernd vor Augen zu haben, was wir meinen und wovon im Folgenden ein Bild des Geschichtschreibers vorgeführt werden soll.

Tief in den Gebirgen Salzburgs hatte sich von der ersten Reformation her eine fromme Gemeinde erhalten, die im dunkelsten Geheimniß die deutsche Bibel las und einer reinen Lehre aus eigenem Geiste ohne Priester folgte. Aber da sie sich immer weiter ausbreitete, wurde sie endlich ausgewittert, und im Refferteckerthale begann 1685 die erste grausame Verfolgung. Nach martervollen Versuchen, die armen Bauern zum Papismus zu bekehren, wurden dieselben von Haus und Hof in die weite Welt gejagt, und man ließ ihnen nicht einmal den Trost, ihre Kinder mitzunehmen, sondern behielt dieselben gewaltsam zurück, um sie von Jesuiten erziehen zu lassen. Im folgenden Jahre

Digitized by Google

mußten abermals eine Menge Bergleute auswandern, denen ein Bergmann Josef Schaidberger gepredigt hatte. Weit entfernt, daß dadurch die geheime Kirche in den Gebirgen zerstört worden wäre, fand sie im Gegentheil immer mehr Anhänger. Die Unschuld und Schönheit einer reinen Lehre, unentstellt durch heuchlerische Priester, gewann die Herzen des kraftvollen und sittlichen Bergvolkes; die Verfolgungen, und was sie am geistlichen Hofe ihres fürstlichen Oberherrn sahen, die furchtbare Unsittlichkeit aller höheren Stände, der Pfaffen und der Soldaten, erfüllten sie mit Abscheu und machten ihnen ihr Geheimniß lieb und theuer. Nur in verschwiegener Nacht kamen sie zum Gottesdienste zusammen oder im Dunkel des Waldes auf abgelegenen Stellen des Gebirges. Auch ihre Bibeln hatten sie im Walde vergraben und waren so vorsichtig, daß sie Anfangs nicht einmal die Frauen und Mädchen Theil nehmen ließen. Aeußerlich hielten sie sich an die katholische Kirche und so blieben sie lange, trotz ihrer großen Anzahl, unentdeckt. Endlich aber kam ihre Sache an den Tag. Es fiel Einem ein, daß es Sünde sei, den katholischen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!" liederlichen Gesellen beim Trinken und Spielen zu erwiedern, weil der Name Jesu dadurch entheiligt werde, und diese Weigerung des Grußes, die plötzlich bei allen Verbündeten allgemein wurde, führte auf die Entdeckung. Der brutale Erzbischof Leopold Anton von Firmian ließ die Verfolgungen sogleich und ernst durch gräßliche Körperstrafen beginnen, die aber ganz und gar nichts fruchteten. Die armen Bauern bildeten sich ein, der damalige Reichstag in Regensburg werde ihnen etwas helfen; aber die Boten der Bauern richteten nicht nur nichts in Regensburg aus, da

Digitized by Google

sich die protestantischen Reichsgesandten ihrer kaum annahmen, sondern wurden auch noch bei ihrer Heimkehr in Kerker geworfen und die Quälerei dauerte fort. Als der Erzbischof mit körperlichen Martern nichts ausrichtete, glaubte er die Bauern beim Beutel fassen zu müssen und legte ihnen ungeheure Geldstrafen auf. Aber auch das half nichts. Da schickte er endlich eine Commission, um zu erforschen, wie viele der Ketzer seien, und siehe da, es meldeten sich über 20,000. „Thut nichts", sagte der Erzbischof, „ich will die Ketzer aus dem Lande haben, und sollten künftig nur Dornen und Disteln darin wachsen." Die Commissäre frugen das Volk, ob es lutherisch oder zwinglianisch sei. Die guten Bauern wußten davon nichts, denn sie kannten nur die Bibel und sprachen: „Wir sind evangelisch." Da war ihnen nicht zu helfen. Sie aber vertrauten auf Gott und traten zu Schwarzach am 5. August 1731 in einen großen Bund zusammen und schworen, was auch kommen möge, eher das Leben als ihren Glauben zu lassen. Jeder steckte bei diesem Schwur seinen Finger in ein Salzfaß und den Bund nannten sie den „Salzbund Gottes", mit Anspielung auf den Namen ihres Landes oder auf den Bibelspruch: „Ihr seid das Salz der Erde", oder was am wahrscheinlichsten ist, auf die Geheimlehre des in Salzburg verstorbenen Theophrastus Paracelsus, der im Salze eine göttliche Urkraft erkannt hatte. Unter ihren Anführern tritt nur der Schmied Stillebeer von Hüttau deutlich hervor; er predigte so gewaltig, daß ihn alle Bauern am Schluß seiner Rede zu umarmen pflegten. Auch einen Dichter hatten sie, Loinpacher, dessen Lieder in aller Munde lebten.

Digitized by Google

Der Bund wäre wohl stark genug gewesen, zumal in den Gebirgen, sich des Erzbischofs und seiner Schergen zu erwehren, aber die Katholischen brauchten die List, diese Bauern, die weder Katholiken, noch Lutheraner, noch Zwinglianer waren, also zu keiner privilegirten Kirche gehörten, als weltliche Aufrührer zu verschreien, um ihnen den Schutz der protestantischen Fürsten zu entziehen, und hauptsächlich aus diesem Grunde, wenn nicht aus einer Schwärmerei religiöser Demuth, beschlossen sie, der Gewalt keine Gewalt entgegenzusetzen, zum größten Aerger des Erzbischofs, der schon überall verkündet hatte, das Volk sei in voller Rebellion.

Inzwischen war Kaiser Karl VI., der für seine eigenen Unterthanen in den Gebirgen das ansteckende Beispiel fürchtete, gerne geneigt, an die erlogene Rebellion zu glauben, um unter diesem Vorwand die strengsten Maßregeln zu ergreifen. Er ließ die Deputation der Salzburger Bauern, die sich in frommem Vertrauen an ihn wandte, in Linz verhaften und in Kerker werfen, und machte ein Patent bekannt, worin er den Salzburgern unbedingte Unterwerfung befahl, und ließ 6000 Mann in die Gebirge schicken, um den Befehl mit Gewalt zu vollziehen. Die Soldaten, von ihren Obern und von den Pfaffen gehetzt, fielen unter die Bauern wie Jagdhunde unter das Wild. Sie schleppten sie nicht nur gefangen mit sich fort, sondern prügelten sie auch mit Weib und Kind auf's Entsetzlichste durch und plünderten sie aus. Ueber einen Monat lang ließ der Erzbischof diese Schandthaten andauern, indem er die Häupter der Gemeinden im Kerker quälte, während die Soldaten in den Dörfern jeden Unfug trieben.

Digitized by Google

Doch dieß Alles beugte die Standhaftigkeit der Bauern nicht, und da der König von Preußen drohte, er werde die Katholiken in seinem Lande so behandeln, wie Firmian die Protestanten in dem seinigen, so fürchtete dieser, die armen Bauern könnten am Ende doch wohl bei ihrem Glauben geschützt werden. Er beschloß also, alle Protestanten aus dem Lande zu jagen. Dieß war das bequemste Mittel, dem Papst zu gefallen, die Ketzerei in den Gebirgen auszurotten und zugleich den König von Preußen zu beschwichtigen, denn diesem mußte daran liegen, seine vielen noch unbebauten Ländereien durch Einwanderer zu kolonisiren. Zuvor aber wandte man noch Alles an, so viele Bauern als möglich zu bekehren, damit das Land nicht ganz durch die Auswanderung entvölkert würde.

Dazu bediente man sich der schändlichsten Mittel, verbrannte drei Tage lang zu St. Veit lutherische Bibeln, führte vor den Kerkern Schauspiele auf, indem man Puppen auf die sonderbarste Art marterte, um die Gefangenen zu schrecken. Doch umsonst. Nun wurde der Befehl zur Auswanderung ertheilt, und obgleich die Reichsgesetze den um des Glaubens willen Auswandernden freien Abzug mit allem Vermögen gestatteten, so kehrten sich doch weder der Erzbischof noch die kaiserlichen Truppen daran, und man unternahm ein allgemeines Treibjagen auf die Bauern. Wo man einen auf dem Felde traf, wurde er auf die Gränze gebracht, und durfte nicht mehr sein eigenes Haus betreten, wenn er in bloßen Aermeln war, nicht einmal den Rock holen. So wurden Männer von ihren Weibern, Kinder von ihren Eltern getrennt. Heerdenweise trieb man sie zusammen, Soldaten und katholische Einwohner sammelten

Digitized by Google

sich um sie, um sie auf jede erdenkliche Art zu verhöhnen. Außer daß sie alle ihre Güter mit dem Rücken ansehen mußten, nahmen ihnen die Commissäre auch noch alles Geld ab, das Einige bei sich trugen, und gaben ihnen nur so viel davon zurück, als ihnen beliebte, zur Bestreitung der Reise. Gräßlicher als alles Andere war auch hier wieder der Kinderraub. An tausend Kinder wurden den Aeltern mit Gewalt entrissen. Einigen Vätern und Müttern brach das Herz, sie vergaßen ihres Schwurs und wollten bleiben, um nur die Kinder nicht zu verlieren. Aber nur mit ausstudirter Grausamkeit prügelte man sie fort und gestattete ihnen das Dableiben nicht, ja, einige Aeltern mußten zusehen, wie man vor ihren Augen die Kinder schlug, zwickte und auf die boshafteste Weise mißhandelte. Keine Klage half. „Der Kaiser befiehlt es", schrie man die Jammernden an. Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I., war der einzige deutsche Fürst, der sich kräftig der Salzburger annahm und dem Erzbischof sogar drohte, aber er war zu entfernt; die Barbarei des Kinderraubs erregte im Herzen des Königs einen solchen Unwillen, daß er einen eigenen Commissär nach Salzburg schickte, um unter seiner Autorität einige Kinder zu retten, aber man willfahrte ihm nicht. Doch gelang es einigen herzhaften Knaben, nachher den Jesuiten zu entspringen, um sich ihren fernhin gewanderten Aeltern glücklich bis an die Ostsee nachzubetteln. Den ersten fortgetriebenen folgten bald große Haufen freiwilliger Auswanderer nach, namentlich aus Berchtesgaden. Zwar wurden sie unterwegs in katholischen Ländern noch gehöhnt und mißhandelt, aber schon in Württemberg, Nürnberg und Hessen fanden sie

Digitized by Google

freundliche Aufnahme. Ein Theil ging nach Holland und Nordamerika, die meisten aber, 16,300, wandten sich nach Preußen und nahmen die neuen Wohnungen ein, die ihnen der König am Niemen bei Tilsit anwies, wo ihre Nachkommen noch jetzt im Wohlstande leben... So weit des Geschichtschreibers Mittheilungen, wir überlassen es dem Herzen des Lesers, über solche Schauderthaten noch weiter zu Gericht zu sitzen; unsere Absicht kann hier nur sein, aus tausend erschütternden Fällen jener unseligen Zeit nur einen herauszunehmen und besonders vor Augen zu führen.....

Die Erinnerung an jene Salzburger Emigration mit all ihren Entsetzen war es also, welche unsern jungen Fremden beim Wiedersehen der Heimath und des Vaterhauses so tief erschüttert hatte. Auch er war als Knabe von acht Jahren gewaltsam von seinen Aeltern getrennt und fortgeschleppt worden; ein Trupp Fliehender führte ihn mit sich und schlug den Weg nach Preußen mit ihm ein. Dort in der Gegend von Tilsit lange schon angekommen und dienend, konnte er von seinen unglücklichen Aeltern nichts erfahren; überall wo sich Auswanderer niedergelassen hatten, war von seinen Aeltern keine Spur zu finden. Er mußte sich nach und nach an den schmerzlichsten aller Verluste gewöhnen und dachte endlich nicht mehr anders, als Vater und Mutter seien vor Elend umgekommen. Allein es gibt Zeiten und Umstände, welche das menschliche Herz, nachdem es längst auf gewisse Hoffnungen verzichtet, wieder von Neuem und lebendiger als je für dieselben erwärmen. So erging es auch hier. Der frischaufgewachsene Bursche hatte sein Glück im Hause eines wohlhabenden Gutsbesitzers

Digitized by Google

gemacht, deſſen einzige Tochter er nach zehn Jahren als Braut begrüßen durfte. Inmitten dieſes wogenden Glückes aber erwachte die Frage und Sehnſucht nach ſeinen Eltern auf's Neue; der wunderliche Glaube, daß ſeine Eltern am Ende doch noch in der Heimath zu treffen ſein könnten, vermochte ihn, noch vor ſeiner Hochzeit die Heimath zu beſuchen und über ſeine Eltern Erkundigungen einzuziehen. So nahm er denn hoffend und bangend Abſchied von der Braut und ſeiner neuen Heimath, um auf den theuren Boden ſeiner Kindheit zurückzukehren und ſein Vaterhaus wieder zu betreten. Wir haben ſeine Ankunft, ſeine Freude und ſeine Erſchütterung, aber auch ſeine Vorſicht geſehen, mit der er Heimath und Vaterhaus betreten hat, und wahrlich, Vorſicht that immer noch noth, denn die Gefahr und Rache, namentlich des geiſtlichen Regiments, war noch nicht zu Ende.

Der Erzbiſchof Firmian hatte wegen der Verfolgung und Austreibung der Ketzer vom Papſt große Lobſprüche und den Ehrentitel „Excelſus" erhalten. Eine verſchärfte Inquiſition war raſtlos bemüht, den letzten Reſt von Glaubensfreiheit in den Gebirgen zu erſticken. Miſſionäre zogen von Haus zu Haus, belauerten die unſchuldigen Reden der Weiber und Kinder und verfügten ſogleich Konfiscationen, Stäupenſchlag, Kerker oder Verbannung. Auf dem feſten Schloſſe Werfen war der ſogenannte Reckthurm ausſchließlich für Ketzer beſtimmt, die man an langen Ketten in eine große Tiefe hinabhängen ließ. Und vor ſolchem Schickſale waren Diejenigen, welche bereits die katholiſche Glaubensprobe beſtanden hatten, keineswegs ſicher, ſondern mußten ſtets gewärtig ſein, auf's Neue verdächtigt und des Ihrigen beraubt zu werden ....

Digitized by Google

Unter solchen Umständen und mit geringer Hoffnung, seine Eltern hier zu finden oder auch nur von ihnen etwas Näheres zu hören, hatte also unser junger Fremder an jenem schönen stillen Sonntagsmorgen seine Heimath und sein Vaterhaus wieder betreten. Da er aus Sorge, ohne Nachricht über seine Eltern zu bleiben, sich noch gerne einige Stunden mit der entgegengesetzten Hoffnung tragen wollte, auch gerathener Vorsicht halber den Abend abwarten wollte, um sich seinem Vaterhause abermals zu nähern, so war er fortgeritten in stürmischer Eile und in dunkler Einsamkeit der Wälder verschwunden. In einem fernen Dorfwirthshause stellte er sein Pferd ein und schritt, allein mit seinen stürmischen Empfindungen, dem Walde wieder zu und erstieg, um ungestört und ungesehen freien Blick über seine Heimath zu gewinnen, ein Berghaupt und konnte von da, kaum angekommen, die bunten Kirchengänger auf allen Wegen heimwärts eilen sehen; auch seinem Geburtsdorfe, seinem Vaterhause zu. Wer war das stille Paar, das langsam, bedächtigen Schrittes und umschwärmt von Kindern sich des Vaterhauses Schwelle näherte? Weh' dem armen Herzen des Fremden, wenn es nicht die Eltern desselben waren — und wenn es dennoch seine Eltern waren? Wogende Sorgen, Hoffnungen, Träume, Erwartungen, Qualen erschütterten seine bangende Seele . . . .

III.

Der Sonntagsnachmittag war heiter geblieben; nur die hin und wieder wandernden Menschen belebten bunt genug,

Digitized by Google

aber ziemlich geräuschlos die Gegend. Einige umschritten, froh des kommenden Felderſegens, ihre Gründe, Andere ſaßen in heitern oder ernſten Gruppen in den Gärten umher. Es mochte vier Uhr nach Mittag ſein, als ein bejahrter Mann, groß und rüſtig, aber gebeugten Hauptes, das erſte Haus im Dorfe verließ und nach kurzer harmloſer Wanderung um ein Waizenfeld gegen das Schlehdornbergel und die Fichtenwaldung ſeine Schritte lenkte. Es ſchien mehr aus Zerſtreuung als Abſicht zu geſchehen, daß er endlich bis an den Rand des Waldes gelangte; er hielt noch hie und da vor einem Felde ſtille, blickte aufmerkſam vor ſich nieder, trat wohl auch manchmal zwiſchen die Furchen, hob Steine auf, warf ſie auf den Fahrweg hinaus — aber auf einmal, kaum hätte man ſagen können, wie? war er verſchwunden, die Bäume deckten ihn eilig mit zitternder Dunkelheit, als fühlten ſie, wie dringend dieſes geſchehen müſſe. Der Mann war kaum umringt von den Bäumen des Waldes, bedeckt von ihrem Schatten und den Augen der Menſchen entzogen, als ſein gebeugtes Haupt ſich feurig hob, ſein Auge leuchtete und ſeine Schritte mit ſtürmiſcher Eile vorwärts drängten; dabei verließ er die Straße. und eilte durch das wildeſte Gebüſch und über manche rauhe Felſenzacke ſeinen Weg, bis er eine der ödeſten Waldesſtellen erreichte, die man finden kann, ſo entlegen, daß ſie Niemand ohne mächtigen Anlaß betreten mochte, ſo düſter, daß ſie ein vorbereitetes Gemüth kaum ohne ſtillen Schrecken ſehen konnte. Der Mann war hier kaum angekommen, als er ſich, aus tiefſter Bruſt aufathmend, rechts und links bedächtig umſah, erbleichend auf die Kniee ſtürzte, weinte, mit den Fingern ſeiner

Digitized by Google

Hände heftig zitternd die Erde aufwühlte, ein blechernes Käſtchen hervorgrub, es öffnete, ein Buch herausnahm — die deutſche Bibel und unter halblautem Gemurmel und Schluchzen Stelle um Stelle, Kapitel um Kapitel begeiſtert las. Eine Stunde mochte ſo hingegangen ſein, als der Andächtige endlich das Buch wieder ſchloß, es wieder in die blecherne Büchſe that, dieſe wieder mit ſeinen Händen vergrub, Moos darüber legte und verklärt von dem Schimmer der Freude und Andacht aufſtand und von dannen ging. Je näher er der Straße kam, wo ihm Menſchen begegnen konnten, deſto langſamer wurde ſein Schritt wieder, und als er aus dem Waldesdunkel wieder heraustrat, ließ er auch das Haupt wieder ſtille ſinken, blieb hie und da vor einem Felde ſtehen oder bückte ſich und warf Steine aus den Furchen auf die Straße, um jeden Schein unerlaubter Wege und Gedanken fern zu halten.

Und dennoch war er geſehen, und in Allem, was er gethan, errathen worden.

Hinter einem Gebüſche jener düſtern Waldſtelle, wo der Mann die Bibel ausgegraben und geleſen hatte, war Jemand hingelagert geweſen, der Alles beobachten konnte, was geſchah, ohne ſelber geſehen zu werden. Dieſer ungeſehene Beobachter war unſer junger Fremde, den wir bereits näher kennen gelernt haben; er hatte, getrieben von der ſchmerzlichen Unruhe ſeiner Seele, die dunkelſte Waldesſtelle aufgeſucht, um hier ſeinem Gram wie ſeinen Hoffnungen ungeſtört nachhängen und das ſchützende Dunkel der Nacht abwarten zu können. So traf es ſich denn, daß er den geheimnißvollen Bibelfreund ſchüchtern herankommen, ſchluchzend ſeine Andacht verrichten und getröſtet wieder von dan-

Digitized by Google

nen ſchreiten ſah. Die Begebenheit erſchütterte ihn auf's Tiefſte. Obwohl er den frommen Mann nicht kannte, ſo war doch die Entdeckung ergreifend genug, daß hier nach ſo furchtbaren Verfolgungen ein Volksgemüth dennoch immer noch an ſeinem Glauben mit rührender Unerſchütterlichkeit feſthielt. Unwiderſtehlich zu dem frommen Wanderer hingezogen, verließ daher der junge Fremde ſeine Ruheſtelle hinter dem Gebüſche und folgte jenem in einer Entfernung, die nicht auffallen oder beunruhigen konnte. Erſt am Saume des Waldes ſuchte der Fremde einen Vorſprung zu gewinnen und ſchlug dann eine Richtung ein, die halb und halb wie zufällig zu einer Begegnung führen mußte.

Die Sonne war eben im Untergehen; Ton um Ton aus dem Choral der Lerchen und Waldesvögel verſtummte; die Menſchen kehrten erquickt vom Blühen, Duften und Farbenſpiel der ſchönen Frühlingswelt auf Wegen und Stegen allmählig in ihre Behauſungen zurück.

Da grüßte unſer Fremde jenen frommen Wanderer freundlich und indem er neben ihm herging, ſuchte er ein harmloſes Geſpräch anzuknüpfen, was denn auch leicht gelang, da der Mann in höchſt freudiger, gehobener Stimmung war.

Dieß geſchah nicht weit vom Saum des Waldes und vom Dorfe ziemlich ferne.

Das Geſpräch hatte anfangs die gleichgültigſten Dinge zum Gegenſtande und ſchien erſt da zu wichtigeren Fragen und Antworten überzugehen, als die Schatten des Abends nach und nach über beide Wanderer niederſanken. Das war nicht aus der Lautheit ihrer Stimme, die im Gegentheile immer ſchüchterner wurde, wohl aber aus der unbewachten Heftigkeit ihrer Geberden zu ſehen. Ja, ſo geſchah

Digitized by Google

es, daß sie, statt den geraden Weg nach dem Dorfe einzuschlagen, einen bedeutenden Umweg wählten, zuletzt gar umkehrten und dem Walde wieder zuschritten.

Tiefes Dunkel bedeckte sie da bereits und sie wählten nun gar eine von jedem gebahnten Wege entfernte Richtung.

Weinte Jemand? Es schien beinahe so ...

Indeß, die Nacht hat ihre wunderlichen Abenteuer...

Die beiden Wanderer lenkten an dem Saume des Waldes wieder um und gingen abermals dem Dorfe zu; und da schien es denn doch wieder, daß einer von den beiden Männern heftig weinen mußte. Auch blieben sie auf halbem Wege plötzlich stehen — und wie? warum umarmten sie sich? warum schluchzten sie? ....

Lärm kam näher, spät Heimkehrende drangen von mehreren Seiten heran ...

Es mußte geschieden sein. Nach einer abermaligen Umarmung eilte der Fremde dem Walde wieder zu, der fromme Bibelfreund aber ging wider Gewohnheit mit erhobenem Haupte und eiligen Schrittes dem Dorfe zu; nur das Dunkel der Nacht verbarg, wie selig er lächelte und wie sehr er weinte .....

Und gegen die Mitternacht klopfte eine leise Hand an's Kammerfenster des ersten Hauses im Dorfe, und nach kurzer Weile wurde eben so leise aufgethan und zwei schluchzende Stimmen fragten zugleich und behutsam heraus:

„Bist Du's? Bist Du hier, wirklich hier, unser Kind?"

Und zwei Mutterarme suchten zitternd nach dem Haupte des Draußenstehenden, und als sie es fanden, umschlangen sie es mit krampfhafter Heftigkeit und ein Schrei des Entzückens und des Schmerzes erklang, so durchdringend, daß

Digitized by Google

auch ein Herz, das nicht gewußt hätte, um was es sich hier handle, wie von einem brennenden Schwert durchschnitten worden wäre.

Hierauf wurde das Haus leise geöffnet, der nächtliche Ankömmling geräuschlos durch Stube und Kammer in das entlegene Stübchen geführt, dieses sorgfältig geschlossen, das Fenster dicht verhangen und dann erst Licht gemacht.

Unser junge Fremde stand vor Vater und Mutter. Es war ein Wiedersehen der erschütterndsten Art. Kind und Eltern, die sich gegenseitig verloren gegeben hatten, fanden sich wieder und an einem Orte, wo es am allerwenigsten erwartet werden konnte. Es war eine wunderbare Nacht voll Weh und Jubel, voll froher und schmerzlicher Erinnerungen, voll Klagen und Freudenthränen. Und je gefährlicher die Zusammenkunft bewachter katholischer Eltern mit ihrem protestantischen Sohne war, desto heißer war die Freude des Wiedersehens . . . .

Wir gönnen den Glücklichen ihr Glück, das leider mit dem ersten Morgenschimmer wieder großen Abbruch leiden sollte, denn es mußte wieder geschieden sein; was uns zu erzählen bleibt, das ist die wunderbare Rettung der Eltern unsers Fremden aus jenem allgemeinen Jammer.

In der Heimath also, im eigenen Vaterhause fand er sie wieder, die einst gewaltsam von ihm gerissen und vor seinen Augen gleich den übrigen Unglücklichen in die Fremde getrieben worden waren! Wie war es möglich, daß er sie dennoch in der Heimath fand? Was war geschehen, seit er von ihnen getrennt worden war?

Ein Vorfall, der zu den einzigsten des Volkscharakters zählt, hatte sie im Augenblicke der schwersten Prüfung noch

Digitized by Google

vor Verbannung und Beraubung gesichert, und das war folgender. Wir erfahren ihn nach einigen einleitenden Worten aus dem Munde des Retters selbst.

Die Menschenjagd hatte eben ihren Höhepunkt erreicht; schaarenweise waren Männer, Weiber, Kinder aus den Häusern getrieben worden, Alles schrie und jammerte durcheinander, und dort suchte noch mitten unter Hieben und geschwungenen Säbeln der Mann sein Weib, die Mutter ihr Kind, der Nachbar den Nachbar; ohne Rock oder Schuhe, mit fliegenden Haaren floh hier Eines vor schnaubenden Pferden, dort vor einem gespannten Gewehrhahn aus dem Dorfe, das Elend hatte einen Grad erreicht, so herzzerreißend, daß einige der armen Flüchtlinge augenblicklich dem Wahnsinne verfielen, als auch der Vater unsers jungen Fremden, nachdem er vergebens nach Weib und Kind gerufen hatte, weniger um sein trostloses Leben zu retten, als aus Betäubung und Instinkt so vor sich hinlief und geraden Weges die Gränze zu erreichen suchte, verfolgt von einem Trupp Reiter, der, wie Schäferhunde pflegen, vorwärts und zugleich immer auf und ab jagte, um die verzweiflungsvolle, schreiende Menschenmenge der Gränze zuzutreiben. Der Jammer der Flüchtenden hatte den höchsten Grad erreicht und — „das jüngst' Gericht", erzählte er jetzt seinem Sohne im Stübchen, bei der Erinnerung erblassend, „das jüngst' Gericht ist Nichts, o mein Sohn, ist eine Lustbarkeit dagegen, was ich da gesehen und gehört und ausgestanden habe. Beim jüngsten Gericht läuft Jeder seinem ewigen Schicksale in die Arme, der Eine froh, der Andere traurig, Jeder hat nur auf sich zu seh'n; Vater, Mutter, Kinder, alle nur für sich, wer weiß, sieht Eins

Digitized by Google

das Andere im letzten Augenblicke wieder — aber, o mein Sohn, was haben wir damals Eines für's Andere ausgestanden; zehntausend Schwerter, zweischneidig und feurig, sind Nichts dagegen, sie machen doch schnell aus und Amen. So bin ich dahin gelaufen, ich weiß nicht mehr, wie? ich weiß nicht mehr, wie lange? Ich habe nicht mehr schreien können, wie zugeschnürt ist mein Hals gewesen, und jeden Augenblick ist es schwarz vor meinen Augen geworden, als ging's geraden Weges in einen Abgrund. Einmal nur noch, ich hab' es nicht vergessen, hat mein Herz ein neues Weh erlitten in meinem allergrößten Schmerz — o mein Sohn, lache nicht dazu, aber Du kannst nicht glauben, was mich das noch jetzt betrübt — denk' Dir, unser schwarze Haushund, der Liebling von uns Allen, der hat sich bestechen lassen und hat von einem Husaren ein Stück Fleisch genommen und hat sich hetzen lassen, hat mir nachgesetzt und hat mich angefallen und hat mir ein Stück unterm Herz herausgerissen, das hat mir den letzten Wehschrei abgedrungen; dann bin ich still gewesen und hab' Alles hingenommen. Gut, o gut, Du wirst noch hören; und wie ich jetzt so weiter laufe, immer das Schnauben, Fluchen, Säbelklirren hinter mir, kommt die Gränz und ein Graben, er ist breit und vom kürzlichen Regen halb voll Wasser angeschwollen. Da soll's auf einmal hinübergehen und ist nicht möglich; die Reiter zurück die halten den Graben nicht breit und das Wasser nicht tief und fluchen heran und wollen uns mit Gewalt hinüber haben, und unter den Reitern, die ansprengen, ist auch unser Herr Graf. Jetzt laufen wir hin und her und wissen nicht, wie hinüberkommen, und ich suche den Rand auf dieser Seite hin und möchte einen Steg entdecken und entdeckte keinen, und laufe

Digitized by Google

ſo weiter. Da vermeinen die Huſaren und der Graf darunter, ich wollte nach dem Walde zu und entkommen und ſie reiten mir nach und ich werde am Achſelbein verwundet und denke, es ſei Amen. Da will ich eben als todt hinfallen und bitt' für meine arme Seele — o mein Sohn, auf einmal blick' ich nur noch ſo halb empor und ſeh einen Zügel fliegen, ein Pferd ledig werden und einen Reiter überhängen, daß er geraden Weges in den Graben fallen und zu Grund gehen müßte. Ich nehme alle Kraft zuſammen, fange den Zügel, faſſe das Pferd und helfe dem Reiter wieder aufrecht — Alles in aller Geſchwindigkeit — und laufe gleich aber wieder, daß ich ein Brücklein finde, daß mich der Graf nicht hole, daß mich die Feinde nicht erreichen. Da hör' ich eine Stimme hinter mir ſchreien und meinen Namen rufen, daß ſie mich um jeden Preis faſſen ſollen; ich denk', jetzt iſt's aus mit mir, keine Gnade, mein End' iſt da, und ich werde erfaßt, und weil ich mich nicht wehr', niedergeworfen und erfahr' jetzt erſt, ich ſolle gerettet werden, ich hätte den Grafen gerettet, und auch mein Weib und mein Kind und mein Geſinde und meine Verwandte ſollten geſucht und heimgebracht werden, ſie wären auf einmal nicht mehr ſchuldig, nicht ketzeriſch im Verdacht — Alles weil ich den Grafen gerettet hätte. O mein Sohn, Du kannſt denken, wie mir da geweſen iſt, und ich bin als ohnmächtig hingefallen und habe lange nichts mehr von mir und der Welt gewußt. Wie ich wieder erwach', ſteht Deine Mutter, alle Verwandte, Knechte und Mägde um mich, weinen, ſchreien vor Freude, und ich mein' eine Weile geſtorben, ja geſtorben zu ſein und wir ſähen uns nur im Paradieſe wieder, und ich ſag': wo aber iſt mein Kind? Da

Digitized by Google

ſtürmt Deine Mutter her und fällt mir um den Hals und jammert: Du ſei'ſt geſucht, aber nicht gefunden worden und man würde Dich noch weiter ſuchen und erfragen. Da iſt mein Glück nur halb geweſen und wir ſind heimgegangen und haben unſer Haus wieder bezogen und ſiehe — wer ſtellte ſich auch wieder ein? der Donau unſer Haushund. Wie die Thüre aufgeht und er hereinſpringt, ſag' ich: „Biſt da? Gut, daß Du da biſt, Du haſt wohl andere Hausleut' erwartet?" Er knurrt, thut noch trotzig dazu und zieht ſich gegen die Eck' hin, und ich ſag': „Gleich iſt meine Herzenswunde verbunden, wir haben einen Gang miteinander." Ich nehm' meine alte Flint' und ſag': „Jetzt komm, ich hab' Dich ſonſt immer lieb gehabt und ich hab' da aber Einen geſehen, der um Fraß ein Freund und Feind geweſen iſt, den helf' mir ſuchen." Und ich werf' ihm ein Stück Brod hin, und er wird freundlich und folgt mir. Im Freien ſag' ich: „Kennſt Du ſie noch nicht die Kanaille, die um Fraß Einem die Hand leckt und gleich darauf um Fraß Einem das Herz aus dem Leibe reißt?" Und ich werf' ihm wieder ein Stück Brod hin und ruf': „Sieh' da, ſieh' da, er wird zum Vorſchein kommen und gleich darnach laufen" — und wie er ſo dem Stück Brod nachſpringt, ſchieß ich das Schandthier nieder, daß es die Füße aufwirft und hab's gnädig, gnädig gethan, es hat nicht lange zucken dürfen. Weinend bin ich heim. Meine Wund' iſt lange heil geweſen, aber nicht der Undank dieſes Hausfreunds im Herzen. Dieſes undankbare Thier, hab ich ausgerufen, ſtellt ſich bei mir ein und mein Kind ſoll ich nimmer finden? O Kind, o Sohn .... Und laß mich ſchweigen, was gekommen iſt, was wir um Dich gejammert und

Digitized by Google

um die Religion im Herzen geduldet haben — die Erlösung von diesem Uebel wird kommen, es kann nicht so bleiben, der Himmel muß sich seiner eigenen Sach' noch einmal annehmen — — jetzt sind wir erzbischöflich, katholisch — und auch gebrandschatzt und bewacht — aber der Herr ist groß und ein Herz muß standhaft bleiben."

So schloß der Vater des Fremden, als ein grauer Lichtstreif im Osten dämmerte und zur Trennung mahnte.

Es mußte geschieden sein.

Man trennte sich und trennte sich vielfach getröstet. Wußte man sich doch am Leben und wohl erhalten — — „und gibt es doch im Herzen eine Stelle, wo man die Bibel nicht entdecken und verbrennen kann", sagte der Vater leise beim Abschied. —

Digitized by Google

V.

Die Kinderpredigt.

Digitized by Google

Digitized by Google

a siehst du oft ein wunderstolzes Haus stehen; mit prächtigem Giebel und mit hundert Fenstern sieht es dir überall entgegen, schlanke Alleen laufen wie Kouriere nach allen Seiten, als wollten sie rufen: „Kommt und sehet, welch' ein Glück hier haust, welche Freuden hier aus- und eingehn"; schattige Parkwälder und kühlige Springbrunnen laden den Wanderer auf behäbige Bänke — und siehst du noch von Zeit zu Zeit stolze Reiter hoch zu Pferd und glänzende Damen mit fliegenden Schleiern vierspännig aus den Thoren des schönen Hauses rauschen: da denkst du wohl: „Ist es denn möglich, daß in einem solchen Hause der Freude, des Ueberflusses, des irdischen Himmels ein betrübtes Auge, ein Seufzen, eine Thräne, ein Zank, eine unglückliche Wirrniß zu finden sein kann?"

Und doch, doch, lieber Leser, hat es in so schönen Häusern schon so viel Weh und Thränen und Wirrniß und Unglück gegeben, daß es schwer sein möchte, ihre Zahl und ihre Namen aufzuführen.

Die Schaar von Dienern, die Bajonnete und Kanonen um die Thore haben wohl äußere Feinde und Gefahren abgewehrt, aber es gibt Feinde und Ruhestörer so feiner unsichtbarer Art, daß sie der Mensch gewöhnlich unbeachtet

Digitized by Google

in einer Falte des Herzens mit in sein Haus einführt, wo sie wachsen und sich vermehren in's Unendliche, den Frieden nach und nach aus den schönsten Palästen treiben und das Glück so lange drücken und peinigen, bis es flieht und den Schauplatz den neuen unüberwindlichen Plagegeistern allein überläßt.

Was wir hier zeigen wollen, ist eigentlich nichts als ein kleiner kindlicher Vorfall, der im Grunde wenig beweisen, aber um so mehr errathen lassen soll: welche Unglückswunde dort in manchen Seelen klaffen und schmerzen muß, wo ein Kindeswort anrührend eine Pein erregen kann, so seltsam und unerträglich, daß man billig staunen und sich fragen muß, ob es wirklich, ob so etwas denn möglich sei?

Nun war es einst in der Nähe eines so schönen palastähnlichen Hauses mitten in einem schattigen Park, die Wasserkünste sprangen und die Schwäne ruderten stolz und geräuschlos durch die ruhige Fläche eines Teiches; eine Schaar Kinder trieb sich durch den Park und hatte nichts im Sinne als die lustigen Eingebungen des Augenblicks, Neckereien und Spiele.

Da rief ein Mädchen endlich: „Kommet alle her und ich will euch eine Predigt halten!" und es stieg auf eine Bank des Gartens, nahm eine ernstliche Miene an, warf die Arme auseinander und wieder zusammen und sprach

Quibus, quabus,
Die Enten gehen barfuß,
Die Gäns haben gar keine Schuh,
Was sagen denn die lieben Hühner dazu?
Und als ich nun kam an das kanaljeische Meer,
Da fand ich drei Männer und noch viel mehr.

Digitized by Google

Der Eine hatte niemals was,
Der Andere nicht Das,
Und der Dritte gar nichts.
Die kauften ſich einen Semmel
Und einen Centner holländiſchen Käſe
Und fuhren damit an das kanaljeiſche Meer,
Und als ſie kamen an das kanaljeiſche Meer,
Da kamen ſie in ein Land und das war leer,
Und ſie kamen an eine Kirche von Papier,
Darin war eine Kanzel von Corduan
Und ein Pfaffe von Rothſtein:
Der ſchrie: Heut haben wir Sünde gethan,
Verleiht uns Gott das Leben,
So wollen wir morgen wieder dran.
Und die drei Schweſtern Lazari,
Katharina, Sibylla, Schweigſtilla,
Weinten bitterlich
Und der Hahn krähete Buttermilch.

Die verſammelten Kinder hörten mit ſchelmiſcher Andacht bis zu Ende und brachen jetzt in ein lärmendes Gelächter aus, wobei ſie auf und nieder ſprangen und lebhaft in die Hände klatſchten. Hierauf wurde ein Häusle weiter gegangen bis zu einer großen und dichten Laube, die man, ohne zu ſehen wer darinnen ſein könnte, lachend, ſcherzend, ſchreiend umſprang.

Das größere Mädchen, welches vorhin die luſtige Predigt gehalten hatte, gab dann und wann ein Stichwort zum Beſten, worauf die ganze Kinderſchaar wie aus Einem Halſe allerlei Kinderreime ausrief, unter andern auch folgende:

Spannenlanger Hanſel, nudeldicke Dirn,
Gehen wir in Garten, ſchütteln wir die Birn.
Schüttel ich die großen, ſchüttelſt du die kleinen,
Wenn das Säckel voll iſt, geh'n wir nach der Heimen.

Digitized by Google

Was für ein König
Iſt ohne Land?
Was für ein Waſſer
Iſt ohne Sand?
Der König auf dem Schilde
Iſt ohne Land;
Das Waſſer in den Augen
Iſt ohne Sand.

Dabei ſchlugen einige der Kinder mit kleinen Stäbchen taktmäßig nach den Zweigen der Laube und fuhren fort:

Drei Gäns im Haberſtroh
Saßen da und waren froh.
Da kam ein Bauer gangen
Mit einer langen Stangen.
Ruft: Wer da! Wer da!
Drei Gäns im Haberſtroh
Saßen da und waren froh.

Hierauf:

Haas Kunig und Häs Kunigin
Die ſitzen auf dem Thron:
Glotzt Eines hin,
Glotzt Eines her,
Weiß Keins vom Andern mehr!

In dieſem Augenblicke brach eine majeſtätiſche Dame heftig und glühend vor Zorn aus der Laube und ſchlug einen Seitenweg nach der Hauptallee ein, wo ein vornehmer Wagen hielt, beſpannt mit prachtvollen Rappen. Ihr folgte aus der Laube eine hochgewachſene junge Kammerfrau, welche ebenfalls vor Zorn erglühend vor der Laube ſtehen blieb, das größere Mädchen bei der Hand ergriff und mit heftiger Stimme fragte:

„Wer biſt du? Wie heißeſt du? Wer iſt dein Vater?“

Digitized by Google

Bleich vor Schrecken und mit zuckenden Lippen, welche nahes Weinen verkündeten, erwiederte das Mädchen:

„Ich heiß Emilie. Mein Vater iſt der Tiſchler Laub in der Florianſtraß'."

Die Kammerfrau ließ jetzt die Hand der Kleinen los und mit einem wüthenden Blicke auf die angſtverſtörten Kindergeſichter folgte ſie der voraneilenden Dame. Beide ſaßen bald darauf in dem ſchönen Wagen, die Rappen zogen an, Wolken Staubes flogen auf, man brauste dem palaſtähnlichen Hauſe zu.

Zwei arme alte Weiber, welche eben die Allee daherkamen, drückten ſich ängſtlich-verlegen, um in ihrer traurigen Kleiderhülle nicht übel aufzufallen, ſeitwärts hinter ein Gebüſch und die Eine ſagte nach einer Weile: „Wie ſchön, wie reich — wie glücklich muß einer ſolchen Dame zu Muthe ſein! So Alles, Alles haben, ſolche Wagen, ſolche Kleider, und in ewiger Luſt und Freude ſo fort und fort zu leben, mein Gott, mein Gott!"

Indeſſen hatten die Damen bald in ihren rauſchenden Gewändern durch kühle Hallen an präſentirenden Dienern vorüberſchreitend, ihre glänzenden Gemächer erreicht und der Unmuth der Herrin brach nun in die Worte aus:

„So weit iſt es gekommen, das muß uns nun auf Schritt und Tritt begegnen! Die geheimſten Geheimniſſe unſeres Hauſes gehen als Spottlieder durch die Straßen, der Bürger wird Poet, um bei ſeinen Kindern ſchon unſere Ehre und Würde in ſchlechten Verſen herabzuſetzen. Soll es noch weiter kommen? braucht es noch weiter zu kommen?"

Sie ließ einen anſehnlichen Beamten des Hauſes kommen und empfahl ihm, die eben erlebte Sache zu unterſuchen und zu ahnden...

Digitized by Google

Der Tischlermeister Laub in der Florianstraße hobelte eben, lustig ein Liedchen trillernd, an einem tannenen Brett und schien nichts weniger als eines vornehmen Ueberfalls gewärtig — als die Thüre aufging und ein langer, blasser, schwarzgekleideter Herr mit schneeweißen Handschuhen hereintrat und fragte:

„Tischler Laub hier wohnhaft?"

Der Meister legte den Hobel weg, rückte die Mütze und erwiederte:

„Der bin ich."

Der Fremde fuhr fort: „Habt ihr Kinder?"

„Ein Mädchen, Emilie", erwiederte der Meister.

Der Fremde fragte nun, ob sie die Schule fleißig besuche, in wessen Gesellschaft sie meist zu treffen sei, ob sie singe, ob sie Lieder und Sprüche lerne und von wem? Denn es habe sich eben gezeigt, daß sie im Park seiner Herrschaft durch allerlei Spottlieder auf hohe Personen noch andere kleine Kinder verführe und arges Mißfallen erregt habe.

Der Meister sah den Fremden eine Weile schweigend an, faltete die Stirn, lächelte nicht ganz höflich und sagte dann:

„Dahinter wird ja wohl zu kommen sein!"

Er ging in eine Nebenstube und holte sein Töchterlein heraus.

„Emilie", sagte er, „da ist ein Herr, der will wissen, was Du mit den Kindern im Garten der Herrschaft für Lieder gesungen hast?"

Emilie hatte sich von ihrem Schrecken noch nicht ganz erholt, fing zu weinen an und sagte:

„Es ist ja nur aus unserem Kinderbuch gewesen!"

Meister Laub: „Wie? Aus euerm Kinderbuch? Bring's her. Da wird sich ja Alles wohl zeigen und weisen."

Digitized by Google

Emilie brachte das Kinderbuch, der Meiſter konnte ſich nicht enthalten, einen Blick hineinzuwerfen, bevor er es dem Fremden übergab; es fielen ihm gleich folgende Verſe in die Augen:

Eins, zwei, drei,
Vier, fünf, ſechs,
Sieben, acht, neun,
Geh' in's Gäſſel nein.
Im Gäſſel iſt ein Haus,
Im Haus iſt ein Garten,
Im Garten iſt ein Baum,
Auf'm Baum iſt ein Neſt,
Im Neſt iſt ein Ei,
Im Ei iſt ein Dotter,
Im Dotter iſt ein Haſ' —
Der ſpringt dir auf die Naſ'.

Der Meiſter lächelte. Wo das ſteht, dachte er, wird nicht viel Schlimmes darneben ſtehn. Emilie mußte ihm nun zeigen, was ſie im Garten der Herrſchaft geſprochen und geſungen hätten, worauf er das Kinderbuch mit ernſtem Angeſichte überreichte und ſagte:

„Da, mein Herr, und ich wohne mit meinem Kinde hier, wenn man ſpäter auch noch denken ſollte, es ſei zu ſtrafen."

Der Fremde nahm das Buch und ging.

Durch den Park der Herrſchaft ſchreitend, konnte er ſich nicht erwehren, auch einen Blick in das Büchlein zu werfen; er traf auf folgende Verſe:

Was trägt die Gans auf ihrem Schnabel?
Dank ſei der Gans,
Einen Ritter mitſammt dem Sabel
Trägt die Gans auf ihrem Schnabel.

Digitized by Google

Dank sei der Gans.
Dank sei der Gickelgackel,
Hinten geht es Wickelwackel,
Vornen geht es flisflederwisch.

Der lange blasse vornehme Mann machte säuberlich das Büchlein zu und hatte nicht weiter Lust, in die Geheimnisse des Werkes und der ganzen Geschichte zu dringen. Er hinterbrachte in den schönen Gemächern, was er gesehen und gehört und überlieferte das Kinderbuch mit etwas bestürzten Mienen den zarten Händen seiner hohen Herrin.

Diese zog sich mit ihrer vertrauten Kammerfrau in ein ferner Gemach zurück und ließ sich aus dem Buche vorlesen.

Die Kammerfrau blätterte, Einiges konnte sie der fremden Mundart halber nicht lesen, endlich traf sie auf einige Verse in der Schriftsprache und las:

Drei Gäns im Haberstroh
Saßen da und waren froh ...

„Das ist bekannt", sagte die Herrin: „Lesen Sie Gescheidteres, weiter!"

Die Kammerfrau blätterte verlegen und las hierauf:

Quibus, quabus,
Die Enten gehen barfuß ...

Ungeduldig rief die Herrin: „Aber mein Gott, treffen Sie denn nur auf die allerärgsten Dummheiten in dem Buch?"

Die Kammerfrau fuhr in steigender Verlegenheit auf die nächsten Verse los und las:

Mein Schatz ist kreideweiß,
Hat krumme Glieder,
Geht schief zum Thor hinaus,
Kommt bucklich wieder.

Digitized by Google

Erſchrocken wollte die Kammerfrau eben anſtändigere Verſe ſuchen, als ſie merkte, daß die hohe Herrin lächelte und ihr Geſicht wegwendete; ſie gönnte ſich daher einige Augenblicke mehr Zeit, um wo möglich auf das Beſte des Büchleins zu ſtoßen; ſo las ſie denn endlich:

Des Abends, wenn ich früh aufſteh',
Des Morgens, wenn ich zu Bette geh',
Dann krähen die Hühner, dann gackelt der Hahn;
Dann fängt das Korn zu Dreſchen an.
Die Magd die ſteckt den Ofen in's Feuer,
Die Frau die ſchlägt drei Suppen in die Eier,
Der Knecht der kehrt mit der Stube den Beſen,
Da ſitzen die Erbſen die Kinder zu leſen —
O weh, wie ſind mir die Stiefel geſchwollen,
Daß ſie nicht in die Beine 'nein wollen!
Nimm drei Pfund Stiefel und ſchmiere das Fett,
Dann ſtelle mir vor die Stiefel das Bett.

Die Herrin lachte laut auf und ſagte:

„Mir ſcheint, mit dem verwünſchten Buche haben wir uns keine üble Unterhaltung zugezogen! Leſen Sie weiter!"

Die wieder ermuthigte Kammerfrau fuhr fort; ſie hatte eben eines der Kindergebete aufgeſchlagen und las:

Lieber Herr!
Dies Gebetchen ſchenk' ich Dir,
Mach' ein frommes Kind aus mir.
Soll ich das nicht werden,
So nimm mich, lieber Herr,
Von dieſer betrübten Erden!

Hierauf:

Lieber Gott und Engelein,
Laß mich fromm und gut ſein;
Laß mir doch auch mein Hemdlein
Recht bald werden viel zu klein.

Digitized by Google

Die Dame ſah ſtille vor ſich hin. „Hm", ſagte ſie dann, „legen Sie doch ein Zeichen da hinein; das iſt etwas für meinen kleinen Karl."

Die Kammerfrau las nach einer Weile folgende Erklärung zu einigen Verſen: „Man nimmt zwei junge Könighaaſen, bindet ſie neben einander auf einen Stuhl, reicht ſich die Hände und ſingt um den Stuhl tanzend:

Haas Kunig und Häs Kunigin,
Die ſitzen auf dem Thron:
Glotzt Eines hin,
Glotzt Eines her,
Kennt Keins das Andre mehr!

Sehr betroffen eilt die Kammerfrau zu etwas Anderem und las:

„Es war einmal ein Mann, der hatte drei Söhne. Der Eine hieß Schack, der Andere hieß Schackſchwawwerack, der Dritte hieß Schackſchwawwerakſchackonimmini. Nun war da auch eine Frau, die hatte drei Töchter. Die Eine hieß Sipp, die Andere hieß Sippſiwwelipp, die Dritte hieß Sippſiwwelippſippelimmini. Und Schack nahm Sipp und Schackſchwawwerack nahm Sippſiwwelipp und Schackſchwawwerakſchackonimmini nahm Sippſiwwelippſippelimmini."

Die Herrin mußte über die Maßen herzlich lachen über die Angſt und Pein, mit welcher die Kammerfrau die ſchrecklichen Worte zu überwinden ſich bemühte; ſie ſagte nun:

„Es iſt genug. Legen Sie das Büchlein hin, ich will für das Weitere ſorgen."

Die Kammerfrau ging und ihre Herrin nahm das Kinderbuch nun ſelbſt zur Hand.

Sie hatte nicht lange geleſen, als ſie ernſt und nachdenklich wurde und ihr Angeſicht den Ausdruck von Neu-

Digitized by Google

gierde und großer Milde annahm. Nach einiger Zeit verfügte sie sich an das Krankenbett ihres Kindes und las nun letzterem aus dem Büchlein zu großem beiderseitigen Ergötzen folgende Verse vor:

Ich will euch erzählen, gebt acht, es fängt an!
Es war einmal ein schwarzer, kurzer, runder, bunter Mann,
Der hatte schwarze, kurze, runde, bunte Kleider an,
Er war umgürt mit einem schwarzen, kurzen, runden, bunten
Schwert
Und saß auf einem schwarzen, kurzen, runden, bunten Pferd.
Er ritt durch die schwarzen, kurzen, runden, bunten Straßen,
Wo die schwarzen, kurzen, runden, bunten Kinder saßen,
O ihr schwarzen, kurzen, runden, bunten Kinder geht hinweg,
Geht mir aus dem schwarzen, kurzen, runden, bunten Weg,
Daß euch mein schwarzes, kurzes, rundes, buntes Pferd nicht
schlägt.
Nicht wahr, wie von dem schwarzen, kurzen, runden, bunten
Mann
Ich euch so schwarz, kurz, rund und bunt erzählen kann?

Noch Vieles, ernsten und heiteren Inhalts, wurde zum Besten gegeben, bis es Zeit war, dem Knäblein wieder Ruhe und Schlaf zu gönnen. Da las die hohe Dame nur noch zum Schlusse folgendes Gebetlein:

Abends wenn ich schlafen geh',
Vierzehn Engel bei mir steh'n:
Zwei zu meiner Rechten,
Zwei zu meiner Linken,
Zwei zu meinen Häupten,
Zwei zu meinen Füßen,
Zwei die mich decken,
Zwei die mich wecken,
Zwei die mich weisen
In das himmlische Paradeischen . . .

Digitized by Google

Dem Meister Laub in der Florianstraße wurde das Büchlein in aller Stille wieder zurückgeschickt mit dem Bemerken der hohen Herrschaft: es sei fortan des Mißverständnisses nicht weiter zu gedenken. Aus der Buchhandlung aber wurde ein Exemplar des Kinderbuches angeschafft. —

Die Geschichte hat hier ein Ende, aber wahrscheinlich die mancherlei Gedanken nicht, welche sie erregt.

Wie war es möglich, daß durch einige unschuldige Kinderreime eine vornehme, und von äußerem Glücke auf den Händen getragene Dame so außer aller Fassung gebracht werden konnte?

Und ferner: geht es nicht häufig so, daß eine augenblickliche Härte nach Außen das Volk so leicht bloßer Rohheit und Barbarei verdächtig macht, bis man näher auf die zarteren Blätter der Volksseele wie in jenes Kinderbüchlein blickt und im Gegentheile von wunderbaren und reinen Gefühlstiefen derselben überrascht wird?

Digitized by Google

VI.

Ein Scherz und seine Folgen.

Digitized by Google

Stille Sommernacht; der Himmel sternbesäet, die Lüfte lau, das Dorf in Schlummer; aus dem „Rößle“ nur zerstreut sich eben noch eine frohe Zecherschaar. „Gute Nacht noch einmal!“ ist der Männer letzter Zuruf, und ein Jeder geht dann schweigend seiner Wege, auch der Rieder: ein junger Ehemann, wohlhabend und geachtet von Allen und erst seit kurzer Zeit vermählt. In milder Heiterkeit so Manches friedlich sinnend und bedenkend hat er bald sein Haus erreicht und will ums Gärtchen biegen und zum Thore gelangen.

Tiefes Behagen, die frische Luft, die geheimnißvolle Ruhe ringsum machen ihn hier stille stehen, um noch einen Blick den Sternen zuzusenden und den wirren Wirthshauslärm aus Ohr und Sinn zu schütteln, bevor er an sein Haus hintritt, um aufzuschließen und hineinzugehen. So wankt und bebt und steht so Mancher stille, den ein tiefes Glück erwartet; es treibt ihn mächtig vorwärts und er hält zurück, vor eines Glückes Uebermaaße bange.

Dies Haus ist Rieders Vaterhaus. Kindheit, Knaben- und Jünglingsjahre hat er hier vertollt, verspielt, verjubelt; der strenge Ruf des Vaters und der Mutter zarte Sorge hat ihn hier geleitet und gepflegt; jetzt sind sie todt,

Digitized by Google

verklungen der Vaterruf, zur Ruhe gegangen der Mutter Sorge; Rieder hat sie oft beweint und denkt noch immer lebhaft ihrer; allein auch einen Trost hat ihm das Schicksal ausgesucht wie wenigen auf Erden. Er liebte, und was er liebte wurde sein. Sein Weibchen — da ruht sie nun in stiller Kammer und schläft und träumt, und träumt vielleicht von ihm. Vor keinem Tempel mit dem Allerheiligsten würde Rieder ehrfurchtsvoller und bewegter stehen, als vor seinem Vaterhause, das ihm in Gestalt des liebsten Wesens sein Glück, sein All in Allem überwölbt. Er hat sein Weibchen aber ohne Kämpfe doch nicht heimgeführt; Gefahren und Hindernisse hat er überwinden müssen, und ein Nebenbuhler, schöner wohl als er, hat mehr als Einmal den Kampf um die Erwählte zweifelhaft gemacht. Noch kann er tief erbeben bei dem Angedenken solcherlei Gefahren, und sein Herz, einmal in dieser Art bewegt, weiß lange oft sein Gleichgewicht nicht herzustellen.

„Gute Nacht", so sagten sich die frohen Zecher heute aus der Schenke tretend, und der junge Rieder hatte herzhaft eingestimmt: „gute Nacht" . . . wohl wäre sie so mancher Brust zu wünschen, die eben leicht gehoben heimwärts schlägt und friedlich bis zur Morgensonne hinzuschlummern denkt; ein befremdend Unerwartetes aber schüttert bald darauf den Schlaf, den Gleichmuth, die süße Ruhe, das Glück für alle Zeiten aus derselben weg, und Schmerzen heiß und endlos nehmen ihren Anfang jetzt und lassen ihre letzte Thräne erst im kühlen Grabessand verrinnen.

Rieder trat an's Haus; er öffnet — horch!

Im Gärtchen bewegt sich's, rauscht: eine männliche Gestalt entspringt vom Kammerfenster weg, durchbricht Hol-

Digitized by Google

lunderſtrauch und Dorngehege, ſetzt über Zaun und Mauerwerk, und iſt hinweg als hätte ſie die Dunkelheit der Nacht getrunken, bevor ſich Rieder noch beſinnt, ob er rufen oder die Geſtalt verfolgen ſolle. Das Kammerfenſter, ſo ſcheint es, klirre und werde hinter der flüchtigen Geſtalt behutſam leiſe zugezogen.

Diebe, Mörder, Schurken aller Art hat man um Mitternacht ſo von den Häuſern fliehen ſehen, aber auch die Liebe, die Freundſchaft und die reinſte Tugend ſahen ſich oft auf Wegen ſtiller Mitternacht zu ſolcher Flucht gezwungen. Was werden wir in dieſem Hauſe ſehen und erleben, wenn wir nun ſogleich oder mit dem Scheine der Morgenſonne erſt des Hauſes Raum durchſchreiten, die Bewohner kennen lernen und aus ihren Mienen ihrer Seele Weſen abzuleſen ſuchen? Wird uns Feuerlärm erſchrecken? Werden uns verſtörte Mienen Nachricht geben von erbrochenen Schränken und vom Raube ſchwer erſparten Eigenthums? Liegt ein Kind, eine Mutter, ein Knecht oder eine Magd entſeelt auf ihrem Lager, die man nächſten Morgen friſch und rüſtig zu erblicken wähnen wird? Rieder ſchweigt und blickt zu Boden. Zwiſchen der Thüre ſtehend, ſcheint er zweifelhaft zu ſein, ob er in die Räume ſeines Hauſes treten, oder ob er unter freiem Himmel, ſonderbar bewegt, noch länger wandern ſolle. Er tritt nun doch in's Haus. Er ſchließt die Thüre leiſe; nicht Eines der Lebenden im Hauſe ſcheint zu wachen; er macht Licht, und wankend, wie Jemand, der in dem Gedanken ſich entſetzt, den Raub an ſeinem Gut in ganz gräßlichem Umfange zu erblicken, geht er — nicht an ſeine Schränke und Kaſten, die ſein Geld und Geldeswerth verſchließen: er tritt in ſeine Kam-

Digitized by Google

mer und will erfahren, ob ſein Weibchen ſchlafe. Leiſe tritt er vor ihr Lager, in tiefer Bewegung iſt ſein ganzes Weſen — ſie ruht, ſie ſchläft, ſie ſcheint zu ſchlafen. Das iſt der Punkt: ſie ſcheint zu ſchlafen. O Natur, wie biſt du unnachahmlich in vielen Dingen, und in vielen Dingen wieder ganz gleich deinem bloßen Scheine, ſo daß dich und deine bloße Maske Niemand unterſchiede! Wem mißlänge es wohl, ſich ſchlafend anzuſtellen, ohne daß man ſchliefe? Die glühenden Wangen? Welche Wange, von lieblichen Träumen angehaucht, hätte nicht ſchon geglüht? Die leiſe bebenden Lippen? Welche Lippen eines Schlummernden hätten nicht ſchon verſucht, ihre Traumgedanken lebhaft oder leiſe vor ſich hinzuſprechen? Und weil die Wangen von Rieders Weibchen glühen und ihre Lippen leiſe beben, ſoll das beweiſen, daß ſie nur zu ſchlummern ſcheine? . . Rieder tritt an's Kammerfenſter, es iſt geſchloſſen. Hat es nicht vorhin geſchienen, daß es klirre und leiſe geſchloſſen werde? Wenn es wirklich, wirklich geöffnet war und nun geſchloſſen iſt: wer als Rieders Weibchen hatte es von Innen ſchließen ſollen? Und Rieders Weibchen ſchläft, — ſcheint zu ſchlafen. Wehe, armes Menſchenherz, wenn du leicht zu Zweifeln tiefer Art hinneigſt: einmal dahin bewegt, hat dich der Abgrund ſicher und die finſteren Wogen gährer Leidenſchaften ſchlagen über deinem Haupte zuſammen. Rieder glaubt, die flüchtige Geſtalt erkannt zu haben, — nun weiß er auch, daß ihm kein anderes Gut entwendet worden ſei, als ſeine Ruhe, ſein Vertrauen, ſein Schlaf, ſeine Freuden für nun und immer, wenn nicht bald ein Friedensengel niederſteigt und ſeinen Argwohn niederkämpft und ſeine Bruſt erleichtert.

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Er geht zu Bette. Schlummer, bist du fremd geworden seinen Augen? Träume, wollt ihr jede andre, nur nicht seine Seele trösten?

„Denk dem so tief nicht nach"; hätte man dem Rieder zu Gemüthe reden mögen, als er am nächsten Morgen den Holderberg herauf neben seinen zwei rüstigen Gäulen herging, die einen Buchenstamm nach der Sägemühle führten. Die Pferde dampften und blickten, trotz der ungeheuren Mühe, mit gehobenen Häuptern frisch um sich, als wollten sie dem Herrn ersparen, auf sie Acht zu haben und sie von Zeit zu Zeit mit einem Geiselschwung an ihre Arbeit zu erinnern. Rieder war still, in sich gekehrt, und seine leicht entzündeten Augen suchten am Boden hin. Wie anders, als er vor zwei Jahren bei solchen Fahrten denselben Berg herauf die glänzend gepflegten und geschirrten Pferde lenkte, weiter unten im Thale das Haus erblickte, umgeben von einem Obstbaumwalde, als dahinter ihm das Herz der lieblichsten Braut entgegenschlug! Damals läuteten noch Glöcklein am Halse seiner Gäule, seine Peitsche kreuzte knallend durch die Lüfte, und sein Auge blickte munter auf der Welt umher; die Metallknöpfe seiner Weste schimmerten, und seine Wangen glühten, als wüßte und fühlte Alles an ihm die glühenden Freudenpulse seiner Brust. Wie nun? Dahin, Johannes, all' dein Glühen und Blühen, dein stiller Jubel und dein lautes Hoffen? Der frohe Lärm im Dorfe, das Duften, Blühen und Grünen von Wald und Feld und Wiese ist dasselbe, das Haus dort unten im dichten Obstbaumwalde blickt so freundlich als je: nicht mehr den seligen Herzschlag einer Braut verbergen dir die Bäume dort, weil dir im eigenen Hause das Weibchen jetzt am Herzen liegt, und du

Digitized by Google

nun Alles haſt, was damals nur erſt Wunſch und Hoffnung war. Sieh, wie die Sonne prachtvoll ihren Morgengang beginnt, die Lüfte von Lerchen ſchwirren, das Thal ſo luſtig dampft und Alles freudig rennt und ſchafft und trachtet. — Dort erſcheint und verſchwindet dein Weibchen froh geſchäftig vor dem Hauſe, die ſchnellen Wolken aus dem Kamine verkünden dir, wie ſehr ſie thätig iſt, dein Morgenbrod dir wohl zurecht zu machen, und ſie ſollte deiner nicht in Lieb' und Freudigkeit gedenken? Was du die letzte Nacht geſehen — denk' dem ſo tief nicht nach . . .

Johannes Rieder kam aus der Sägemühle heim, ſein Weibchen grüßte und bewirthete ihn auf's Beſte. Er war bald geſättigt und ſuchte bald darauf Beſchäftigung auf ſeinen Feldern. Sein Weg führte ihn am Acker ſeines Nachbars Heimer hin. Als dieſer ihn kommen ſah, blickte er weg, erblaßte, zog die Unterlippe durch die Zähne, that, als ob er mörderlich zu ſchaffen hätte, befahl den Knechten, und hob Steine auf, die er über den Rain ſeines Feldes hinaus auf den Fahrweg warf; einen freien friſchen Blick vermochte er nicht auf ſeinen Nachbar Rieder zu richten, vielmehr drückte ſo Manches, was er fühlte und dachte, ſein Auge zu Boden. Und doch — wie ſchön war der Burſche, wie blühend, wie rüſtig! Und ſein Gemüth ſollte ſeiner Körper- und Wangenfriſche nicht entſprechen? Heimer war es, der vor zwei Jahren um daſſelbe Mädchen geworben hatte und nach harten Kämpfen überflügelt worden war.

Es gibt Gemüther, die durch Unglück verklärt und gereinigt werden können: eine höhere Weihe iſt die Folge eines verlorenen Kampfes und wird nicht ſelten die rührende Begleiterin durch's ganze Leben; allein es gibt auch Gemü-

Digitized by Google

ther, welche eine verlorene Herzensschlacht in eine bedauerliche Verhärtung und Verwilderung drängt, die den eigenen Kummer nicht endet, wohl aber Leiden und Verirrungen neuer Art über sich und Andere hereinbrechen macht. In Dingen der Liebe vor Allem zeigt sich dies gar oft und augenfällig. Wie wenige verwinden darin ihren Kummer und erholen sich im Arme einer Tugend, eines höheren Lebenszweckes? Wie Viele dagegen sinnen und versinken in Gedanken bedauernswerther Art: dem feindlichen Sieger den Sieg verbittern, wo möglich auch bereuen lassen, ist ihr arges Trachten.

Der Nachbar Heimer hatte sich solcherlei Bestrebungen im Herzen festgesetzt. „Und dreimal neun und neunzigmal verdammt sein lieber, als diesen Rieder froh sein lassen und mit seinem Weib in Frieden", so denkt er von dem Felde heimwärts kehrend; sein Plan ist fertig, der Anfang ist gemacht, in voriger Nacht ist er's gewesen, der von Rieders Kammerfenster floh; was er weiter vorhat, werden wir mit Schaudern sehen, bis dahin verbirgt er weislich seine gefährlichen Gedanken; Niemand, der sein blühendes Gesicht und seine frische Gestalt sieht, außer Rieder, wird einen solchen Feind hinter so schönen Formen suchen.

Es vergehen Tage, es vergehen Wochen.

Man sieht von Zeit zu Zeit den Heimer im Vorübergehen sich zu Rieders Weibchen stellen, freundlich mit ihr reden, oder, wie durch Zufall, neben ihr auf Kirchenwegen gehen. Mancher denkt: „Wie gut und schön der Heimer seinen Zorn vergißt; wie Viele hätten Rieders Weibchen kein freundlich Auge mehr gezeigt, nachdem sie abgewiesen worden, und er geht mit ihr, vergißt, verzeiht und redet freundlich mit ihr, wie ein lieber Nachbar.

Digitized by Google

Anders fallen dem Rieder ſolche Dinge auf.

Einſt, als eben die Sonne wolkenlos ſich neigt, die Mückenſchwärme in den Abendſtrahlen ſpielen, und Menſchen und Thiere heimwärts in die Dörfer trachten, kehrt auch Rieders Weibchen heim, ſie geht erſt heiter mitten unter Nachbarinnen, die ſich nach und nach verlieren, dann geſellt ſich, als ſie ſich noch kaum allein ſieht, der Heimer zu ihr. Sonderbar. Sie iſt doch gar ſo harmlos und ſpricht nur, was man eben ſpricht in Augenblicken ſonder Wichtigkeit, und auch der Heimer ſagt nur, was erlaubt und ganz alltäglich ſcheinen muß; allein die Art, wie er von Zeit zu Zeit zu ihrem Ohre ſich neigt, könnte in die Ferne glauben machen, er ſage und berede Dinge mit ihr, die auf wärmeres Vertrautſein ſchließen laſſen.

Und leider kommt der Rieder in einiger Entfernung hinter ihnen her.

Er blickt zu Boden, er blickt auf, er ſieht die Sonne leuchtend untergehen. Millionen gemüthvoller Menſchen, ein erhebender, rührender Anblick, dem Rieder eine Erſcheinung, die er kaum beachtet, denn zu oft muß ſein Auge auf dem vertraulichen Heimgang ſeines Weibes mit dem Nachbar Heimer ruhen.

Ein Garten, um den der Dorfweg biegt, verbirgt ihm endlich dieſen Anblick, er beſchleunigt ſeine Schritte nicht, um zu ſehen, wie es die Beiden weiter führen, er hält inne, winkt ſeinen Oberknecht herbei und ſagt ihm: man möge daheim nicht auf ihn warten, er hätte einen Gang vor, von dem er heute ſobald nicht wiederkehren würde. Darauf lenkt er über Feld dem Walde zu, und iſt verſchwunden. Die Sonne ſinkt, die erſte Dämmerung iſt da, der Abendſtern

Digitized by Google

am westlichen Himmel steht auf seinem Posten, und freudig wankend treten die Millionen Lichtlein des Firmamentes nun auch hervor, und die elfte und zwölfte Stunde der Nacht rückt heran.

Im Dorf ist der Schlaf wieder Meister über alles Lebende, kein Tumult der Natur stört die nächtliche Ruhe, auch kein Leid, so scheint es, rüttelt hie und da an einem Herzen, so daß es keinen Antheil an dem Balsam der Gemüther, dem allgemeinen Schlummer, hätte.

Leider scheint das nur.

Rieder kehrt zurück von seiner Wanderung, — o welcher Wanderung! Ueber Berg und Thal, durch Wald und Flur ist er von innerem Aufruhre getrieben worden, und nun geht er durch das Dorf, wo Alles schlummert, er aber keine Ruhe finden kann. Er erreicht sein Haus, er umgeht den Garten; ruhig bleibt es ringsum, keine fremde Gestalt entflieht vom Hause, das Kammerfenster ist geschlossen. Rieder zaudert einen Augenblick, in's Haus zu treten. Ein Widerstreit erhebt sich in seinem Herzen: er möchte auf die Treue seines Weibchens bauen, und fürchtet zugleich, ihr zu vertrauen. Wehvoller Kampf! qualvoller Widerstreit! Noch unentschieden, was er denken solle, tritt er endlich in das Haus. In der Vorhalle, in der großen Stube, herrscht die tiefste Ruhe, durch alle Räume des Hauses waltet Schlaf und Friede; Rieder beschließt im Schlummer Trost und Vergessenheit zu suchen und öffnet die Kammerthüre.

Ein leises Geräusch — eine männliche Gestalt geht eben sachte durch die Kammer, eilt an das Kammerfenster, öffnet es, steigt hinaus und ist mit wenigen Sätzen über den Gartenzaun im Freien und eilt dem „Rößle" zu. Es ist

Digitized by Google

Heimer. Er ist verwirrt, leicht angetrunken und grüßt mit argverzerrten schadenfrohen Mienen drei halbtrunkene Kameraden, die in der Schenke auf ihn warten.

„Der hat sein Theil", ruft er triumphirend, „und verdaut er's sein Lebtag, so will ich Tralle heißen; ich hab's geschworen, ich hab's gehalten."

Er erzählte nun, wie er sich um die Abenddämmerung in Rieders Kammer geschlichen und daselbst verborgen habe, ohne sich der Riederin zu entdecken, oder ihr im Schlummer ein Leid zu thun. Er habe nur gewartet bis der Rieder komme, und als er diesen kommen hörte, sei er durch das Kammerfenster auf und davon, und habe, das vermeine er nun steif und fest, auf ewig Rieders Frieden mit fortgenommen. „Das war mein letzter Trumpf in dieser Sach', ich laß dem Rieder seine Gesponsin jetzt, sie mögen leben wie sie können, und geb' Gott allen Feinden die Ruhe", schloß er.

Nun brachen die Gesellen auf und sagten sich „gute Nacht", worauf ein Jeder schweigend seinem Hause zuging. Sie meinten, einen lustigen Streich vollführt zu haben, und wußten nicht, was sie gethan.

Am folgenden Morgen stürzten, wie bei Feuerlärm, die Dorfbewohner aus den Häusern und durcheinander, man fragte und schrie, rang entsetzt die Hände und rief sich eine grauenhafte Schauderkunde zu, während die Glocke mit erschrockenem Geläute die Luft erfüllte. Rieders Weib war erstochen in ihrem Bette gefunden worden.

Der Nachbar Heimer sah eben zum Fenster heraus, als sich die Entsetzenskunde verbreitete. Blaß, zitternd, wie von einem Dolche durchstochen, wand er sich vom offenen Fenster

Digitized by Google

zurück, zog es geräuſchlos zu, und ſtand nun einige Augenblicke, ein wahres Jammerbild, in ſeiner Stube da, bis er die Thüre draußen gehen und Jemand nahen hörte. Er glaubte ſich verfolgt und entſprang nach einer Dachkammer, wo er hinter ſich die Thüre ſchloß. Allein er war geſehen worden, und die nahenden Männertritte kamen ihm bis vor die Kammerthüre nach. „Heimer", ſagte hierauf eine Stimme draußen, es war die Stimme eines ſeiner Spießgeſellen, — „Heimer, komm heraus und gib mir Red' und Antwort. Sei gutwillig. Du weißt nicht, was Du thuſt, wenn Du mich warten läſſeſt." Zitternd öffnete Heimer die Thüre und Beide ſetzten ſich mit verzweiflungsvollen Mienen zuſammen. Heimers Freund ſagte: „Rieders Weib liegt drüben todt im Bette, weißt Du's?" Heimer antwortete: „Ich hör's, ihr Mann muß ſie erſtochen haben." Der Freund erwiederte: „Das kann wahr ſein und auch nicht. Er kann eben ſo gut ſagen, Du ſeiſt's geweſen, und wer Recht hat, iſt die Frag'. Du biſt vor dem Rieder in der Schlafkammer geweſen, er kann ſein Weib ſchon todt gefunden haben. Beiß' Dich heraus; wenn an mich die Anfrag' kommt, ſo weiß ich was ich weiß; mir und den Kameraden haſt Du geſtern im „Rößle" nur von einem Spaß geſagt; der Spaß iſt da, wein' Dich hindurch, wenn Du kannſt. Du barmherziger Gott, du gerechter! hat das ſo ein Ende nehmen müſſen!" Es kamen nach und nach auch noch die andern Freunde Heimers, die in gleicher Weiſe ihren Verdacht gegen ihn laut werden ließen, und ſich vor jeder Mitſchuld verwahrten. In Einem aber waren ſie einig, darin, daß von ihnen keiner den Angeber Heimers machen wollte. Indeſſen war das überflüſſig. Gegen Mittag kamen zwei

Digitized by Google

Häscher und führten ihn nach dem Thurme . . . Wer konnte ihn als Mörder angegeben haben.

Der Rieder war am Morgen, als man sein Weib erstochen im Bette fand, nicht zu Hause gesehen worden. Er war in der Nacht gekommen und wieder fortgegangen, ohne von Jemanden erblickt zu werden. Als er nun gegen Mittag wie von einer größeren Wanderung heimkam, umringte man ihn jammernd, und ließ ihn die Entsetzenskunde von dem Tode seines Weibes erst ahnen, dann unverhüllt wissen. Er war blaß, als er kam und wurde bei der Nachricht kaum bläſſer, nur mußte er dann und wann ein wenig Halt machen und tief aufathmen; sein Gang blieb fest und aufrecht. Er betrat, umschwärmt von leidtragenden, klagenden und schreckensbleichen Menschen, sein Haus, seine große Stube, und wollte nach der Kammer gehen, wo sein Weib todt auf dem Bette lag. Da — an der Kammerthüre schien er von einer unsichtbaren Faust gewaltig gefaßt und zurückgerissen zu werden. Er blieb an der Thürpfoste lehnen, sein Haupt sank, zwei schwere Thränen schossen über seine Wangen, er kehrte sein Gesicht von der Kammer weg nach der Stube. Tiefes Weh erfaßte die Zuschauer. Nach einer langen Pause des schmerzvollsten Schweigens, des leisen Schluchzens der Umstehenden winkte Rieder, daß man ihn allein lassen solle, worauf er mit einem dumpfen Wehschrei nach der Kammer und vor das Lager seines todten Weibes stürzte, und mit dem Angesicht auf dem Boden, wie leblos, liegen blieb... Gegen Abend wurde auch er in's Gefängniß abgeführt . . .

Aus dem ersten Verhöre Heimers ergab sich, was wir bereits wissen. Er sagte aus, daß er in Rieders Hause

Digitized by Google

Unfrieden ſtiften, aber keinen Mord veranlaſſen wollte. Deßhalb ſei er das erſte Mal vor das Kammerfenſter gekommen, habe auf die Heimkehr Rieders gewartet, und als er kam, habe er die Flucht ergriffen, wobei er Sand hinter ſich nach dem Fenſter warf, damit es klirre und den Anſchein habe, als werde es von Rieders Weibe leiſe zugeſchloſſen. Das andre Mal habe er ſich nur in Rieders Schlafkammer verborgen und ſei zum Fenſter hinausgeſtiegen, als er den Rieder eintreten hörte, damit er ihn eiferſüchtig und unglücklich mache. Das ſei ſein Vergehen, ſagte er mit großer Reue und ſetzte hinzu: die Riederin ſei unſchuldig wie ein Engel geſtorben, er habe nie von ihr ein unrecht Wörtlein gehört, viel weniger verbotenen Umgang mit ihr gehabt. Man möge mit ihm machen, was man wolle, er könne nichts Anderes ſagen.

Dieſe Ausſage wurde dem Rieder mitgetheilt.

Er hörte ſie ſchweigend und den Kopf in die hohlen Hände legend an. Man richtete hierauf allerlei Fragen an ihn, auf welche er kurze Antworten gab. Es war auffallend, mit welcher Ruhe er anhörte, daß der Heimer den Mord begangen zu haben läugnete, wie heftig er dagegen aufzuckte, als Jener auch den verbotenen Umgang mit ſeinem Weibe läugnete.

Rieder wurde nun ſelbſt verhört; er läugnete den Mord, bat aber um einen Geiſtlichen, mit dem er ſich beſprechen möchte. Dieſer fand ihn, aufgelöst in den gewaltigſten Schmerz der Verzweiflung, mit dem Angeſicht auf dem Boden liegen und dumpf erſtöhnen. Der Geiſtliche ſprach ihm herzlich zu, und wußte ihn endlich aufzurichten. „Was haſt du auf dem Herzen, mein Sohn, und was möchteſt

Digitized by Google

du mir sagen", fragte endlich der Geistliche. Rieder war lange still, dann sagte er: „Ist das Messer schuldig, frommer Vater, wenn es ein Anderer nimmt und einem Andern in das Herz stößt?"

„Wunderliche Frage, mein Sohn, das Messer ist ein todtes Werkzeug und ist weder gut noch böse, was auch damit geschieht. Der aber, welcher das Messer zu einem Morde gebraucht, der ist schuldig."

„Dann hab' ich mein Weib nicht umgebracht; ich bin nur das Messer gewesen; der Heimer hat's geführt."

„Du lieber Himmel! Rieder, so habt Ihr wirklich Euerm Weibe das Leben genommen? Schwere, höchst schwere That! grauenvolle That! Rieder, Ihr könnt Euch nicht mit einem todten Werkzeuge vergleichen; Ihr seid ein verständiges Wesen für Euch, Ihr habt freien Willen, es kann Euch wider Euern Willen die ganze Welt zu einer so verbrecherischen That nicht zwingen."

„Ich weiß, ich muß mir Alles selber denken; es versteht mich Niemand. Wenn ich auf einem Fels an einen Abgrund hingeh' und Einer ruckt an mir, und ich fall', — ich kann da immer wollen, daß ich oben sei: ich fall'! ich habe noch Sinn und Verstand im Ueberfluß, oben wär' ich sicher und bliebe am Leben: aber ich fall', fall' bis der Abgrund zu End' ist. Nur Einen an den rechten Abgrund führen, nur am rechten Punkte den Anstoß geben, und Verstand und Willen muß mitsammt uns hinunter. O ihr versteht von Allem nichts. Euern Verstand und Willen hat Gott im Himmel in der Hand, sie erreicht kein boshafter Feind mehr, aber Unsereinem zieht der erstbest' Schuft die fromme Kraft aus dem Leib, und wird fallen, wenn

Digitized by Google

er will; wir ſind ſein Mordmeſſer, wenn er einen aus dem Leben ſchaffen will; — wir bringen unſer Weib um's Leben, wenn er uns ordentlich gewetzt, geſchliffen, zugeſpitzt hat. O es iſt ein Jammer!"

Armer Verirrter! o nimm all' deine Kraft zur Reue und Buße zuſammen; armer Schuldiger, ſieh' dein Vergehen nicht von der Seite, wo es keines iſt, ſieh' deine Schuld in ganzer Geſtalt, ſie iſt groß, leider, mein Sohn, grauenhaft groß!"

„Ich hab' eine Bitte."

„Rede, mein Sohn."

„Geht zum Heimer und hört ſeine Beichte! Er hat verbotenen Umgang mit meinem Weibe gehabt, ſie iſt mir untreu geweſen. Sie haben meinen Verſtand feſtgenommen, meinen Willen zum ſpitzen Eiſen gemacht, und meinen Zorn zum Glühen erhitzt, ich habe den Heimer in meiner Kammer getroffen: da hab' ich zugeſtoßen."

„Unglückſelige That! Ihr hört ja, Heimer hat Euch nur eiferſüchtig und nicht zum Mörder machen wollen."

„Das iſt Lumpenjammer. Erſt ruckt man Einem in den Abgrund, und wenn er unten iſt, will man ihn halten."

„Aber Euer Weib — hat ſie Euch nicht ſterbend ihre Unſchuld betheuert?"

„Ich hab' keine Zeit gehabt zum Fragen. Sie hat geſchrieen: Jeſus, Maria, Joſeph — o Gott verzeih' mir meine Sünd', und ihre Seel' iſt entfahren: hört Ihr's? Verzeih' mir meine Sünd' . . ."

„Unglücklicher Rieder! So betet der Schuldige, wie der Unſchuldige, wenn der Ernſt des Todes naht."

„Wer keine Sünd' hat, braucht Nichts zu bitten, ob er dableibt oder geht."

Digitized by Google

„Mein Gott, wer weiß denn all' seine Sünden, wir Alle haben unsere Schuld; es braucht wohl, daß wir um Vergebung bitten. Wer weiß, welch' kleine andere Schuld Euer armes, armes Weib dem Himmel sterbend abgebeten."

„Fragt den Heimer. Der hat unsern Herrgott auch zu bitten. Er hat mein Weib zur Sünde gebracht, und mich zu seinem Mordmesser, was da meine Schuld ist, dafür bitt ich meinen lieben Gott auch um Verzeihung. Wenn er allwissend und gnädig ist, so wird er meine Sünden wissen und meine Straf' nicht übertreiben. Ich bitt' ihn nur, daß er dem Heimer die Zunge aufrichtig mache, daß er sage, was es mit ihm und meinem Weibe gewesen. Ich weiß, ich muß sterben, und Heimer wird am Leben bleiben. Alles wird sagen, ich hätte ja dem Weibe den Tod gegeben. Ja, ich hab's; Ihr wißt wie und warum; ich will drüben mit meinem Weibe ein Weiteres reden, aber der Heimer muß vor Gott und Menschen sein Schurkenstück bekennen, seinen verbotenen Umgang; er kann's ja nicht zugeben, daß Alles Steine und Scherben und Fluch auf mich wirft, weil ich ein unschuldiges Wesen um's Leben gebracht. Geht, o ich bitt Euch, und fragt ihn im Namen Gottes, was wahr ist. Ich will mich gedulden, so lang will ich warten."

Der Geistliche sprach nun dem Rieder zu, sich auf die ewige, unerschöpfliche Barmherzigkeit des Himmels zu verlassen und mit Fassung und Demuth abzuwarten, was er für ein Geständniß Heimers bringen würde.

Rieder schien sich die Ermahnung zu Herzen zu nehmen, und blieb eine Zeitlang seltsam ruhig in einem Winkel des Gefängnisses sitzen, worauf ihn aber eine solche Gewalt der Verzweiflung wieder emporriß, daß der Gefangenwärter mit

Digitized by Google

einigen Männern hereintreten und ihn gewaltsam vom Schlimmsten zurückhalten mußte. Er wurde wieder ruhig und bat um ein' Stück Papier und Bleistift. Man gab ihm dieses und ließ ihn allein.

Als der Geistliche wieder kam, um Heimers Aussagen mitzutheilen, fand er den Rieder schlafend, mit dem Kopf auf dem Tischrande lehnen. Er ging daher leise wieder fort, die Ruhe des Unglücklichen nicht zu stören. Als er nach einer Stunde wieder kam, fand er den Rieder noch ganz in derselben Lage und Ruhe. Jetzt trat er näher, betrachtete ihn genauer, und wich bestürzt und erbleichend zurück. Entsetzlich. Der Unglückliche starr, Blut unter dem Tische . . .

Auf dem Blatte stand:

„Mein' Seel' ist ausgegangen, ich hab' ihr aufgemacht. Frommer Vater, betet für mich! Mein' Seel' muß meinem Weib' nach, jetzt muß sie Wahrheit sagen, der Heimer wird doch kein' Wahrheit sagen. Ade auf dieser Welt. O Gott!.."

Mit einem kleinen Messer hatte er's gethan, hatte sich mitten in's Herz getroffen.

Hammern, im Böhmerwaldgebirge, heißt der Ort, wo das geschehen ist.

Digitized by Google

Digitized by Google

VII.

Menschenhilfe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der alte brummige Landdoktor zu Egelheim ging verdrießlich wie immer und die Hände mit dem Schnupftuch über dem Rücken in seinem Zimmer auf und nieder.

Sah er eine Fliege an der Wand, so schlug er ihr Arm und Bein entzwei und kurirte sie so in aller Geschwindigkeit in den Frieden des ewigen Lebens hinüber; trat er an ein Fenster, so ließ er die Linke mit dem Schnupftuch über'm Rücken und trommelte seinen Brummbärgedanken mit der Rechten einen lustigen Generalmarsch auf den Fensterscheiben vor.

So lebte und strebte er bereits seit einer Stunde zwischen seinen vier Wänden auf und nieder, als er plötzlich, eben wieder sein „Trramtamdam" auf einer Fensterscheibe beginnend, einen bejahrten, sehr herabgekommenen Mann über den Brunnenplatz des Marktes gegen sein Haus herschreiten sah.

Den alten Mann sehen, das Getrommel sein lassen, das Fenster aufreißen und mit dem Kopf wie ein Wüthender hinausfahren: das war das Werk eines Augenblicks.

„Seid Ihr schon wieder da?" rief er: „Wollt Ihr mir mit Gewalt mein Haus einrennen? Braucht's Räm-

Digitized by Google

liche — 's Nämliche, ſag' ich, und geht nur wieder in Gottes Namen!"

Er zog nach dieſen Worten den Kopf wieder in die Stube zurück, ſchlug die Fenſterflügel zu, würgte unter den Fliegen der Wand ſchlimmer als zuvor herum und knurrte vor ſich hin:

„Das Volk! Das Bettelvolk! Je weniger man von den Strohſäcken hat, deſto mehr überlaufen ſie Einen! Das ganze Jahr keinen rothen Heller für die Müh' und doch immer alle Hände voll zu ſchaffen mit ihnen! . ."

Der alte kümmerliche Mann draußen ſchien an den ärztlichen Donnerworten vor der Hand genug zu haben, blieb ſtehen, wankte und hielt ſich an das nahe Brunnengitter, indem er ſein kaum aufblickendes Antlitz wieder ſtille und ergeben ſinken ließ.

„Er will uns nicht mehr helfen", ſagte er mit heiſerer kraftloſer Stimme für ſich hin, „ich kann ja Nichts mehr bezahlen."

Ein Zucken lief um den Mund und über das Geſicht des Mannes, wie es ſich vor bitterlichem Weinen einzuſtellen pflegt, aber es kam kein „ſalzig Naß" in ſeine Augen. Vielleicht hatte er keine Thränen mehr.

Er raffte ſich auf und wanderte den Marktplatz hinüber der Apotheke „Zu den drei Mohren" zu.

Hinter der Ecke des Nachbarhauſes blieb er ſtehen und ſuchte das alte Recept hervor, welches ſchon oft ſeine Dienſte geleiſtet hatte; er fand es endlich in einer erſchrecklich großen, nun gänzlich leeren Bruſtbrieftaſche.

Weil er aber durch die Glasthüre Leute in der Apotheke ſah, blieb er ſo lange draußen ſtehen, bis ſich jene nach und nach entfernten.

Digitized by Google

Als er endlich hineintrat, um sein Recept zu zeigen, fand er Niemand da, der ihn bedienen wollte.

Den Hut in der Hand und das Recept über den Schirm gebreitet, blieb er also ruhig stehen, bis Jemand erscheinen und ihn fragen würde, was er wolle?

Es dauerte lange, sehr lange; es war auch kein Wunder, denn man hatte ihn durch die Glasthüre bereits vor einer Weile entdeckt und war ihm förmlich ausgewichen. Weil aber endlich wieder andere Leute mit Recepten kamen, so mußte man doch wieder erscheinen, fertigte rund herum Alles nach einander ab — und fragte ganz zuletzt verdrießlich:

„Drimer, Ihr bringt uns wohl die alte Rechnung heute?"

Dieser schluckte einmal, als ob er ein Gedränge aufsteigenden Weh's zurückwehren wollte, und sagte dann:

„Nein, das Recept da hab' ich wieder da!"

„So. So. Ja nun hört, mein lieber Drimer, das hat nun Alles so sein Ende, denn kurz und gut . . ." Es wurde in einem entfernten Zimmer geschellt und der Apotheker verschwand, als hätte er Niemand weiter zu bedienen.

Den Hut in Händen, das Recept über dem Schirm, blieb also der alte Drimer wieder stehen und erwartete, wie in einem unglückseligen Traumesdämmer wankend, ob es möglich sei, daß er zum ersten Male ohne Heilestropfen zum kranken Weib und Kind nach Hause kehren sollte?

Nachdem er nun lange wieder so dagestanden hatte und wieder viele Leute um ihn her bedient worden waren, nahm ihm endlich der Apotheker im Vorübergehen ingrimmig das Recept aus den Händen, warf es auf den großen Bedienungstisch vor sich hin, stellte ein Fläschchen darauf und sagte:

Digitized by Google

„Drimer, da kann's liegen, Platz iſt genug dafür da, ſchafft aber Geld, zum wenigſten für den heutigen Gebrauch, ſonſt iſt's umſonſt, ich ſag' Euch, es iſt umſonſt, daß Ihr daſteht und wartet."

Und damit fort in's Nebenzimmer, der Drimer ſtand wieder allein da.

Das Zucken um den Mund und ein leiſes Erröthen um die Augen deuteten wie am Marktbrunnen wieder auf ein nahes Weinen, allein die Thränenquelle war vertrocknet und nur wie eine leichte Nebeltrübung lagerte ſich eine feuchte Verdüſterung über die beiden Augenſterne Drimers — und das war geweint, ſtiller und unſäglich ſchmerzlicher geweint, als es Ströme von Thränen je vermögen.

Er ging . . .

Der Michael Drehwieſer ſaß eben am großen Ecktiſch ſeiner Stube und ſah die ausſtehenden Poſten durch, von welchen bis Ende Dieſes die Intereſſen fällig wurden. Er blickte oft empor und glotzte vor ſich hin, indem er zählend die Lippen leiſe bewegte; rechnete ſich was Erfreuliches hier und dort zuſammen, ſo ging ſein Dahinſtarren in ein leichtes Lächeln über, gab es Bedenken über die Zahlungsfähigkeit eines oder des andern Schuldners, da wurde die Feder wie der Säbel eines Huſaren quer in den Mund genommen, der Kopf in beide Hände gelegt, und die grüne Sammtmütze unruhig von einem Ohr zum andern geſchoben.

Plötzlich, als er eben wieder zählend vor ſich hinſtarrte, fiel ſein Blick unwillkürlich auf die Straße vor ſeinem Haus, und wie Einer, der von einem Meſſer angeſtochen wird, ſprang er auf, ließ die Feder fallen, rief: „Weib, Weib,

Digitized by Google

ich bin fort, nicht daheim" — rannte durch die Stube nach der Kammer und schlug die Thüre hinter sich zu.

Ein Pantoffel war auf dieser Flucht mitten in der Stube auf dem Platze geblieben.

Die Drehwieserin wußte zwar noch nicht, wen ihr Mann auf der Straße gesehen hatte, aber sie war solche Ausreißereien ihres Mannes gewohnt, bei denen sie mit einem gewissen Geschicke eine zweite Rolle mitzuspielen wußte.

Sie schob daher mit großer Ruhe den eben umgewendeten Kalbsbraten in den Ofen zurück, legte das Stück Leinwand, welches zum Anfassen des heißen Geschirres diente, weg und trat durch die Stubenthüre in die Vorflur hinaus, um, wer es auch sei, mit dem Auftrage zu begrüßen, den ihr ihr Mann gegeben hatte.

Den Drimer sah sie daherschreiten.

Wie Einer, dessen Kummer alles Zählen und Denken bereits in einem kleinen Kreis höchst trübseliger Betrachtung und innerer Zerrüttung eingeschlossen hat, so daß nur noch die Sorge vor neuen bitteren Erfahrungen und der Schmerz über die alten vernehmbar werden: ähnlich kam der Drimer dem Hause Drehwiesers zugeschritten.

Er blickte erst an der Hausthüre ein wenig auf, weil da einige Steinstufen zur Vorflur hinaufführten, und als er bei dieser Gelegenheit die Drehwieserin wie in Gedanken so herumgeschäfteln sah, blieb er stehen, schob seinen großen dreieckigen Hut ein wenig über die Augen in die Höhe und wollte nach einer Weile schwach und heiser sagen: „Drehwieserin, seid so gut — ist Euer Mann daheim?" Aber diese kam seiner Frage zuvor und sagte aufblickend, als entdeckte sie ihn erst jetzt:

Digitized by Google

„Ihr sucht gewiß meinen Mann, Drimer, schade, schade, nicht daheim, müßt schon ein andermal kommen.“

Sie sagte das etwas bleich und lächelnd, aber sehr laut und fast schreiend, denn wie der Drimer dastand mit halb offenen Lippen, tiefliegenden umschleierten Augen, sah er einem Schwerhörigen gar nicht unähnlich; sie mochte auch wünschen, sich dem Manne schnell und auf einmal verständlich zu machen, um seines Anblicks, der unmöglich gleichgiltig lassen konnte, so schnell als möglich wieder los zu werden.

Der Drimer sagte nun Nichts mehr, ließ das stille Haupt wieder sinken, stützte sich mit beiden Händen auf einen vor wenigen Augenblicken erst aufgehobenen Weidenstab und ging dann schweigsam wieder weiter.

Auf der Straße saßen einige Kinder, welche unter dem Spiele schöne Stücke Weißbrod verzehrten. Der Drimer blieb stehen und fragte, wo der Herr Rappold jetzt wohne?

Die Kinder schauten verwundert auf und zeigten die Straße des Marktes hinab.

Sie hatten Recht, sich zu verwundern, denn der reiche Rappold war Jedermann bekannt genug und besaß das schönste Haus im Ort.

Der Drimer hatte auch nur gefragt, um die schönen Stücke Weißbrod, welche die Kinder verzehrten, einige Augenblicke betrachten zu können.

Dann ging er den Markt hinunter.

Vor dem Hause des Herrn Rappold stand ein hübscher Einspänner, in welchen, als der Drimer auf zwanzig Schritte in die Nähe gekommen war, der Herr Rappold mit seiner Frau und noch einer Dame einstiegen, worauf sie heiterer

Digitized by Google

Dinge davonfuhren, so daß der Drimer gerade noch recht kam, den schweren dreieckigen Hut zu ziehen und den Abfahrenden nachzusehen.

Damit war die Reihe der Menschen, von welchen der Drimer in Egelheim Hilfe erwarten konnte, zu Ende, denn wo man ihn sonst noch kannte, hatte man ihm schon früher einigen Beistand geleistet und es war keine Hoffnung, daß ihm von daher noch etwas zu Theil werden könnte.

Sein Häuschen, der kleine Garten, die Kuh und die zwei Obstbäume vor dem Haus waren verpfändet, also gab selbst ein Wucherer keinen Heller mehr dran.

So war nun der Drimer durch den Markt wieder herauf bis in die Nähe der Mohrenapotheke gekommen und blieb abseits der Straße matt und tiefsinnig stehen und half die Last seines Körpers und seiner Seele auf den Weidenstock stemmen, der ihm nun wirklich unentbehrlich war.

Die Apothekerin drüben, welche im oberen Stock am Fenster saß und ein Rosakleidchen für ihr kleines Mädchen nähte, hatte schon einige Male durch das Fenster gesehen und fragte nun ihren Mann, der eben aus dem Nebenzimmer einige Gläser holte: was denn das für ein Mann sei, der da drüben so kümmerlich dastehe und zu Boden sehe?

„Wer?“ fragte der Apotheker und trat an's Fenster.

Seine Frau wies auf den Drimer, dessen Gesicht man nicht sehen konnte.

„Ja so“, rief er: „der da! Nun ja, das glaub' ich wohl, daß er seine Gedanken haben mag. Es ist eben ein Kreuz mit diesen Leuten, sie sind zu bedauern, aber wer kann Allen helfen, wer kann ihnen beim besten Willen immer helfen? Der Unglücksmann da drüben weiß vielleicht

Digitized by Google

ſelbſt nicht, wie groß ſeine Rechnung bei mir ſchon aufgelaufen iſt, was ſoll ich thun? Soll ich fortfahren und geben und immer auf's Neue geben? Den völlig Armen kann man ihn nicht zuzählen, die Armenkaſſe reicht ſo nicht aus, und was er beſitzt, glaube ich, hat ſeinen Herrn ſchon gefunden — ich hab's nun ſatt, ich kann Nichts mehr thun!"

„Wer iſt denn krank in ſeinem Hauſe?" fragte ſeine Frau.

„Leider Gottes", erwiederte der Apotheker, „Weib und Kind zu gleicher Zeit, und ſeit vollen acht Monaten her." Er ging hinab.

Der Drimer machte ſich nach einer Weile auf und wankte die Straße nach dem Markte noch einmal zurück; es waren ihm einige Leute eingefallen, die vielleicht noch etwas für ihn thun könnten. Nun war es erſchütternd zu ſehen, wie ihn Angſt und Verzweiflung antrieben, mit dem Aufwande ſeiner letzten Kräfte die Schritte zu beſchleunigen, da es mächtig Abend wurde und Weib und Kind daheim mit Schmerzen ſeiner warteten. Er ging zum Holzer Johann, der war nicht zu Hauſe; er trabte zum Silbinger Franz, der hatte Beſuch, und wollte, da man ihm ſagte, der Drimer ſei draußen, nicht erſcheinen, er beſchied nur hinaus: Der Deimer möchte ein andermal kommen; er haſtete zum Peter Sandner, der ſchob die Mütze immer hin und her und lächelte verwunderſam, wie der Drimer zu ihm kommen könne, Hilf' zu ſuchen, ſie hätten doch ſonſt nie viel miteinander verkehrt und voneinander niemals Nutzen gehabt — ſonderbar, ſonderbar, und nun komme der Mann um Geld zu ihm, zu ihm, dem es nimmer eingefallen war, zu fragen: Lebt der Drimer oder lebt er nicht? Er ſagte: „Nun, mein lieber Drimer — hm — mein lieber Drimer, chja — ſeht

Digitized by Google

Ihr denn nicht ſelber ein, was es unter Leuten ſo Art und Sitte iſt, mein lieber Drimer? Man kann eben nicht immer, wenn man auch wollte, man iſt Handelsmann, man braucht ſein Tag für Tag baar Geld und ſo kann es nicht verwunderlichen, wenn man abſagt, wie geſagt, als Handelsmann beim beſten Willen.“

Der Drimer hatte Stimme und Sprache verloren, er taumelte fort und die hohlklingenden Stiefel ließen errathen, daß es magere Beine ſein müßten, welche in der großen ſchweren Lederrüſtung weitergalopirten. Der griesgrämige Doktor hatte ſchon wieder die Fenſterflügel in Händen, als er den Drimer daherſtürmen ſah, aber nicht ſein Haus war das Ziel, es war überhaupt kein beſtimmtes Haus mehr ſein Ziel und der Zufall nur führte den athemloſen Drimer an Drehwieſers Fenſtern vorüber, der denn richtig wieder mit Sack und Pack nach der Kammer floh, denn ſo viel verſichert werden konnte, hatte er ihm geliehen, mehr zu thun, dachte er, könne ihm nicht zugemuthet werden.

In ſolchem Verzweiflungstaumel war der faſt ſinnesirre Drimer beinahe unvermerkt auch an der Apotheke vorübergelaufen, ohne um die erſehnte Medicin zu fragen, als hier die Glasthüre aufgeſchnellt wurde, der Apotheker zornhitzig herausfuhr, dem Drimer das Medicinfläſchchen hinhielt und ſagte: „Da, da, Drimer, und ſomit ein für alle Mal Amen! Von heut an Nichts wieder ohne Geld, ich ſag' Euch, Nichts wieder! Amen! Geht! Verdankt es für heute — Amen ſag' ich, von heut an Nichts wieder ohne Geld!“ Er ſprang durch die Glasthüre zurück.

Der Drimer hielt mitten im Laufe wie durch ein Wunder verſteinert an.

Digitized by Google

Da hatte er auf einmal in Händen, was er eben durch die Hilfe einiger Menschen erreichen wollte und nicht erreichte; er konnte heimkehren mit den Heilestropfen zu Weib und Kind, und brauchte ihnen noch nicht zu sagen, alle Menschenhilfe sei zu Ende und schon im Augenblicke gebe es keine Hoffnung und kein Erbarmen mehr. Vier und zwanzig Stunden waren gewonnen, so lange war auch noch etwas Nahrung für die Kranken im Haus; also heim, heim, mit diesem Wundertroste heim! So regte sich's in Drimers erschütterter Seele und er ging, wankte nun zum Markte hinaus der offenen Landstraße zu, nachdem er einen so hellen Dankesblick als nur möglich zu dem Apothekerhause hinübergesendet hatte.

Eine halbe Stunde von Egelheim, nicht weit von der Landstraße, stand ein kleines einsames Haus, vor demselben standen zwei Obstbäume und ein Gärtchen schloß sich an die Rückseite des Hauses an.

Hier war der Drimer daheim.

In der Stube lag sein krankes Weib, in der Kammer sein krankes Kind.

Sein Weib hob nur leise das Haupt, als er eintrat, und ließ es wieder kraftlos sinken; das war gegrüßt. Der Drimer setzte sich hin, gab ihr aus dem Fläschchen einige Tropfen mit einem Löffel, dann sprach er mit ihr, matt und heiser, aber so freundlich als möglich. Sie schien ihm dankbar zuzuhören. Hierauf ging er in die Kammer zu seinem Kind. Dieses, ein fünfzehnjähriges Mädchen, regte sich nicht in seiner Lage, nur die eine Hand streckte es ihm entgegen aus Hunger oder Sehnsucht nach den erwarteten Heilestropfen. Der Drimer strengte hier wieder seine Stimme,

Digitized by Google

ſo weit es noch ging, zu Troſtesworten an, gab nun auch aus demſelben Fläſchchen dem Kinde einige Tropfen, obwohl es eine ganz andere Krankheit als die Mutter hatte, und nach ſolcher Pflichterfüllung und ſolchem Liebesdienſte ging er nach der Küche, um für die Seinen etwas Milch zu ſieden, aß ſelber etwas, worauf er die Kuh im Stalle mit Futter verſorgte.

Es war der Abend herangekommen, die Kranken ſchliefen ein, der Drimer, der vor neuerwachten Sorgen noch nicht ſchlafen konnte, nahm ſeine uralte, ſeit Jahr und Tag nicht mehr gebrauchte Pfeife hervor, rauchte ſie kalt, weil er keinen Taback mehr hatte, ging hinaus unter die zwei Bäume, ſchritt um's Haus herum, erweiterte den Kreis ſeiner Wanderung in Gedanken immer mehr, bis er unter eine fernſtehende Linde hinſank, um auszuruhen — und er ſaß nicht lange, ſo ſchlief er übermüdet ein.

Indem er ſchlief, geſchah etwas, wofür die Sprache keinen Jammerausdruck hat, groß und ſchmerzensvoll genug, um es nur einiger Maßen erſchöpfend zu bezeichnen.

Drimers Haus gerieth in Flammen; es verbrannte das kranke Weib in der Stube, es verbrannte das kranke Kind in der Kammer; Hab' und Gut, die einzige Kuh im Stalle, ſelbſt die zwei Obſtbäume vor dem Hauſe waren in weniger als einer Stunde ein Raub der Flammen.

Als man in der Ferne den Brand entdeckte und von allen Seiten zu Hilfe herbeieilte, war es bereits zu ſpät, um noch irgend etwas Rettenswerthes der Gefahr zu entreißen; und da man weder von Drimer, noch von Weib und Kind eine Spur entdeckte, ſo beklagte man mit ſchmerzlichem Entſetzen alle Dreie als traurige Opfer der Flamme.

Digitized by Google

Noch glimmte von den letzten Trümmern der Brandstätte so viel düsterer grauenvoller Schimmer, daß man die jammernd und lärmend hin und her wogende Menschenmenge sehen und erkennen konnte, als in der Richtung von der fernstehenden Linde her nach und nach ein seltsames dumpfes Schweigen und Erstarren an die Stelle des bisherigen Tumultes trat und Alles mit stieren Blicken und bleichen Wangen um eine Gruppe Männer zusammendrängte, welche sich der Brandstätte näherte.

Der Drimer war schlafend gefunden worden unter der Linde; man hatte ihn geweckt und aufgehoben, hatte ihm, der wie ein furchtbar Träumender dreinstierte, von dem Unglücke gesagt und ihm die Brandstätte gezeigt; hatte ihn nach seinem kranken Weib und kranken Kind gefragt — und brachte ihn jetzt näher zur Unglücksstelle, wo er sich von dem Gräßlichen seines Jammers augenscheinlich und näher überzeugen konnte.

Der Drimer schloß bald die Augen wie ein Sterbender, und wurde mehr getragen als geführt, bald starrten seine Augen so groß und furchtbar und stützten ihn seine Füße so kräftig, daß er dastand wie zum Beginn einer geheimnißvollen Gewaltthat, bis er wieder wankte und sank und den Männern ohnmächtig in die Arme fiel.

Man rieth nun, den Unglückseligen lieber vom Schauplatz des Jammers wegzubringen und Alles anzuwenden, um sein Gemüth auf jede Weise wenigstens für Augenblicke von den Gedanken an den unermeßlichen Jammer abzulenken; der reiche Rappold war mit seinem Einspänner zur Brandstätte gekommen, er bot sogleich mit größter Bereitwilligkeit seinen Wagen dar, um den armen Drimer nach

Digitized by Google

Egelheim zu führen. Der brummige Doktor von Egelheim war gleichfalls unter den Zuschauern und gutwilligen Rettern, er setzte sich, ohne aufgefordert zu sein, dem Unglücklichen zur Seite in den Wagen und that Alles, um durch Trostzusprüche und ärztliche Anordnungen demselben Freundesdienste zu erweisen; der Apotheker hatte in Eile eine kleine Handapotheke zur Brandstätte herbeigebracht mit allerlei stärkenden Geistern und wohlthätigen Salben für etwaige Brandwunden und andere Verletzungen, er stellte Alles dem Arzte zur Verfügung in den Wagen und bat, da der Bejammernswerthe wahrscheinlich einige Tage ärztliche Behandlung und gute Pflege brauchen werde — ihn in seinem Hause unter Dach zu bringen.

So geschah es auch. Der Drimer wurde im Apothekerhause abgeladen und wirklich vortrefflich untergebracht. Er schwebte die Nacht und den ganzen folgenden Tag zwischen Leben und Tod. Erst am zweiten Tage fing er an sich nach und nach zu erholen und zu fassen, was um ihn her vorging.

Er sah sich im schönen Apothekerhause, in einem Bette, so fein und weich, wie er noch keines gesehen hatte; er sah die reichsten Leute von Egelheim an seinem Bette mit wahrer Theilnahme und mit Trostsprüchen erscheinen, und ihre Frauen sendeten die feinste und kräftigste Krankenkost; der Apotheker und seine Frau, der alte Doktor, der Fliegenmörder und Schnaubwolf sonst für ärmere Kranke, alle wetteiferten in menschlicher Aufmerksamkeit und Fürsorge. Der Drehwieser sogar erschien am zweiten Tage und meldete dem Unglücksmanne, daß er in seinem Schuldbuche Drimers Schuld mitsammt den Interessen gestrichen habe,

Digitized by Google

während Andere, welche Drimer kürzlich vergebens um Hilfe angegangen hatte, kleine Geldgeschenke und Mundvorräthe zusammenlegten, reichlich genug, um den unglücklichen Mann für lange Zeit aus aller äußern Noth zu erlösen.

Kurz, es war von allen Seiten ein Eifern und Beisteuern der Nächsten- und Menschenliebe, die eben so rührend als erhebend gewesen wäre — wenn sie nicht so spät, erst nach geschehenem sichtbarem und entsetzlichen Unglücke fließig, thätig geworden wäre.

Darum war auch die Wirkung all' dieser späten Menschenhilfe auf die Seele Drimers von geringer oder keiner Wirkung.

Stumm, tiefliegenden umschleierten Auges und starr dieser sonderbaren unbekannten Welt voll Liebe in's Angesicht schauend, lag er da und regte sich nicht, weder dankend noch sich freuend.

Was galt ihm auch das?

Waren doch sein liebes Weib und Kind in Jammerqual und Elend dahingegangen!

Was waren ihm jetzt der freundliche Rath des Arztes, die unentgeltlichen Heilestropfen des Apothekers, die feine und kräftige Krankenkost der gutmüthigen Frauen? Als er dieses für Weib und Kind gewünscht hatte, war es ihm nicht zu Theil geworden. Was sollte es ihm nun? Jetzt waren sie todt, sein liebes krankes Weib und sein liebes krankes Kind waren in Jammerqual und Elend dahingegangen!

Und so wie einst die Menschen marmorkalt und starr dastanden, als er sie mit heißer Bitte in den Augen, mit abgehetzten Schritten flehend umkreisete, so verblieb nun er, da die Menschen in zu später Sorgfalt und Liebe sein Lager umeilten und halfen und tröfteten, starr, kalt, unempfindlich mitten in dem Liebestumult und konnte sich weder

Digitized by Google

freuen noch erholen, konnte weder lächeln noch danken; — wenn er am vierten Tage in ein Weinen verfiel, so stille und wehvoll, so heiß und unsäglich erschütternd, so war es nicht die Rührung über die späten Freundlichkeiten der Menschen; es geschah im endlich schmelzenden Jammer um Weib und Kind — waren sie doch in Jammerqual so elend, elend dahingegangen! . . .

Es gibt Zustände des Unglücks im Leben armer Menschen, welche ihre Spuren oft kaum sichtbar auf dem Angesichte oder in der ganzen Erscheinung abdrücken, an denen die bewegte glückliche Welt vorübereilt wie an Unbekanntem und Gleichgiltigem, und man kann es ganz wohl behaupten, daß derlei Zustände, wenn sie äußerlich erscheinen könnten wie Feuer, Hagelschlag und überschwemmende Wasserfluth, das Auge und die Hilfe der Menschen eben so herbeiziehen müssen wie die grausamen Verheerungen der Elemente.

Darum, o lieber Leser, wenn du ein gebrochenes stilles Auge siehst, wenn ein bleicher Mund vor dir verstummt, wenn dir des klagelosen Kummers bleiche Wange erscheint und wenn des kränklichen Alters wankender Fuß an dir vorüberschreitet, sei nicht bequem und flüchtig, nicht allzu lebensklug und unempfindsam; vielmehr, o lieber Leser, halte prüfend an und betrachte dir diese Spuren genauer. Vielleicht kummert hier eine Seele nicht minder schmerzensvoll als nach den Zerstörungen alles Lieben und Werthen durch Feuer, Hagel und Wasserfluthen, vielleicht hilft im Augenblicke ein Geringes und vielleicht ist in einer Stunde keine Hilfe mehr groß genug, dem Unglücklichen einen unermeßlichen Schaden zu ersetzen.

Digitized by Google

Digitized by Google

VIII.

Die Kapelle.

Digitized by Google

Es wollte Abend werden, da rief eine Mutter eilig ihre Kinder zusammen. „Ich habe Euch bis zur Stunde ein großes Geheimniß verschwiegen“, sprach sie, „damit Ihr Eure Tagesgeschäfte in Ruhe und Ordnung vollbrächtet; nun aber wißt, der Vater kommt heute noch heim! Werft Euch nun schnell in Eure besten Kleider und zeigt Eure Freude; wir wollen ihm eine gute Strecke entgegen gehen.“ Da entstand ein lustiges Springen, Lärmen, Rennen; die jüngsten zog die gerührte Mutter sanft zu sich neben den Stuhl und kämmte und kleidete sie; die ältern und ältesten liefen nach der Kammer oder auf das Dachstübchen, von wo sie bald nett und reinlich im Feierkleide zurückkehrten. Als nun eben das Freudengeschrei, das Gelärm und Gefrage am lautesten war und die glückliche Versammlung um die ernste bewegte Mutter bis auf den ältesten Sohn alle Geschwister zählte, gab die Mutter das Zeichen zum Aufbruche. „Wir wollen trachten, vor Sonnenuntergang die freie Berghöhe zu erreichen“, sagte sie, „dort übersieht man weit landeinwärts die Straße und kein Wanderer entgeht unserem Auge. Kommt, daß ich Euch mit Weihwasser besprenge.“ Im selben Augenblicke aber ging die

Digitized by Google

Thüre auf und der Vater trat herein. Mutter und Kinder schrieen vor Ueberraschung und Entzücken laut auf. „Maria, Gnadenvolle! da ist er schon selbst!“ rief die Mutter und umarmte den Eintretenden freudig erschüttert. „Du liebes, treffliches Weib“, erwiederte dieser nicht weniger in tiefster Seele bewegt — „hast mir mit der festlichen Schaar unserer Herzenskinder entgegen wollen? Nun sieh, diesen Kuß und diesen zum Dank! Das überzeugt mich wieder, daß Du meine liebvollste, trauteste, sorgsamste Gefährtin des Lebens bleibst. Glücklich habe ich die Hauptstadt verlassen, weil mein Geschäft besser als ich gehofft zu Ende ist, und glücklicher kehre ich an das Herz all' meiner Lieben heim. So kommt, daß ich Euch küsse und herze, Ihr Kleinen alle! Gott und die Engel zum Gruß!“ Und nun hob er von den Kleinen Eins nach dem Andern hoch in die Lüfte, senkte die jubelnden Schreier dann zum Munde, an die Brust, und ließ sie dann wieder sanft zu Boden gleiten. Als es mit dem Begrüßen die Runde war, ging es an's Geschenkvertheilen; Tumult und Jubel zog sich nun um den eichenen Ecktisch herum, wo die duftigen und glänzenden Geschenke zur Schau und Vertheilung kamen, und nun erst konnte es geschehen, daß sich der Vater zurückzog, um sich in bequeme Tracht zu werfen und an einige Rast zu denken. Auf dem Herde schnalzte und prasselte sogleich das gastliche Feuer und die glückliche Mutter wurde zur geschäftigen Wirthin. Die Abenddämmerung kam; da standen auch schon die dampfenden Lieblingsgerichte des Vaters bereit. Aber vergebens wurde noch immer nach dem ältesten Sohne gefragt: „Sei ruhig, lieber Mann“, sprach endlich geheimnißvoll die Mutter, „er ist nicht weit, daß ich Dir's nur im Stillen zur Beruhigung

Digitized by Google

eingeſtehe, ſeit Du in der Hauptſtadt abweſend warſt, hat er kaum mehr Hammer und Meißel aus der Hand gelegt, nachdem er erſt den nahen Felſen geſprengt und zur künftigen Kapelle ausgehöhlt, denn nun hat er bereits auch Altar und Niſchen und gar einladende Sitze und Knieſchemmel gehauen, damit er Dir einen oft geäußerten Wunſch erfülle. Sei alſo ruhig, lieber Mann, und rufe ihn nicht von ſeiner Arbeit, die er zur Stunde noch vollenden will. Eben war er da, eine Erfriſchung zu nehmen, Schweiß der Haſt und Mühe lief von ſeiner Stirne und ſchleunig kehrte er zu ſeiner Arbeit zurück. Ruft mich doch gleich, ſprach er freilich, wenn der Vater kommen ſollte; aber nicht wahr, Du denkeſt ſelbſt, daß wir ihn doch vollenden laſſen, bevor wir ihn rufen." Dem Vater glänzte bei dieſen Worten das Geſicht wie einem tief Erfreuten und Gerührten. „Ja, laſſen wir ihn ungeſtört", erwiederte er, „das Vergnügen des Wiederſehens wird erſt recht ſein Herz erfüllen, wenn nur ſeiner Abſicht Genüge geſchah. Aber ich werde ſehen, wie ich ihn unbemerkt in ſeiner Geſchäftigkeit beobachten könne." Nach dieſen Worten ſtand er auf und ſprach ſein herzliches Tiſchgebet; die Kinder lärmten und jubelten am Seitentiſche und hörten nicht auf, Vater und Mutter zu ſich zu rufen: „Nun ſo thu doch den lieben Schreiern den Willen, Mutter, geh' hin und bewundere und plaudere mit ihnen; Du haſt Dich heute genug umgethan, raſte auch ein wenig." So ging denn die Mutter zu den lärmenden Kleinen. „Und wenn jener Hauſirer inzwiſchen käme, der vor einigen Monaten hier war und ſo köſtliche Tränke zu bereiten wußte, ſo ſagt, er möge bleiben, ich würde im Augenblick wieder zurück ſein." Dieſe letzteren Worte ſprach

Digitized by Google

der Hausvater, als er eben schon die Thüre zum Hinausteten geöffnet hatte. Neuer Jubel für die Kinder; denn jene glücklichen Abende waren nicht vergessen, als der heitere Fremde die lieblich wundersamsten Märchen und Geschichten erzählte, dabei die duftigsten Näschereien austheilte und die süßesten Getränke bereitete. „Soll er kommen? Ist er hier gesehen worden?“ riefen Alle wie aus einem Munde. „Nun er hat die letzte Tagreise mit mir gemacht“, erwiederte der Vater, „er ist nur indessen zum Nachbar geeilt, wo er ja, wie Ihr wißt, sein bestimmtes Nachtlager hat; dort vor Allem muß er seine Ankunft melden.“ Nach diesen Worten verließ er das Zimmer.

Draußen kam ihm der Hausirer entgegen. „Ah, wie gerufen“, sagte unser Hausvater, „Ihr müßt nun gleich mit mir geh'n; mein ältester Sohn, den Ihr ja von Euerm frühern Aufenthalte her kennt, nun der trieft noch im Schweiße seines Angesichts, mich durch ein gar frommes Werk zu erfreuen, ich denke, es soll Euch selbst überraschen und rühren, das mitanzusehen und ihn, wie er hastet, zu belauschen. Kommt, wenn Ihr Theil nehmen wollt an meiner Freude, und begleitet mich hin. Wir machen kaum 300 Schritte bis zu dem Granitfelsen, den er seit meiner Abwesenheit gesprengt, gehöhlt und reinlich zur Kapelle behauen hat; gar Altar und Knieschemmel soll er mit Fleiß und Verstand darin angebracht und fast vollendet haben. Wollt Ihr mitgehen, lieber Freund? oder wollt Ihr doch lieber mein Weib und meine Kinder willkommen heißen, bis ich zurück bin?“

„Verzeiht mir, ich muß Euch verlassen und kann weder Euer gutes Weib noch Eure lieben Kinder willkommen heißen.“

Digitized by Google

„Wie? das iſt ja ganz wunderſam; auch ſeid Ihr mir traurig! Was gibts? Was iſt vorgefallen?"

„Etwas, lieber Freund, was mich ſehr nahe angeht; Etwas, darüber ſich nur mit Erſchütterung ſpricht . . . Ihr ſeid dabei nicht wenig betheiligt."

„Seltſam."

„Doch ſchlimmer als ſeltſam, Freund, und Ihr werdet wohl thun, Euch weniger zu verwundern als männlich zu faſſen."

„Nun ſo ſagt mir kurz und gerade heraus, was mich ſo gar nahe angehen ſoll . . . Daß ich doch ſonſt ein Mann, wißt Ihr . . . All' die Meinen ſind geſund, auch wüßte ich nicht, wie meiner Habe ein bedeutender Ruin bevorſtehen könnte. Wie? oder wißt Ihr etwas von einer Gefahr, die mein einfaches Leben beſonders angeht? Dann wäre ja dies Zaudern gar übel angebracht, denn eine Gefahr bei Zeiten mitgetheilt, läßt Mittel finden, ſie abzuwenden."

„Ein geſchehenes Unglück ſo lange als möglich verſchweigen, heißt Wohlthat üben an dem, der es ertragen ſoll! Lebt wohl! . . ."

„Ihr ſeid mir nie wunderlicher vorgekommen."

„Ihr mir niemals unglücklicher."

„Dann lebt wohl und nehmt Euer Geheimniß mit Euch. Soll's einen Kummer ſetzen, nun ſo wird er ſich ſchon ſelber zeigen . . . Ihr habt recht; ich will mich für hinlänglich vorbereitet halten . . . Seid aber verſichert, daß ich nicht umhin kann, Euch diesmal wenig von meiner Liebe auf die Reiſ' zu geben, weil Ihr ohne Vertrauen ſcheidet."

„Wenn Ihr Euer Unglück erfahrt, habe ich wahrſcheinlich auch Eure ganze Liebe eingebüßt."

Digitized by Google

„Ihr habt sie eingebüßt, bevor ich mein Unglück noch weiß. So lebt wohl! Wer mich für schwach hält, ist schon um meine Liebe.“

Der erschütterte Fremde umarmte unsern Hausvater lebhaft nach diesen strengen Worten, hielt dann seine Hand längere Zeit in der seinen, und sagte, indem er sich halb von ihm wendete: „Ich bin heute zum letzten Mal bei Euch in dieser schönen glücklichen Gegend voll Berge und Wälder gewesen; kaum angekommen, wand're ich in Eile wieder davon. Grüßt mir Euer Weib und Eure Kinder . . . Und was den ältesten Sohn betrifft, so ist mir um ihn am meisten. Mich hat der Weg eben dort vorübergeführt, wo er die Grottenkapelle hämmerte. Neugierde, was dieses Klopfen im Innern des Felsens bedeute, zog mich so nahe, daß ich den wundervoll gearbeiteten Eingang mit erfreutem Auge betrachten konnte . . . was aber mein Auge nur zu bald von dem freundlich frommen Werke Eures Sohnes, den ein wundersam natürliches Talent treibt, schaudernd abzog und ein Jammern und Entsetzen in alle Glieder jagte, das, o bedauernswerther Freund, will ich Euch nicht geradezu nennen, aber geht hin und überzeugt Euch selbst! Ich nehme Abschied und werde Euch nie wieder vor Augen kommen. Lebt wohl! Euer Schmerz wohl wird größer sein, sobald Ihr das Schlimmste erfahrt, doch meine Betrübniß wird mich selbst überleben.“

Noch einmal umarmte der seltsam erschütterte Mann unsern Hausvater und entfernte sich schnell.

Voll Staunen und banger Befürchtungen stand letzterer noch lange wie angewurzelt und blickte dem eilig Davonschreitenden nach; hierauf aber verlor er keinen Augenblick

Digitized by Google

mehr, nach der Felsenkapelle zu eilen. Je näher er kam, desto zögernder wurden seine Schritte; seltsam, wie eine düstere, ungewisse Besorgniß oft die stärkste Menschenbrust leichter entwaffnet als das bestimmte Uebel, wenn dieses gleich in voller Gestalt entgegen tritt. So erging es mindestens unserem bangen Hausvater, der endlich ganz nahe der Kapelle stehen blieb und seine Seele in den wildesten Befürchtungen arbeiten ließ. Wie seine Füße, so wankte seine Stimme und er sprach vor sich hin ... „Das wirft mich nieder. Gütiger Himmel, ich möchte nicht lange in diesem Zustande bleiben. Was kann der seltsame Mann gemeint haben? Es arbeitet sich dieses Herz ab, nichts allzu Uebles zu denken, und gelingt mir's denn? Nein! Nein! Es gelingt mir nicht! Lieber wendet sich mein Herz im Busen und läßt keinen glücklichen Gedanken mehr aufkommen in mir. Bin ich nicht Mann's genug, das Schlimmste zu ertragen? Gewiß ist: mit meinem Sohne steht es nicht wohl. Ich bleibe nicht länger zitternd und bange stehen: dort sehe ich den Eingang der kleinen Kapelle, ich rufe nun, und wenn er mir antwortet: „Ja, ja! Was gibt's? Jesus und alle guten Engel, ist das nicht Eure Stimme, Vater?" — so spring ich hin und lasse nimmer ab, meinen Liebling, meinen Sohn zu halsen, der mir trotz aller Sorg' und Angst dennoch lebt und wohl auf ist!"

Er rief nun laut den Namen seines Sohnes, daß die Stimme sich hundertfältig an Baum und Felsen brach und weithin durch die Räume des Waldes lief. Aber eine Antwort des Sohnes blieb aus.

... „Ich höre nicht, daß er mir Antwort gäbe", fuhr der Vater fort, zu sich selbst erschüttert zu reden — „oder

Digitized by Google

hat er mich nicht gehört? . . . Ich wollt' ich fühlte mich beſſer" . . .

Plötzlich ſchoß es ihm heiß durch alle Glieder. „Nun ſo biſt ja du über mir, Vater aller Menſchen!" rief er — „Alle ſeligen Geiſter ſeien uns gnädig!" Er ſchritt nun haſtig nach der Felſenkapelle.

Der Eingang war im Spitzbogen gehauen mit gothiſchen Zacken und Figuren; junges Geſträuch, fanatiſch ſtrebendem Epheu und zartes Moos, womit der Fels von Außen bewachſen war, gaben ein wunderſam feſtliches Anſehen. Ein Lämpchen, leiſe flackernd und neben dem Altare angebracht, erhellte den kleinen Tempelraum, der ſich nicht viel bedeutender in die Länge zog als in die Breite. Ungefähr in der Mitte der Kapelle zeigten ſich rechts und links in den Seitenwänden Niſchen ähnliche Vertiefungen, beſtimmt irgend ein Bild oder eine Statuette aufzunehmen; unter den Niſchen lief eine Reihe wohlgehauener Steinſitze bis faſt an den Altar hin, zu deſſen beiden Seiten erſt die großen ernſten Sitze mit gothiſcher Verzierung für Vater und Mutter angebracht waren. Bei Tage fiel durch den Haupteingang und eine runde Wandöffnung, die rechts in der Nähe des Altars durchbrochen war, Beleuchtung genug. Wie das fromme Werk bis jetzt durchgeführt war, mußte es den Eindruck naiv-religiöſer Spannung machen, den der junge Werkmeiſter mittelſt natürlichen Kunſttriebes hervorzubringen ſtrebte. Wer ſich aber dieſem Eindrucke ſeiner großen Aufregung wegen nicht gleich hingeben konnte, das war freilich unſer Vater; ſein Auge ſuchte im Werk des Sohnes nun den Sohn. Doch dieſer war nicht da. Seine Werkzeuge lehnten wohlgeordnet neben dem Altare, eine kurze Leiter

Digitized by Google

hielt sich Sturz drohend nur an einer Schärfe der Wand noch aufrecht und mußte dem Herabsteigenden in diese Lage nachgegleitet sein. Kleine Felsstücke und Steinmehl lagen hier und dort noch angehäuft.

So lebhaft auch nach einigen Augenblicken des Vaters Betrachtung am Werk des Sohnes prüfte und haftete, seine Freude erlag der düstern Besorgniß um den Sohn selbst. Wo war nun dieser? und was sollte er nach den schwermüthigen Andeutungen des Fremden von ihm erwarten? Während solcher Gedanken fiel der Blick des Vaters auf eine der Wandvertiefungen. Todtenblässe schoß ihm plötzlich in die Wangen und kalte Schweißtropfen des Entsetzens rollten ihm von der Stirne. Er mußte sich an die Wand lehnen, um sich aufrecht zu erhalten. In der Nische dort stand ein braunes Fläschchen, dessen Hals abgeschlagen lag, wahrscheinlich um den Inhalt bequemer und schneller übergießen zu können in das nebenstehende Trinkglas, welches noch zur Hälfte mit leicht gefärbtem Getränke gefüllt war. Auf dieses Fläschchen und dieses Trinkglas schauten die furchtbar starren Augen des entsetzten Vaters, denn es war ihm nun kein Zweifel mehr, was der fremde Mann in seiner Erschütterung gemeint hatte und warum er die Gegend so eilig verlassen wollte. Auf der Heimreise war es nämlich ein häufiger Gegenstand der Erwähnung und der Klage des Fremden gewesen, daß er vor mehreren Monaten aus Versehen statt einer unschädlichen Essenz zu kühlenden Getränken ein Fläschchen giftiger Flüssigkeit verkauft habe, und daß er nicht wisse, an welchen Mann dasselbe gekommen sei. Umsonst habe er weit in der Runde Warnungen ergehen lassen und selbst Nachfrage gethan, und

Digitized by Google

obwohl ihm bisher nirgends ein Unfall gemeldet wurde und vor Augen kam, ließ es ihm doch weder wachend noch träumend Ruhe, daß endlich Jemand unglückselig genug den tödtlichen Inhalt des Fläschchens kosten und eines schnellen Todes sterben dürfte. Nach Form und Farbe war das verhängnißvolle Fläschchen eben jenes in der Wandvertiefung. Der beweinenswerthe Sohn hatte mit der Gifteſſenz, in der Meinung, ſich einen kühlenden Trank zu bereiten, das Waſſer des Glaſes gemengt und ſich aus harmloſem Irrthume einen raſchen Tod getrunken. Als ſich der Vater aus ſeiner Erſtarrung wieder ermannte, ſchlug er die Hände laut jammernd über dem Haupte zuſammen und wollte ſich in wüthender Verzweiflung ſelbſt zerfleiſchen. „Mein Sohn! Mein Sohn!“ rief er aus, daß die Wände der Kapelle, daß draußen die Kluft und weithin der Wald ſchaurig wiederhallte. „Mein Sohn, ſo hat dich das Unheil treffen müſſen, daß du Gift trankſt und heute noch eines ſo ſchnellen Todes ſterbeſt? Wo biſt du, daß ich dich umarme, ſo lange dein Herz noch ſchmerzlos pocht, dein Auge noch harmlos leuchtet? Wo biſt du?!“ Schnell, von qualvoller Angſt gejagt, verließ er hierauf die Kapelle, ſtürmte wie im Wettlaufe zur nächſten Nachbarwohnung, wo er pochte und rief, daß Entſetzen alle Hörer erſtarren machte. „Auf! Macht auf! ſteht mir bei! Mein Sohn will ſterben — wer läuft mir um den Prieſter? Mein Sohn hat Gift getrunken — wer läuft mir um den Arzt? Macht auf und kommt heraus! Hört einen verzweifelten Vater!“

In dieſem Augenblicke umfaßten ihn zwei männliche Arme. „Vater“, ſprach die wehmüthige Stimme ſeines Sohnes — „Vater, was ruft und klagt Ihr ſo? O ſeid

Digitized by Google

mir tausend Male gegrüßt und willkommen! Hier bin ich ja — warum mach' ich Euch so viel Kummer?" Der Sohn hatte aber selbst um einen Arzt geschickt und hatte beim Priester des Orts in aller Stille gebeichtet, denn er wußte bereits von dem Verderben, das er in sich trug. „Vater", fuhr er daher jetzt fort, nachdem er diesem lange schweigend und erschüttert im Arm gelegen — „mein Vater, unser Jammer macht nichts gut. Sei es denn, nichts mehr ist zu ändern. Ich weiß, ich habe Gift getrunken ... Als ich vorhin noch lustig hämmerte in der Kapelle, daß ich fertig würde mit der Abendglocke und bevor Ihr noch zurückgekommen, trat jener fremde Mann, dessen Märchen und Tränke uns einst so sehr behagt, zu mir in die Kapelle, rief nacheinander viel Lob und Verwunderung aus, fragte mich das und jenes, welcher Landsmann mein Lehrer gewesen und vieles Andere noch, wie eben die neugierige Rede geht. Ich gab gerne und artig jeder Frage eine Antwort, pfiff dazwischen und sang ein Liedchen und war voll heiterer Dinge, denn ich dachte nur immer, der Vater wird kommen, und der Himmel weiß es, wie ihn mein Eifer freuen wird ..."

„O mein Sohn! Mein Sohn", unterbrach ihn der verzweifelnde Vater — „wie ist der Schmerz nun größer als die Freude!"

„Da fiel mir endlich auf, warum der Fremde so lange ruhig stand und gar nichts mehr reden wollte? Ich schaute mich um und erschrack nicht wenig, als er dort an der Wand lehnte, bleich, kaum aufrecht, die Augen auf eine Nische gerichtet. Mein Gott, rief ich aus, was ist euch geschehen? Euch ist schwerlich ganz wohl? Womit kann ich

Digitized by Google

euch helfen? Mein Sohn, erwiederte er, wer hat aus jenem braunen Fläſchchen getrunken? ... Wer? Ich ſelbſt. Erinnert euch, daß darin eine von euern Eſſenzen iſt, die das gewöhnlichſte Waſſer ſüß, kühlend, duftig und ſtärkend macht. Als ihr uns das letzte Mal eben verlaſſen wolltet, war ich's, der noch ungeduldig in euch ſtürmte, eure Trägerlaſt abzupacken und mir noch ein Fläſchchen Eſſenz zu reichen; das thatet ihr denn gern und eilig. Heute nun, am Tage meines haſtigen Eifers, holte ich mir das Fläſchchen hervor, kühler Trank that mir Noth, und ſo genoß ich ohne Arg aus demſelben, obwohl mir deſſen Geſchmack nicht zuſagen wollte. Ich trank auch kaum zwei- bis dreimal. Ja, dort ſteht es noch: das Fläſchchen und daneben der gemiſchte Trank. Auf dieſe Worte wurde der Mann noch blaſſer als er ſchon war, er wankte und ſtürzte hin, erſt auf die Kniee, dann auf das Angeſicht. Ich war ſehr erſchüttert, denn ich glaubte nicht anders, als dem Mann eine Eſſenz getrunken zu haben, die er vor Allem koſtbar hielt, und ſchwerlich mehr trotz Müh' und Geld bereiten könnte. — Deshalb trat ich auch eilig hin und half ihm, damit er aufſtände. Hab' ich euch eine koſtbare Eſſenz getrunken? fragte ich beſorgt — oder was fehlt euch ſonſt? Seht! mein Vater iſt nicht eben arm, er kann euch etwas vergüten; ſagt nur mir es, mein Vater liebt mich, ich ſprach noch ſelten einen vergeblichen Wunſch. Der Mann aber ſtürmte jetzt wie ein Verzweifelter vom Boden in die Höhe und ſchrie: Unglücklicher, nicht deines Vaters ganzes Vermögen, nicht alles Geld der Welt macht den Schaden gut, den du erleideſt — du haſt Gift getrunken, du ſtirbſt noch dieſe Nacht!"

Digitized by Google

„Mein Sohn! Mein Sohn! O wie wurde Dir da? zu hören, daß Du verloren biſt und daß auch keine Hilfe möglich ſei?“

„Der Fremde ſtürzte davon nach dieſen Worten; ich blieb allein in der Kapelle. Da freilich wankte mir das Knie. Doch faßte ich mich und erhielt mich aufrecht. Sterben müßt' ich? ſagte ich nach einer Weile, als ich wieder reden konnte — ſterben? Und kommt nicht der Vater heute noch heim? Und was wird die Mutter ſagen? Da legt' ich die Hand über die Augen und weinte wie ein Kind. Die Werkzeuge legte ich dann zuſammen und ging, den Prieſter aufzuſuchen. Nach der Beichte ſchickte ich meinen Freund, dem ich mein Unglück ſagte, um einen Arzt, und als ich eben zurückkomme, begegne ich Euch und höre Euch mein Unglück ſchon verzweiflungsvoll von Haus zu Hauſe rufen. O ſagt, weiß auch die Mutter ſchon davon?“

„Noch nicht, du unglücksvolles Kind! Mir allein hat es der Fremde mitgetheilt.“

„O! laßt es ihr auch ferner verſchweigen! Schmerz genug, wenn ſie meinen überſtandenen Tod beweint; ſie wiſſe nichts von meinem Leiden!“

Aber im Nachbarhauſe hatte man den Verzweiflungsruf des Vaters gehört und man kam nun beſtürzt und eilig, nachzuſehen; auch des Nachbars Töchterlein kam. Mit Schmerz und Verwirrung ſahen das Vater und Sohn und beſchloſſen, ihrer Erſchütterung eine andere Deutung zu geben. Leichter wurde das dem Erſteren, doch den Sohn führte des Nachbars Töchterlein bei Seite und hing mit den Augen zitternder Beſorgniß an ſeinen Mienen. „Laß dort Deinen ehrwürdigen Vater erklären und bekennen, ich

Digitized by Google

hör's von Dir allein. Sag' doch, was iſt's? Was ſchrie Dein Vater vorhin ſo laut, daß wir uns Alle entſetzten? Iſt wo ein Unglück geſchehen? Wen betrifft's? doch nicht ihn, oder Dich, oder Deine Mutter, oder Eines Deiner Geſchwiſter? Sag, o ſage! Du biſt ſelbſt ſo blaß, als ging es Dich beſonders und allein an." Der Unglückliche faßte ſich nur mit vieler Mühe und ſah noch bläſſer als zuvor. Erſt nach einer Weile ſagte er: „Erſchrick nur nicht... ich komme, daß ich nun allerlei mit Dir rede ... Sag' mir, mein Lieb', haſt Du nicht gehört, was ſich die Leute erzählen?"

„Die Leute? Was denn? Iſt's gut, warum glaubſt Du denn, daß ich darüber erſchrecke? ..."

„Freilich, das mein' ich wohl auch ... Nun, Du ſollſt's hören. Mein Lieb', die Leute ſagen, ich reiste dieſe Nacht noch ab und müßt' auf lange in die Fremde."

„In die Fremde? Wer ſagt's? Und wenn es die Leute ſagen, ſo iſt's darum ja noch nicht wahr?"

„O mein Mädchen — dieſes Mal doch ..."

„Maria! Gnadenvolle!"

„Sieh, wie Du jammerſt! Das ſollſt Du nicht, mein Lieb', ich komme wieder."

„In die Fremde! Dieſe Nacht noch! Und zur Stunde, wo Du vielleicht ſchon wanderſt, erfahr' ich's erſt? Was iſt das? Nun ſo muß ich Dir ſagen, daß ich nichts Gutes davon halte ... Du mußteſt lange davon wiſſen!"

„Nicht lange weiß ich — eine Stunde etwa — daß ich fort muß."

„Und dürft' ich wiſſen, wohin? warum?... O Gott und Maria!"

Digitized by Google

„Jammere nicht... Mir iſt ſchwermüthig genug. Denke, daß ich nicht freudig geh'; — und warum ich geh'? Mein Lieb', ich muß. Sagen läßt ſich's nicht wohl, warum — aber Du wirſt's hören, wenn ich fort bin... Warum weinſt Du ſo? Die Leute ſagen freilich, es gehe über's Meer."

„So ſeh' ich Dich nimmer!"

„Sehen? O ja, mein Lieb', ſehen wirſt Du mich noch; nur vielleicht verändert... vielleicht ſeh ich beſſer aus, wenn Du mich wieder ſiehſt... Weinſt Du noch immer?"

„Soll ich nicht weinen? Soll ich nicht jammern? Jetzt bin ich um Alles gekommen!"

„Sei ruhig, daß Dich Niemand hört. Ich weiß nicht, ob es mein Vater dort nicht für gut hält, Deinen Eltern und Brüdern von meiner Reiſe zu ſchweigen. Bin ich fort und erfahren ſie dann, wohin und warum ich reiſe, ſo werden ſie gewiß nicht ſagen können, daß ich Dich treulos verlaſſen habe..."

„O Heiland! Du verhüllſt Dein Geſicht und kannſt vor Weinen nicht weiter reden."

„Still... Komm, daß ich Dich küß' auf Dein liebes Aug', auf die Stirn, den Mund... Leb' wohl — mein Lieb' — genug!"

„Werde ich von Dir hören?"

„Sobald es tagen wird?"

„Wie meinſt Du das?"

„Du wirſt ein Glöcklein hören, daran wirſt Du merken, daß Botſchaft von mir kommt!"

„Wann aber wird es tagen, wie Du es meinſt? Und wann werde ich das Glöcklein hören?"

Digitized by Google

„Leb' wohl. Sieh', mein Vater hat Dir die Deinen beruhigt, sie gehen in's Haus zurück. Folg' ihnen, damit es nicht scheine, ich habe Dir mehr vertraut, als der Vater jenen . . ; Du siehst mich heute noch . . ."

„Soll ich gehen? bleiben? Ich weiß nicht wie mir ist... Leb' wohl. Ich sehe Dich heute noch . . ."

Nun fielen sich der Vater und Sohn auf's Neue in die Arme und hielten sich lange, erschüttert, fest umschlungen, bis sie aus einiger Entfernung die Stimme der rufenden Mutter hörten. Jetzt flochten sie ihre zitternden Arme vom Halse los und gingen jener entgegen. „Wo bleibt Ihr so lange?" sagte die Mutter mit freundlichem Vorwurf — „ich such' Euch eine gute Weile schon in der Kapelle, hier und dort, aber nirgend Meldung, Antwort. So kommt doch, kommt! Soll ich Eure Freude nicht sehen und theilen? Athemlos schreien sich die Kinder: wo ist der Vater? wo ist der fremde Mann, der uns die süßen Tränke macht und die schönen Mährchen erzählt? Wo ist der Bruder, kommt er nicht bald mit dem Vater? Ich hab' es nicht mehr erwartet, bis Ihr selber kommt, so bin ich Euch nachgegangen."

„Wir kommen, Mutter, wir kommen", erwiederte der Vater.

Gut, daß jetzt die Abendglocke zu läuten begann, denn schwerlich hätten die Beiden vor der Mutter sogleich die Fassung errungen; so aber flüchtete Jedes schweigsam zum Gebet. Zum Schlusse sprach der Vater laut und erschüttert seine allabendlichen Andachtsworte:

„Herr, wieder ist ein Tag dahin — es sinkt
Die Sonne und das Glöcklein läutet fromm.

Digitized by Google

Wie? Haben wir gethan nach deinem Willen?
Doch unſ're Sehnſucht war's ... Wir geh'n nun ruhen;
Vergönne, daß kein böſer Traum uns ſchreckt,
Kein lärmend Unglück unſern Schlummer weckt;
Vergönn' uns eines Kindleins Ruh und Frieden —
Und kann's geſcheh'n, verhüt' daß eines ſterbe ...
Doch wie du meinſt! ... Was kommt, haſt du beſchieden,
Von dir kommt Glück und Heil, auch Schmerz, der herbe..."

Die Mutter weinte, weil heute der Vater ſo gar erſchütternd ſprach. „Wo iſt unſer Sohn", ſagte ſie dann, indem ſie ſich die Thränen aus den Augen wiſchte — „war er nicht eben noch bei uns?"

Ueber dieſe Worte erſchrack der Vater ſo ſehr, daß ihm die Rede auf den Lippen erſtarb. „Wie" — ſagte er nach einer Pauſe, „iſt er nicht hier? ... Geh doch voraus, Mutter ... geh', ich glaube gehört zu haben, daß ihn Jemand von uns rief ... Geh', daß Du den Kindern indeſſen Ordnung gebieteſt, ich komme ſogleich mit unſerm Sohne nach."

Und nun lehnte er ſich einige Augenblicke erſchöpft an einen Baum; die furchtbare Herzerſchütterung, die er vor der Mutter verbergen mußte, hatte ihm faſt alle Kraft und Beſinnung geraubt. Dann trieb ihn ſeine ahnende Seele gerade nach der Kapelle, wo er den vermißten Sohn zu finden hoffte. Er fand ihn auch, am Altare hingeſunken.

„Vater, Vater — mit mir geht's zu Ende, Vater...", ſagte er mit brechender Stimme. „Mein Leid um die Mutter, um Euch, um viel Andere noch hilft mein Leben brechen ... Vater, ich fühl's, ich ſterbe gleich hier am Orte ... Ich habe mir mein ſteineres Grab gehauen — dieſe Kapelle ..."

Digitized by Google

„O Jammer! Jammer!“ schrie der Vater auf, stürzte vor dem sterbenden Sohne auf die Kniee und umschlang ihn heftig.

„. . . Wie wollt Ihr's denn meiner Mutter sagen — o gnädiger Himmel! und Allen, die mich lieben? . . . Weh mir! Weh mir! Vater, schaut hin — schaut dorthin — wer hat die Bilder hereingebracht? — Christi Bild — Mariens Bild und hier das heilige Kreuz? — Schaut hin, sie bewegen sich, sie weinen, sie kommen näher — ich bin erdrückt — an's Kreuz geschlagen . . . O Gott . . . Nun Dank, Dank, die Kniee brechen und der Geist will sich erlösen . . .“

Eine Stunde später trat die Mutter an den Eingang der Kapelle. Es war sehr dunkle Nacht geworden, das Lämpchen in der Kapelle war ausgebrannt. „Vater, bist Du hier“, rief die Mutter in den düstern Raum hinein — „Karl, Karl, bist Du hier? . . .“ Niemand gab Antwort. Also ging die Mutter weiter. Ahnung und Sorge trieb sie umher, denn seitdem sie der Vater voran nach Hause geschickt hatte, war auch weder Vater noch Sohn ihr nachgekommen; selbst der fremde Hausirer wollte sich nicht sehen lassen, auf den doch selbst die Kinder mit so viel Freude harrten. Im Nachbarhause erfuhr jetzt die Mutter zwei sonderbare Bekenntnisse: der Vater habe gesagt, es hätte ihn ein Wanderer mit der fürchterlichen Nachricht erschüttert, über seinen Sohn sei der Felsen zusammengestürzt, darum habe er vorhin so laut um Hilfe gerufen. Was den Fremden anbelange, nun der sei bestürzt und eilig gleich nach seiner Ankunft wieder abgereist. Allein Nachbars Töchterlein vertraute der Mutter insgeheim, Ferdinand habe ihr

Digitized by Google

von einer plötzlichen Reise gesprochen. Bange, wie die Mutter schon war, mußte sie dadurch nur noch ängstlicher werden. Sie verließ das Nachbarhaus schnell, um zurück zu eilen. Vielleicht, dachte sie, sind beide indessen heim gekommen. Als sie aber an der Kapelle wieder vorüber wollte; hörte sie ein Geräusch wie von den Fußtritten eines Menschen.

„Wer ist da?" rief sie hastig.

„Ich bin's, liebes Weib", erwiederte eine schwache, dumpfe, erschütternde Stimme.

„Ihr Heiligen und Engel! Was ist das? Du kannst ja kaum reden."

„Kann so sein, Mutter . . ."

„Und durch die Nacht schimmert Dein Gesicht so weiß . . ."

„Es wird sich ja wieder färben, mein Kind."

„Was sind das all' für Reden, Wunder, Geheimnisse, die mich zu Tode ängstigen? . . . Wo ist Karl, unser Sohn? Was habt Ihr den Nachbarn gesagt vom Lebendigbegrabenen im Felsen, von einer plötzlichen weiten Reise in die Fremde? . . ."

„Mutter, nun da Du so viel erfahren, wisse noch etwas mehr... wirst Du's nicht gleich zu hoch aufnehmen?... dieser Sohn ist wirklich abgereist . . ."

„Abgereist?! Wie sprichst Du? abgereist . . ."

„Weine nicht gleich so heftig, liebes Weib . . . Ja, unser Sohn ist abgereist — wir nennen's einen Heimgang von der Erde in die Heimath . . . Wer auf die Art abreist — ihm gibt ein Glöcklein das Geleite . . . Diese Kapelle hat er fromm und zierlich in den Fels gehauen —

Digitized by Google

daß er nun eine würdige Ruheſtatt habe . . . Sein Leib ruht hier, ſein Geiſt iſt heimgezogen in die Heimath, welche uns Alle einſt vereinen wird. — Ruhig, faſſe Dich, Mutter — das Glöcklein, nun das Glöcklein hörſt Du läuten — bete, Mutter, denn unſer Kind iſt uns geſtorben . . ."

Digitized by Google

IX.

Der Steinschläger auf Sankt Georgen.

Digitized by Google

Digitized by Google

ankt Georgen heißt von einem nahegelegenen Kloſter der höchſte Zug einer deutſchen Bergſtraße.

Das Kloſter iſt ſeit mehr als einem Jahrhundert Ruine; die Gebirgsſtraße aber wird durch anhaltende Sorgfalt in beſtem Zuſtande erhalten und es leben von Strecke zu Strecke eine Anzahl Arbeiter, welche durch Schlagen und Schichten der Steine wie durch Verbeſſerungen der Hochbahn ihr tägliches Brod erwerben.

Oft und oft wechſeln diejenigen, welche da droben, fern vom Geräuſch der Welt und von allem Behagen des Lebens, ſich von ihrer Hände Arbeit nähren, denn der Drang nach Verbeſſerung ihres Looſes und die Sehnſucht nach dem wärmenden Zuſammenſein mit den Menſchen bevölkerter Orte entführt von Zeit zu Zeit die meiſten von ihnen wieder zu Thal in Dörfer, Flecken und Städte.

Nur eine Familie iſt ſeit vielen Jahren feſtwurzelnd auf dem hohen Gebirge geblieben und ſcheint beſchloſſen zu haben, für alle Zukunft immer wieder wenigſtens ein friſches Zweiglein ihres Namens hier anpflanzen zu wollen.

Würden bei Entſchließungen der Menſchen nur immer die Gründe des bloßen Erwerbes und des äußeren Beſitzes Gehör finden, dann allerdings wäre der Hang jener Fa-

Digitized by Google

milie kaum zu begreifen, welcher trotz aller Aermlichkeit des Erwerbes und trotz alles Mangels an behäbigem Leben sich hier einzubürgern entschlossen fand; allein es gibt für viele Gemüther der Menschen wundersam-geheimnißvolle Beweggründe zu Handlungen, welche durchaus nur in sich selber ihre Erklärungen finden und nicht nur nicht auf äußere Vortheile ausgehen, sondern oft sogar im Angesichte von Opfern und Gefahren vollzogen werden . . .

Es war gegen Mitte des Monats März, an einem schönen und heitern Morgen, die Lerchen waren wieder da und die Veilchen kamen — als die Straße nach Sankt Georgen hinauf ein stiller Wanderer seine Schritte lenkte und endlich jene Hütte oben erreichte, in welcher ein Straßenaufseher die Arbeiter in Dienste zu nehmen, auszuzahlen und zu entlassen pflegte.

Der Wanderer sah nicht darnach aus, als ob er die Hütte in der Absicht beträte, um als gewöhnlicher Steinschläger der Hochstraße Dienste zu nehmen, und der Aufseher empfing ihn noch weniger mit diesem Gedanken.

Allein hier stimmte einmal das Aeußere mit der inneren Absicht im Entferntesten nicht zusammen.

Lächelnd, mit einem seltsamen Feuer der Verklärung in den Blicken, süßen Frieden über allen Zügen des Angesichtes, trat der Wanderer grüßend in die Hütte und fragte freundlich, ob es wohl im Augenblicke Arbeit für ihn gäbe auf Sankt Georgen?

Verlegen erwiederte der Bewohner der Hütte, daß es an Arbeit allerdings nicht fehle, daß aber Jemand, der sich werben lasse, nur als Steinschläger und Verbesserer der Straße in Arbeit genommen werden könne.

Digitized by Google

„Das iſt es, was ich wünſche“, ſagte der Wanderer ſanft und lächelnd. — „Ich bin alſo angenommen und thut mir den Gefallen, mir den Platz zu zeigen, wo ich nöthig bin, wo ich ſogleich an meine Arbeit gehen kann!“

Er legte von ſeiner feinen Kleidung Stück für Stück bei Seite und dazu ein Sümmchen Geldes, bittend, ihm dafür ein Kleid von Leinwand abzutreten, das für die Arbeiten paſſe, die er nun verrichten werde, und das ihn äußerlich auch ebenbürtig mit den Anderen erſcheinen laſſe, welche mit ihm das gleiche Loos hier theilten.

Vor Erſtaunen ſchweigſam ſchrieb ihn der Aufſeher in die Liſte der Steinſchläger auf Sankt Georgen, nahm nach einigem Zögern die Summe Geldes für ein wohlgebrauchtes Leinwandkleid und führte den Wanderer bis auf den höchſten Punkt der Straße, wo ihm in einer ärmlichen Hütte eine trockene Stelle zum Schlafen und ein Feuerherd zum Bereiten einfacher Speiſen eingeräumt wurden.

Und wieder froh und lächelnd nahm der Wanderer Beſitz von dieſer beſcheidenen Wohnung, beſah ſich Lager und Herd mit grüßenden Blicken und ſchritt nun unverweilt mit Hammer und Grabſcheit nach der Straße, wo er hinſaß und im Schweiße ſeines Angeſichtes, ſtille Lieder ſingend, voll ermunternder Gedanken ſeine Pflicht erfüllte.

So verging der erſte Tag und der zweite, die erſte Woche und der erſte Monat. Nie hatte ein Arbeiter auf Sankt Georgen ſeine Pflicht früher am Morgen begonnen und ſpäter am Abend beendet, als dieſer neueſte, ſein Fleiß war muſterhaft und die Zufriedenheit mit ſeinem armen Looſe nie geſehen auf Sankt Georgen.

Digitized by Google

Der zweite Monat hatte eben begonnen, als die Straße nach Sankt Georgen abermals einen Wanderer zeigte, der still und traurig aufwärts schritt, einen holden Knaben an der Hand. Während der bejahrte Wanderer Haupt und Blick nachdenklich zu Boden senkte, sah das Knäblein klar und munter auf und um sich her, und schien gar frohverwundert die majestätischen Felsen, die tosenden Waldbäche, die hundertjährigen Tannen und himmelhohen Berge zu betrachten.

Aus der Art, wie der greise Wanderer den Knaben ehrfurchtsvoll behandelte und mit Sorgfalt in Acht nahm, ging hervor, daß er als Diener sein junges Herrlein begleitete. Oefter als nöthig war hielt er Rast mit dem Kleinen und befragte ihn nach Hunger, Wohlsein und Begehren. So hatten sie endlich die Hälfte der Straße hinter sich und erreichten nach mancher Wanderstunde zuletzt den Höhenpunkt auf Sankt Georgen.

Doch wie verwunderlich! Sie strebten hier des Weges nicht mehr weiter, ein Mann, der im Schatten eines Straßenbaumes saß und eifrig Steine klopfte, war ihr Ziel; hier hielten sie stille, riefen den Mann bei Namen und umarmten ihn, als er heiter aufstand und sie grüßte.

Es war jener wundersam neugeworbene Steinschläger auf Sankt Georgen.

Da es eben Abend wurde und für heute seine Pflicht geendet war, so ging der Mann mit den Angekommenen nach seiner Hütte und setzte sich mit ihnen hin, ein spärliches Mahl zu genießen und in einer Sprache voll Milde und Freudigkeit gar Manches hin und her zu reden. Der bejahrte Ankömmling bezeigte ihm als Herrn wehmüthige

Digitized by Google

Ehrfurcht. Der Knabe nannte und herzte ihn als Vater, an dem er mit ganzer Seele hing.

Am folgenden Morgen, als die Nebeldämmerung noch über Berg und Thälern hing und das Knäblein noch erquicklich im Schlummer lag, traten Herr und Diener aus der Hütte und nahmen Abschied von einander; der greise Diener weinte und der Herr und Meister lächelte bewegt.

„Zieh hin in Frieden, treuer Freund", sagte Letzterer, „sei glücklich, wie Du es begreifst, es kommt die Zeit, wo Du auch Deinen Herrn verstehen wirst. Die Zeit, ich sagte Dir's, hat angefangen; die Blüthe blüht im Stillen und bei Einzelnen, wenn die Frucht kommt, wird sie Jedermann gewahren."

Der Diener legte beide Hände über die Augen und ging und weinte bitterlich, indem er ging.

Es verfloß der zweite und dritte Monat; die Steinschläger auf Sankt Georgen waren aufmerksam geworden auf den neuen Genossen ihres Schicksals, und mit Schüchternheit und Neugierde kamen sie an Sonntag-Nachmittagen zu ihm herauf und suchten seine Bekanntschaft zu machen. Dies war nicht schwer. Mit stiller Freundlichkeit und wie ein sanfter Freund und Lehrer kam er ihnen entgegen, saß hin, von wo aus die fernen Thäler und Menschenwohnungen zu sehen waren, sprach viel und schön von Schicksal, Welt und Menschen, von äußeren Stürmen und innerem Frieden, erweckte in allen Herzen seiner Hörer Achtung und Verehrung, in vielen Liebe und Vertrauen.

„Die Zeit ist gekommen", sagte er eines Abends zu den Arbeitern auf Sankt Georgen; „es wird sich erfüllen, was endlich auf Erden geschehen und werden muß, in allen

Digitized by Google

Herzen und Werken der Menschen wird die Liebe walten und wer befiehlt, wird lieben, und wer gehorcht, wird lieben, ja man wird nicht mehr befehlen und gehorchen auf Erden, man wird liebend wissen, was zu thun, und liebend gerne alles Ungerechte unterlassen. Hie und da ist schon ein Herz von diesem Sinne ergriffen, die Weisen haben es lange ausgesprochen, und — „„liebet einander, wie ich euch geliebet habe““, ist einer von den schönsten Sprüchen des göttlichen Meisters gewesen. Sonnenschein und Regen wechseln, Verwirrung kommt und vergeht, Hassen und Unterdrücken erfreuen sich noch einer traurigen Herrschaft und Arm und Fleisch befeinden und bekriegen sich; aber schon ist sie da die heilige Pilgerin und Erlöserin der Menschen, die allgemeine Liebe, sie klopft an die Thüre hier eines Armen, dort eines Reichen, hier verläßt sie einen Weisen nicht mehr und dort erwirbt sie eines von Gottes Werken gerührten Wanderers Herz; und wenn sie auch weinend verschwindet, wenn dort Kriege durch Länder wüthen und grausame Schlachten tausende von Herzen zerfleischen, in denen sie gehofft, ihre heilige Friedenswohnung aufzuschlagen — die Kanonendonner schweigen, die Pulverwagen verschwinden endlich wieder und aus stiller verborgener Wüste, ihrer Zuflucht, tritt die Liebe auf's Neue hervor und rüstig pilgernd beginnt sie ihr Erlösungswerk von Neuem. Mögen die Menschen in Haß oder Eigensinn, aus Herrschsucht oder Eigennutz verschiedene Wege gehen, es herrscht doch ein hoher göttlicher Wille über Allen und alle geraden und krummen Wege der Menschen laufen endlich auf eine große Heerstraße hinaus und müssen, willig oder nicht, dem geheimnißvollen Sinne des Herrn aller

Digitized by Google

Welten dienen. Ich bin reich geboren und habe dieſe Armuth vorgezogen; ich habe Gold und Silber am Leibe getragen und habe mich in dieſes Kleid der Entbehrung geflüchtet; ich ſchien beſtimmt geweſen, ein Leben von Feiertagen zu genießen, ich habe aber einſehen gelernt, jeder Menſch ſei auch zur Arbeit geboren und ich habe euer Loos dem meinen vorgezogen. Ueber dieſes Gebirge führt eine wichtige Straße für Wanderer zu Fuß und zu Wagen, mancher, die heilige Pilgerin Liebe im Herzen, mag von innerer Seligkeit wankend und ſeines göttlichen Berufes voll: die Erlöſung der Menſchen durch Liebe zu erwirken, dieſe Straße ziehen und ein beſcheidenes und ſeliges Werk iſt es, den Jüngern künftiger Erlöſung die Wege zu ebnen, die Beſchwerden zu mindern; darum, liebe Freunde, bin ich hiehergekommen und werde fortfahren, den Wanderern die Wege zu ebnen, mögen ſie meines Werkes augenblicklich würdig ſein oder nicht, denn Alles dienet zuletzt dem Einen höchſten Plane des Geiſtes über uns, der will, daß aus Werken ſelbſt des Haſſes und der Unterdrückung endlich Früchte der Liebe reifen müſſen. Darum, o Freunde, verwerfet euer armes Loos nicht gar zu leicht und beklaget euch nicht zu frühe, denn ihr wiſſet nicht den Tag und nicht die Stunde, wann ihr dem neuen Erlöſer der Welt in Geſtalt eines Wanderers auf Sankt Georgen die Wege ebnen werdet."

Das Angeſicht des Redenden glänzte in der hellſten Verklärung eines edlen Schwärmers, als er dieſe ſeine Bergpredigt geendet hatte, und die Steinſchläger auf Sankt Georgen ſaßen eine Weile ſtille da; die Einen ergriffen von dem wunderbaren Sinne dieſer geheimnißvollen Worte, die

Digitized by Google

Andern bewegt von dem wehmüthig-seligen Klange der Stimme, welche solche Worte mit geübter Lippe gesprochen hatte. Aber Mancher faßte auch weder den tiefen Sinn der Rede, noch wurde er von der Stimme des Predigers bewegt; er ging mit den Wünschen heim, mit welchen er gekommen war, er fühlte, daß er gar viel der Liebe Gottes und der Menschen bedürfe, um sein Loos zu verbessern, was aber sein Eifer und seine Liebe Gott und der Welt nützen solle, das wollte ihm nicht verständlich werden.

Und so dauerte es auch nicht lange, da war die alte Sehnsucht wieder da; im wärmeren Gedränge der Menschen sein Loos zu verbessern, und man flüchtete früher oder später thalwärts mit goldenen Hoffnungen und glühenden Wünschen.

Ein Jahr war endlich um und ein zweites; bis auf den ernstsinnigen Schwärmer und sein Knäblein, das in holder Treue das Schicksal und die Mühen des Vaters theilte, waren alle Arbeiter auf Sankt Georgen endlich wieder andere geworden. Selbst die von den schwärmerischen Lehren ihres Schicksalsgenossen am meisten ergriffenen widerstanden ihrem Drange nach Besserung ihres Erden-Daseins nicht länger und verließen den Lehrer der Liebe und stürzten sich in den Eigennutz und Kampf der Welt.

Wenn nun die Abendsonne im Gluthmeer ihrer eigenen Verklärung unterging und Gottesfriede und rührende Stille herrschte auf dem Gebirge um Sankt Georgen, da saß nun der stillbegeisterte Lehrer und Meister mit dem letzten und einzigen Schüler, seinem Söhnlein, auf den Ruinen, sah bewegt in die heiligen Gluthen der Sonne und zeigte in die vom Kampf der Natur und des Lebens dampfenden

Digitized by Google

Thäler und ſprach in neuen heiteren und rührenden Sätzen ſeine Lehre von der Liebeserlöſung der Menſchen vor ſich hin. Das Söhnlein horchte und ſtarrte mit klaren Augen in die Wunder der Welt und dieſer Lehren, ein frommer Schmelz der Kinderſeele überduftete bald auch die bloße Sehnſucht des Blickes, er wurde dämmernder, aber um ſo tiefer und rührender, er wurde dann und wann von ſüßer Wehmuth heimgeſucht, aber um ſo bedeutſamer und ſprechender.

Und als endlich eine Reihe von Jahren in Arbeit und Ruhe, in Lehren und Beherzigen hingewandelt war, da hatte des Vaters tiefſinniges Weſen im Gemüth des Sohnes vollkommen Wurzel gefaßt und blühte von Neuem in dem jugendlichen Boden fröhlich auf und verſprach die ſchönſten Früchte für die Zukunft.

Da wurde der Vater einſt von einer Krankheit befallen und mußte auf ärmlichem Lager lange und trübe Tage verbringen. Der Sohn pflegte ihn und verrichtete, ein wackerer Zögling der Liebeslehre, unverdroſſen die Pflichten des Sohnes am Bette des Kranken und die Pflichten des Vaters auf der Straße um Sankt Georgen.

Oft, wenn er nun allein ſo daſaß und die Steine unter ſeinem Hammer ſprühten, ſtiegen die Lehren des Vaters wie holde Geiſter aus ſeiner Bruſt empor in ſein ſchönes Haupt und wieder herab in den wogenden Buſen, und er ließ auf Augenblicke ſeine Hand mit dem Hammer ſinken und blickte in die fernen dämmernden Thäler hinab und erging ſich in dunklen Ahnungen von dem, was da unten das Leben erregen und bewegen mochte; dann beſah er ſich die Wanderer, welche die Straße herauf- und vorüberkamen,

Digitized by Google

mit leuchtenden Augen, grüßend und sich fragend, ob dieser oder jener wohl einer von den Jüngern der neuen Erlösung sein möge? und lächelnd faßten seine Hände wieder an den Hammer und an das Grabscheit, um Nichts zu versäumen, was die Wege des Herrn ebnen, die Schritte des Wanderers erleichtern konnte.

Kam ein Priester mit dem Breviere vorüber, so fragte er sich: „Zieht dieser wohl die Straße des Heils und der Liebe, ist dessen Ziel das Wohl des Menschen im Leben und das ewige Heil nach dem Tode?“ Kam der Kaufmann mit dem Saumthier vorüber, da stellte er sich wieder die Frage: „Wie sammelt nun dieser die Schätze, wie verwendet er sie, wehen die Klänge der Liebe zur Mitwelt durch seine sorgsame Seele?“ Und kam der Soldat in schmuckem Kleid und mit blinkenden Waffen, mit dröhnenden Wagen und furchtbären Geschossen aus der Tiefe, da wußte er sich kaum genug zu verwundern, wie Liebespflichten durch Mord, Beglückung durch Drohungen und Gewalt, wie der Friede der Menschen durch Zwiespalt und schonungslose Ueberwältigungen der Menschen nur möglich sein solle? Ging ein Wanderer vorüber mit der Stirne des Denkers und des Zweiflers grübelnder Blässe, da fragte er sich: „Sucht dieser die Wahrheit um der Liebe willen? zweifelt er an der Liebe um der Wahrheit willen? Kann es denn Wahrheit geben ohne Liebe des Menschen zum Menschen, zur Welt, zum Schöpfer der Welt und der Menschen?“ Beim Anblick eines armen abgehärmten Pilgers, der sich kaum schleppte und dessen ganze Habe ein Ränzlein auf dem Rücken war und ein Knotenstock in der Hand, erregte ihm die Frage vielen Kummer: „Wie lange soll die Erde ein solches

Digitized by Google

Jammer-Ebenbild Gottes tragen? Wie denken und fühlen die Menschen da unten in den fernen duftigen Thälern voll Segen, in den lärmenden Städten voll Schätze und Freuden, wenn aus ihrer Mitte ein Wesen wie dieses in die reinen Lüfte des Gebirges emportauchen kann, also ausgeplündert an Kräften und Freuden, an Habe und Hoffnung?" Oder sollte jener glänzende Vierspänner, der lustig hastend eben aus der Tiefe kam, dem armen Wanderer folgen, um ihn wie einen beleidigten Flüchtling der menschlichen Gesellschaft einzuholen und liebevoll entschädigt an's warme Herz der Mitwelt zurückzuführen? Nein! Vorüber ging's an der armen Kreatur des Jammers; jeder Fels und Baum, jedes schöne Bild der Landschaft in der Nähe und Ferne wurde gesehen, das verkümmerte Ebenbild Gottes am Wege wurde nicht beachtet und kein Jünger der Liebe saß in dem hastenden Vierspänner!

So in Arbeit unter Fragen und Gedanken vergingen dem jungen Steinschläger auf Sankt Georgen die Tage.

Einst, an einem schönen Herbstmorgen — der Vater war inzwischen genesen — saßen beide wieder fröhlich und wie immer rüstig an der Arbeit, die Steine sprühten unter ihren Streichen, ihre Augen leuchteten vergnügt und reine Worte der Zukunftshoffnung wandelten von Zeit zu Zeit über ihre Lippen —: da kam unter andern Wanderern auch eine junge Pilgerin die Straße um Sankt Georgen daher und zog die Blicke des Vaters wie des Sohnes auf sich.

Sie war schön. Ihre nette und reinliche Kleidung ließ errathen, daß die Pilgerin dem besseren Arbeiterstande angehörte. Kaum auf der Höhe der Straße angekommen,

Digitized by Google

suchte sie eine Schattenstelle unter einer hohen Fichte, und es zeigte sich bald, daß sie nicht sowohl müde als vielmehr von einem vorübergehenden Unwohlsein befallen war.

Die beiden Steinschläger traten hin und fragten, was ihr fehle und bemühten sich auf's eifervollste, ihr jede mögliche Hilfe anzubieten. Die Pilgerin trank aus ihrem Kruge den frischen Bergbrunnen, sie lächelte wehmüthig und ihre Schmerzen verbergend zu den tröstenden Worten der liebevollen Fremden, sie aß von dem Vorrath ihres Brodes und als sie sich so gestärkt und nach und nach erholt hatte, zog sie dankend und mit Thränen in den Augen von dannen.

Schwer wurde es dem jungen Steinschläger auf Sankt Georgen, der scheidenden Pilgerin die Wege zu ebnen, ihre Schritte von dannen zu erleichtern. Wenig fehlte, daß er Hammer und Grabscheit fallen ließ und der Pilgerin nach sich zu Thale in den Tumult des Lebens stürzte, um so auch einen Zug der Liebe zu erfüllen und, indem er den Gegenstand seiner Liebe errang, vielleicht auch der großen Liebeseinigung der Menschen im Kleinen zu nützen.

Der Vater des jungen Steinschlägers sah den Drang des Sohnes aus dessen Augen leuchten, sah auf dessen Stirne die goldenen Traumwolken der Liebessehnsucht spielen und störte die Wandlungen nicht, welche eine neue Periode des Lebens, die Zeit der ersten Liebesregung, im Wesen der Jugend hervorzubringen pflegt. Diese Periode, wußte er wohl, bedarf der zartesten Behandlung und Weisung gerade im heftigsten Ansturm, am besten aber ist es immer, das bewegte Herz überwindet ohne fremde Hilfe seine gefährlichen Ueberwallungen und dämmet sie selber zwischen jene festen Ufer, von denen die Vernunft die Baumeisterin ist.

Digitized by Google

Lange dauerte das Wanken und Wogen im Gemüthe des jungen Steinſchlägers auf Sankt Georgen, einigemale verſuchte ihn mit ſteigender Gewalt der Gedanke zur Flucht, der ſchweigende Schatten des Waldes hatte ihn aufgenommen, noch einige Schritte und vergebens rief ihn die Stimme des Vaters zu ſeiner Arbeit zurück —, aber da ſollte ſich zeigen, was die Idee einer Pflicht, von Jugend auf in die Seele gepflanzt, und die lange Gewohnheit ihrer Uebung bei ſpäteren Verſuchungen zum Abfall bedeuten will: eine feſte rettende Säule ſteht ſie da in Augenblicken, wo Alles wankt und das Gemüth ſich kaum mehr einen Halt zu finden weiß. Der junge Steinſchläger auf Sankt Georgen fand und faßte dieſe feſte Säule im rechten Augenblicke noch, er ſtand, er ſtutzte, er überwand die Verſuchung und kehrte zum Vater, zu ſeiner Arbeit zurück. So ſtürmiſch auch die Liebe zu der Pilgerin ſein Herz von dannen ziehen wollte, ſo feſtgegründet ſaß in ſeiner Bruſt die Lehre von der höhern Liebe zum Wohl des Ganzen, der Menſchheit, in deren Dienſten er ſich nach des Vaters von Jugend auf eindringlich gepredigter Satzung als Steinſchläger auf Sankt Georgen befand. Er geſtand dem Vater die Verſuchung wie ſeine Reue; verſprach zu bleiben und ohne Wanken zu verharren bei dem, was er als Pflicht erkannte, ſaß hin mit dem Vater, wie vorher die Steine der Straße zu ſchlagen und den Weg der allgemeinen Liebe zu ebnen, und mit neuem Eifer lehrte der Vater und horchte der Sohn, deſſen Gemüth gleichſam ein neues freies Organ des tieferen Verſtändniſſes erhalten hatte.

Und Tage und Monate vergingen; der Herbſt war vorüber, der Winter kam, der ſüße belebende Frühling folgte.

Digitized by Google

Im Leben und Treiben der Menschen war Nichts verändert; die alten Leidenschaften wirkten, die alten Kämpfe dauerten fort. In den fernen Ebenen donnerte eines Tages eine blutige Schlacht, der junge Steinschläger selbst ward hinabgerissen auf's Schlachtfeld, ward in das gleichfarbige Gewand von Tausenden gesteckt, mußte ein Mordgewehr fassen, nach dem sogenannten Feinde, seinem Mitmenschen, zielen, mußte schießen und tödten und wußte die Gründe nicht, warum? und durfte nicht fragen, weßhalb?

Und als die Schlacht geschlagen war, kehrte er fliegend zum Vater zurück und suchte diesem sein Herzweh zu sagen und hoffte von diesem die kaum mögliche Lösung zu hören, ob das ein Kampf zwischen Gut und Bös gewesen, ob aus Liebe und zum Zweck der allgemeinen Liebe der Mensch den Menschen so blind, so furchtbar zu tödten im Stande sein könne?

Und der Vater schwieg eine Weile und ward traurig; dann sagte er: „Nein, o nein, mein Sohn! das Alles geschieht nicht aus Liebe und nicht zum Zweck der allgemeinen Liebe. Die wenigsten wissen, was sie thun, die meisten sind blind, indem sie also handeln, und jene, die sehen mitten in der Schlacht, die sehen nur den Nächsten über sich, und dieser Nächste über ihnen ist der blinde Gehorsam, der Eigennutz, der Vortheil, eitle Ehre! O mein Sohn! Noch weit ist das Leben der Menschen von der Herrschaft einer allgemeinen Liebe und am allerweitesten, mein Sohn, wo die Kämpfe so entbrennen, daß der Mensch zur blinden Mordgewalt, zum schneidenden Schwerte, zur glühenden Kugel, zum zerschmetternden Huf der Schlachtrosse wird! Aber das soll uns nicht hindern, fest an-

Digitized by Google

unſerer Lehre zu hängen und ihr gemäß zu leben. Ein Anfang muß ſein — und wohl dem, der der Erſte iſt in irgend welchem Guten! weit ſind wir vom Ziele, aber weil wir's nur ſehen, iſt es uns ſchon nahe und näher!"

Der Soldat kehrte ſiegend aus der Schlacht über Sankt Georgen zurück, er hatte ſein Haupt geſchmückt, ſeine Waffen geſchmückt, er wankte von heißen Freudengetränken — für das Wohl und die allgemeine Liebe der Menſchen war Nichts gewonnen!

Hinter dem ſiegreichen Soldaten kam der Prieſter und ſegnete den Ausgang des Streites und dankte dem Himmel mit Weihrauch und Gebeten — für die allgemeine Liebe war Nichts gewonnen!

Und hinter dieſen kam der Kaufmann wieder über Sankt Georgen gezogen, es glühte ſein Angeſicht vor Freude über den Frieden, denn er konnte wieder kaufen und verkaufen, erwerben und ſammeln — aber für die allgemeine Liebe war Nichts gewonnen!

Und ſo ging es fort, mit der alten Sucht, auf die alte Weiſe. Die beiden Steinſchläger auf Sankt Georgen waren auch wieder in das ruhige Geleiſe ihres Denkens und Fühlens, ihrer Arbeit und Hoffnung gerathen; daß ihr wechſelloſes Leben und ihre einförmige Pflicht ſie nicht ermüdete, vielmehr ihren Herzen täglich neue kindliche Freuden gewährte, das war einzig und allein die Folge davon, daß ihr Leben und Thun, ſo ſchlicht es auch war, getragen wurde von einer Idee, die ſtündlich ſüße Hoffnungen und Gedankenblumen treibend keinem Gefühl der Leere, der Verlaſſenheit, des ärmlichen Erdenlooſes Raum gewährte. Von der gegenwärtigen Menſchheit waren ſie zwar

Digitized by Google

ſo viel als getrennt, aber mit den künftigen beſſern Geſchlechtern lebte ihre freudige Seele und das verſchaffte genug des bunten Wechſels und des lebendigſten Verkehres.

Einſt, als die Sonne ſich oben zum Untergehen ſenkte und der Vater des jungen Steinſchlägers auf Sankt Georgen eben den Hammer ſinken ließ, um Feierabend zu machen, gewahrte er, daß ſein Sohn gerade jetzt erſt recht in Feuereifer der Arbeit gerieth, ſo daß die Steine ſprühten, daß es Funken regnete und die Wangen des Sohnes in Einer Gluth erloderten. Schon meinte der Vater, es kämen Schaaren von Jüngern ihrer Lehre gezogen, denen der Sohn begeiſtert die Wege ebnen, die Schritte leichter machen wolle, als er aufblickend jene Pilgerin die Straße daherſchreiten ſah, welche an dieſem Tage vor einem Jahr hier krank dahingeſunken und in des Sohnes Herzen keine geringen Wandlungen und Stürme veranlaßt hatte.

Stille der rührenden Scene ihre natürliche Entwicklung laſſend blickte er bald auf ſeinen bewegten Sohn und bald auf die liebe Pilgerin, welche zögernd, wehmüthig-verklärten Angeſichtes, Thränen der Freude und Sorge in den Augen daherkam und nicht ganz verbergen konnte, weßhalb ſie kam.

Glatt wie Marmor war der Boden der Straße, kein Hinderniß wehrte den Wanderſchritten — und dennoch wollte es ſcheinen, die ſtille Pilgerin fühle Hinderniß um Hinderniß unter ihren Füßen, könne das Gewicht ihrer Schritte, von Sekunde zu Sekunde mehr erſchwert, nicht weiter ſchleppen — ſie ſtand endlich ſtille, der Muth ſchien ihr zu fehlen, all dieſe Hemmungen und Beſchwerden länger zu meiſtern und zu überwinden, ſie wankte, ſie ſank —

Digitized by Google

sie sank ihm an das Herz, in die Arme, dem jungen Steinschläger auf Sankt Georgen, der herbeigesprungen war in der Meinung, sie wolle müde und krank darnieder sinken wie vor einem Jahre, da er sie zum erstenmale sah. Er ahnte nicht, daß er selbst, der Ring seiner Arme, die warme Stelle seines Herzens das Ziel ihrer Sehnsucht, der Endzweck ihrer Reise war und daß ihre Krankheit allein in dem Zweifel bestand, ob sie da würde liebend empfangen, oder kalt ihres Weges vorübergelassen werden.

Nun war sie aufgenommen, liebend und heiß von Jubel, war umklammert fest und wie für alle Zeiten von entzückten Armesbanden und ihre Wehmuth ging über in helle Freude, ihr quälender Zweifel floh vor der wonnevollen Ueberzeugung, daß sie Liebe fand — alle Beschwerden, alle Krankheit, alle Hindernisse waren fort, die Freude blieb nicht lange stumm, sie fand die Sprache, sie gestand Alles, die Pilgerin hatte ihr Herz vor einem Jahre hier verloren, sie hatte in fernen Thälern im Gedränge der Menschen ihre Ruhe nicht mehr finden, ihre Sehnsucht nicht mehr stillen können, sie war nun wieder die Straße von Sankt Georgen heraufgestiegen, um zu sehen, was ihr Loos nun werden solle? und siehe da! sie fand ihr Herz hier wieder, aber beglückter als zuvor, heiliger als vor Jahren, wunderbarer als sie hoffen konnte; zu ihrem Herzen hatte sich ein zweites gestellt, nur beglückt wie das ihre, verklärt wie das ihre.

„Vater, Vater!“ rief der junge Steinschläger auf Sankt Georgen — „ist nicht Liebe jetzt über alle Menschen gekommen? ist die Welt nicht erlöst? ist die Zeit nicht da der allgemeinen Beglückung, der allgemeinen Liebe? O ich

Digitized by Google

meine, sie müßte es sein, schöner kann sie nicht kommen, schöner kann es nicht werden, wenn sie da ist Jahre, Jahrhunderte lang!"

Der Vater lächelte und sprach:

„Nehmet und besitzet einander und bleibet glücklich wie ihr es seid. Wohl ist für dich und deine Braut hier eine Zeit schöner Liebe gekommen, ihr erhöhet und verkläret euch gegenseitig, ihr erlöset euch selbst. Aber weit entfernt, mein Sohn, daß diese selbe Liebe, die euch beglückt, zugleich die Erlöserin des allgemeinen Besten sein soll; ihre Glückeswellen bewegen euere Seelen, erreichen höchstens noch mein theilnehmend Vaterherz, fernerhin verrinnen, vergehen sie spurlos. Eine irdische, von süßem Eigennutz nicht freie Tochter jener allgemeinen, reinen, allem Wesen gegenüber opferseligen Liebe ist sie, manchmal nicht den Werth der Freundschaft erreichend, selten so schätzbar als die lautere Tugend der Wohlthätigkeit auf Erden. Aber sie ist nöthig, sie kann groß und bewundernswerth sein, sie ist ähnlich jener himmlischen Liebe zum allgemeinen Wohle der Menschheit, wie der Mensch Gott ähnlich ist, nur in schwächern angedeuteten Zügen. Sie ist eine Vorläuferin der Erlösung, eine zeitweise Aushilfe im groben irdischen Kampf, ein Johannes der Vorläufer Christi. Genieße diese Liebe, durchdringe, verstehe sie ganz, mein Sohn, und deine Seele wird fähiger werden, die höchste, die reinste, das Ideal der Liebe zu begreifen."

Und er segnete den Bund der Liebenden und zog einen verborgenen Schatz aus der Erde, groß genug, daß die Liebenden ihre Hütte vergrößern und ihrer Zukunft eine bessernde Unterlage geben konnten.

Digitized by Google

„Siehe hier", sprach der Vater, „die Wirkung einer andern Liebe auf Erden, der Liebe der Eltern zu den Kindern; sie ist so rein als eine auf Erden, voll Opferfähigkeit und Fürsorge, voll der innigsten und bescheidensten Zärtlichkeit. Denke in deinem Glücke an das Glück deiner künftigen Wesen, das ist auch ein Stein gelegt zu dem großen Tempelbau des Menschenglücks auf Erden ...."

Die Verbindung der Liebenden war geschlossen, sie ward in herkömmlichen Formen gesegnet und fiel auf's Beste aus.

Zwei Söhne entsprossen aus dieser Ehe und sie wurden in gleicher Weise in dem Lehren der Liebe, in den Pflichten der Arbeit, in Zufriedenheit mit ihrem Loose erzogen.

Der Eine zog in die Welt mit reiner begeisterter Seele für alles Gute und Schöne, um zu schaffen und zu wirken nach bester Möglichkeit; der Andere blieb und ersetzte die Stelle seines verstorbenen Großvaters und Vaters als Steinschläger auf Sankt Georgen, fest entschlossen, wenn ihn einst ein liebendes Wesen erwählen und mit einem männlichen Nachkommen beschenken sollte, diesen rastlos und begeistert für die Lehren zu erziehen, welche bereits heiliges Erbe in der Familie, im Stamme jener Steinschläger auf Sankt Georgen geworden.

Digitized by Google

X.

„Peter der Raugraf".

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

An einem kalten Dezembermorgen, während es ſchneite, „was nur vom Himmel fallen konnte“, ging ein rieſiger Arbeiter mit einer Holzſäge über der Schulter und einer Axt in der Hand von der Vorſtadt Mariahilf in Wien die Hauptſtraße nach dem Glacis herab und von da nach der inneren Stadt, um die gewöhnlichen Geſchäfte daſelbſt zu verrichten.

Damals ſtand es Jedermänniglich noch frei, mit ſeinem Naturwuchs um Kinn und Backen anzufangen was man wollte, ihn zu mähen oder luſtig gedeihen zu laſſen, und deshalb fiel es gar nicht auf, daß „Peter der Raugraf“, wie der Arbeiter von ſeinen Kameraden genannt wurde, eine wahre Urwaldwildniß von Bart um Wangen, Naſe und Kinn hatte aufkommen laſſen.

Ohnehin war Peter weit und breit in der Stadt als Ideal von rauhen Manieren bekannt und verſchrieen, es ſchien daher nichts mehr als natürlich, daß er eine Art finſteren Bartbanners auf ſeinem Geſichte herausgeſteckt hatte, um Niemand lange im Zweifel zu laſſen, was man von ihm nöthigen Falles gewärtigen konnte.

Da er noch überdieß den großen unförmigen Hut ſtets ſo tief im Geſichte zu tragen pflegte, daß ſein Auge dar-

Digitized by Google

unter kaum sichtbar wurde, so fehlte auch der letzte Anhaltspunkt, im Gesichte dieser verwilderten Erscheinung eine Spur zu finden, welche auf eine zartere Seite des Inneren hätte schließen lassen.

„Peter der Raugraf" schritt also an jenem Wintermorgen schweigsam und finster wie immer der inneren Stadt zu, ging durch das Franzensthor nach der Freiung und lehnte sich hier an eine Ecke, um geruhsam abzuwarten, wer etwa kommen und ihn zum Sägen und Spalten von Küchenholz rufen würde.

Er stand nicht lange da, als ein Herrschaftsdiener in dickem Pelzüberrock und Shawl über die Ohren erschien und ihm zurief, er möchte ihm folgen und zwar schnelle, schnelle, denn die Kälte sei doch gar zu grimmig und es schneie als habe das Unterbett im Himmel einen meilenlangen Schlitz erhalten.

Peter der Raugraf sendete dem verzärtelten Diener nur einige finstere Seitenblicke unter dem Schirm seines Hutes entgegen, blieb ruhig stehen, sagte Nichts, folgte nicht, ließ den „eingepelzten Treppenjunker" noch eine Weile rufen und zappeln, bis er endlich unverrichteter Sache brummend davon lief, um einen gefälligeren Menschen zum Sägen seines herrschaftlichen Holzes zu finden.

Nicht lange, so kam ein zweiter Mann daher, welcher für sein Haus einen Holzsäger suchte und froh schien, Peter den Raugrafen dort an der Ecke zu entdecken. Peter erkannte ihn wohl; es war ein seltsamer Mann, ja wahrhaftig ein gar seltsamer Mann, der Besitzer eines schönen, großen, sehr einträglichen Hauses, der den Grundsatz zu haben schien, zu leben, nicht aber leben zu lassen, denn

Digitized by Google

er sparte an Arbeitskräften daheim, was er nur sparen konnte, er lief selber, was er laufen konnte, um einen Diener zu ersparen, er ließ sich die schmalste Kost aus dem billigsten Gasthaus kommen, um eine Köchin zu ersparen, kurz er lief sich unentgeltlich müde und sparte und sparte aus lauter Sorgen um's Leben mitten im Ueberflusse seines Lebens. Peter der Raugraf sah ihn auf sich zukommen und dachte: „du kommst mir wohl gelegen!“ Der sparsame Hausherr rief denn auch und winkte schon von weitem, daß ihm Peter folgen möchte und zwar schnelle, schnelle, denn bei solcher Kälte möge wohl ein dienender Geist, aber kein Hausherr lange in der freien Morgenluft verweilen; es sei zu arg, wie es einen ehrlichen Mann friere, wahrhaftig zu arg! Peter ließ ihn eine Weile winken, und stampfen, dann hob er seine Säge und Axt auf, nickte mit dem Kopfe, als ob er folgen wollte und folgte dem heimwärtstrabenden Hausherrn einige Schritte; allein bei der nächsten Straßenecke blieb er plötzlich stehen, kehrte um und wanderte ganz gelassen wieder an seinen früheren Eckstein zurück, ohne sich umzusehen, was aus dem sparsamen Hausherrn geworden.

Wieder eine Weile — und es erschien ein Mädchen in leichtem Gewande mit einem Tuch um den Kopf und bat fast flehend, ihr zu folgen und für ihre Herrschaft Holz zu spalten; sie zitterte dabei vor Kälte, daß sie die Worte kaum deutlich sprechen konnte.

Peter der Raugraf konnte weder sehen, ob das Mädchen jung oder alt, noch ob es schön oder häßlich sei; es war ihm genug, zu sehen, daß es nicht viel aufzustecken hatte, daß es für die Kälte viel zu leicht gekleidet war, kurz daß

Digitized by Google

es zitterte und fror: — alsogleich griff er nach Axt und Säge, rief: „Ja, ja! nur voran, mein Kind!“ und folgte der armen Eilenden mit großen fliegenden Schritten. Sie gingen über den Hof nach dem Graben und von da in eine Seitenstraße, wo sie vor einem Hause abgeladenes Holz vorfanden und daselbst, als dem Ziele ihrer Wanderung, hielten sie stille.

Peter der Raugraf stürzte sich nun ohne Verweilen mitten in die Schlacht seiner Arbeit, faßte seine hölzernen Feinde Mann für Mann, sägte sie erbarmungslos mitten entzwei und spaltete ihnen sodann von oben herab die Köpfe wie ein wackerer Ritter und Kämpe der Vorzeit.

Er hatte bereits die Hälfte der feindlichen Heerschaar, ein zweiter Bayard, gemäht und gespalten, als ihn ein seltsames Wimmern und Aechzen, ähnlich dem leisen Weinen eines Kindleins, aufmerksam horchen machte. Er ließ die Arbeit eine Weile ruhen, blickte hin und her, suchte rings mit den Augen, woher dieses Wimmern komme und was es bedeute; und siehe da! ein großer Korb stand plötzlich dort an dem Thore, im Korb lag ein Bettlein und im Bettlein lag — eine schöne Bescheerung, eine wundersame Bescheerung — ein kleines, ganz kleines, fast neugebornes Wickelkind — also wie gesagt eine schöne Bescheerung!

Peter der Raugraf trat hin und besah sich den seltsamen Fund eines Näheren, er erschrak, erstaunte, lächelte und sagte sich selber: „Eine schöne Bescheerung!“

Aber was thun?

Er trat in das Haus, klopfte an die Thüre der Leute, deren Holz er sägte und spaltete, und zeigte an, man könnte

Digitized by Google

da, wenn man wollte, auf die schönste Art zu einem Kindlein kommen, schön in ein Bettlein gewickelt und schön in einen Korb gelegt. Aber Eile thäte noth, denn die Kälte sei keines Erwachsenen, vielweniger eines hilflosen Kindleins Freund.

Er sprach nicht zu tauben Ohren. Es war ein gutes bejahrtes Ehepaar, welchem Peter der Raugraf die Nachricht brachte; es wickelte sich schnell in dichte Kleidung und machte sich alsogleich unter lebhaften Rufen der Verwunderung und des Bedauerns auf die Kindesschau vor die Thüre.

Da stand er wirklich, der kleine Korb und im Korbe lag das Bettlein, im Bettlein das Kind! Es hatte aufgehört zu wimmern und schien zu schlafen; vor Kälte war das Gesicht des armen kleinen Würmleins ganz roth und blau geworden.

Herr und Frau Rintler, das gute bürgerliche bejahrte Ehepaar, das ein artiges Vermögen und keine Kinder besaß, wurde von dem Anblick des kleinen verlassenen Wesens einerseits von Mitleid bewegt, anderseits von einem Gedanken lebhaft ergriffen.

Wie? dachten sie, wenn wir uns des Würmleins gleichwie eines eigenen bemächtigen, wenn wir den Segen unsers Glückes mit einem Kindlein theilen wollten, dessen Herz uns noch ein unerwarteter Schatz, dessen Arme uns noch eine willkommene Stütze für unser hohes Alter werden könnten? Wie, wenn es nicht blos ein Zufall, sondern ein Wink der Vorsehung gewesen wäre, daß gerade vor unsere Schwelle dies kleine, liebe, herzige Ebenbild Gottes geleget wurde? wenn wir in unsern alten Tagen uns noch eine schöne Stufe in den Himmel bauen könnten durch

Digitized by Google

eine Handlung der Menschenliebe, der christlichen Milde, der Nächstenhilfe? Heißt es nicht in dem neuen Testamente: „Was ihr dem Geringsten euerer Nebenmenschen thut, das ist so viel als hättet ihr es mir gethan?“ Wie? und wenn in dem armen Würmlein was ganz Besonderes steckte, wenn es einmal Talente entwickelte zum Erstaunen der Welt und es hieße: Siehe! vor zweier ehrlicher Eheleute Haus ist das arme Würmlein einst gefunden worden an einem kalten Novembermorgen, hilflos, fast erfroren, dem Verkommen nahe, und da hat es sich gezeigt, daß es noch gute Herzen gibt auf der Welt — das ehrliche gute bejahrte Ehepaar hat sich schnell und ergeben in den Willen des Allmächtigen, der ja die Schicksale im Himmel und auf Erden lenkt, mit freudiger Seele entschlossen, das Kindlein dem nahen Tode zu entreißen, wie ein eigenes zu erziehen zur Ehre Gottes und zum Heil der Welt; und es ist dieß Wunderkind nun aufgewachsen in guten sorgsamen Händen, wohl gepflegt und fromm gehalten und mit Sorgfalt gelenkt und mit allen Opfern seiner Pflegeeltern im Guten unterwiesen? Wie? wenn es nun ein Knäblein ist, soll es nicht gleich dem Priesterthume gewidmet, den Werken des Himmels geweihet werden, um einst die Wege des Erlösers auf Erden zu wandeln und uns die Wege des ewigen Heils zu erleichtern? Und wenn es ein Mägdlein ist, wem soll es zum Unterricht vertraut werden? Soll es der Welt oder der Kirche gewidmet bleiben? Soll es die Wege gewöhnlicher Menschen geleitet oder mit Marias gnadenreicher Hilfe ein fleckenloses Muster ihres Geschlechtes auf Erden werden? Und wie endlich? daß auch die Kräfte und Mittel nicht vergessen werden, welche uns zu Gebote

Digitized by Google

ſtehen zur Verwendung für unſer Kind, das nun ein Knäblein ſein mag oder ein Mägdlein? Was wir erſpart haben und täglich zurücklegen, es reicht hin für das arme Würmlein, deſſen wir uns erbarmen — und ſterben wir endlich nach dem Willen des Herrn, unſers Gottes, ſo geſchehe ſein Wille und wir laſſen dem einzigen Kinde reichlich zurück, um glücklich ſeine Tage zu vollenden.

So, bald in etwas fromm getragener bald in einfacher Sprache redend und berathend, war das alte Ehepaar aus der freien Luft in die wärmere Vorhalle und von da in das geheizte Zimmer zurückgekehrt und hatte vor lauter ſalbungsvollen Plänen und Entſchließungen vergeſſen, anzuordnen, was mit dem Kindlein draußen geſchehen ſolle, dem inzwiſchen gerade mit Muße zu erfrieren Zeit gelaſſen worden war. Als man nun, das Verſehen gut zu machen, wieder vor die Thüre eilte —

Da war das Kindlein mit dem Bett und Korbe fort und nirgends mehr zu finden.

Peter der Raugraf ſtand nicht weit vom Hauſe, vertieft in ſeine Arbeit und ein luſtig Liedlein pfeifend; er ſagte, von dem Kinde nichts zu wiſſen, das er ſchon in guten Händen dachte.

Es brauſte der Novemberwind; es fiel der Schnee in Maſſen.

Digitized by Google

2.

In der kleinen Thorſtube eines Hausmeiſters waren zwei Stunden ſpäter einige erwachſene Menſchen und einige Kinder verſammelt und ſtanden neugierig um eine Wiege, in welcher ein gar kleines liebes Herzenskindlein lag und mit wunderholden himmelblauen Aeuglein bald nach der Zimmerdecke und bald nach den umſtehenden Menſchen blickte.

Die Hausmeiſterin erzählte, das Kind ſei am frühen Morgen ausgeſetzt und von Peter dem Raugrafen gefunden worden, der es ihr denn auch nur ſo lange zum Wärmen und Pflegen übergeben hätte, bis er in der Nachbarſchaft mit ſeiner Arbeit fertig wäre, wo er es dann mit ſich in die Vorſtadt heimnehmen und als ſein eigenes Kindlein anſehen wolle.

Man betrachtete nun das kleine freundliche Weſen in der Wiege mit erneuerter Theilnahme, unterſuchte den Korb und das Bettlein im Korbe, ob nicht etwa Gold für den Finder oder ein Name mit Familienzeichen zu entdecken ſei, und als ſich ganz und gar von allem dem nichts finden wollte, enthielt man ſich nach und nach einer ſcharfen und ſchärferen Beurtheilung einer ſo unſeligen, herzloſen, verdammenswerthen That, wie das Ausſetzen eines Kindes ſei, nicht ferner.

Einige ſchwere Schritte vor der Thüre, das kräftige Andiewandlehnen einer ſchweren Axt und ein gewaltiges Räuſpern draußen ſtörte das mundfertige Verurtheilen der unbekannten Mutter des Kindes; man erſchrak vor dem Gedanken, Peter der Raugraf könnte kommen und die

Digitized by Google

ganze unberufene Verſammlung nicht eben liebevoll begrüßen; man beeilte ſich daher davonzukommen und es hieß von allen Seiten nun: „Ade, ade, Frau Nachbarin, und dank ſchön für das ſchöne Muſter von dem Kleid, und dank ſchön für die Auskunft über meinen Vetter Meiſter Spengler, und ich werd's ſchon gut und auch noch quitt machen, liebe Frau Nachbarin, mit dem guten Häſen Schmalz von geſtern — alſo kommt bald, Nachbarin, ade und ade — was es Schnee ſchneit heute und was es rackerkalt iſt heute — Winter, o Winter! Guten Morgen, Nachbarin!"

Und ſchon trat Peter der Raugraf herein.

Die Säge hatte er vergeſſen draußen zu laſſen und es ſchien ihm auch nicht einzufallen, den Hut mit dem breiten Schirm, den eine Schneelaſt wie einen Fichtenaſt hernieder drückte, grüßend abzunehmen.

Sein erſter Blick fiel auf die Wiege, wo das Kindlein lag, ſein erſtes Wort war: „Umgeladen?"

Die Frau Hausmeiſterin erwiederte „Ja" und erklärte, daß nur ſo in der Wiege das kleine Weſen zu wärmen und wieder recht zu beleben geweſen ſei. Es hätte auch ein wenig geſchlafen und artig warme Milch getrunken, jetzt ſei es friſch und geſund, ein Kindlein wahrhaft zum Herzen, ein ſchönes Kind, ein liebes gutes friedſames Kind, ein ſanftes, artiges, höchſt geſcheidtes Kind, gewiß von einem tannengraden Vater und von einer ſeelenguten braven wunderſchönen Mutter; ich ſag' euch, Peter, ein Kind —"

„Lobt's nicht ſo, ich will euch's ja nicht laſſen", unterbrach ſie der Raugraf — „keinen Zeitverluſt; emballirt

Digitized by Google

mir's wieder in den guten braven geſcheidten Elternkorb, ich will's von dannen führen."

Und als das Kindlein wieder wohl umwickelt und verwahrt in dem Korbe ruhte, nahm er's auf in ſeinen mächtigen Arm und ſchritt davon, nicht dankend für die Gutthat an dem Kinde, auch nicht „Guten Morgen" bietend.

Es ſchneite noch immer maßlos, die Kälte aber hatte nachgelaſſen.

Peter der Raugraf kam vor lauter Schneegeſtöber ſozuſagen ungeſehen bis zu ſeiner Wohnung in der Vorſtadt, klopfte da einem alten Weibe an's Fenſter, ſagte: „Ein neues Möbel, Frau, für meine Stube iſt gekommen, folgt mir, kommt herüber." Und die Alte kam heraus und folgte ihm und als ſie beide in die Stube Peters traten, ſtellte er den Korb auf ſeinen Tiſch und ſagte: „Gewächs vom Donauweibchen, einer ſeelenguten, braven wunderſchönen Mutter, und von einem tannengraden, wahrſcheinlich auch ſehr braven lieben guten edlen ſüßen unſichtbaren Vater — aber was da! das Kind iſt jetzo mein. Ihr fragt nicht weiter. Da iſt Geld, dort Holz, macht Feuer an, Milch in die Pfanne, ſorgt mir für das Würmlein!"

Er lehnte Axt und Säge an die Wand, legte den Hut bei Seite, ging einige Male durch die kleine Stube, fuhr ſich mit den zehn Fingern beider Hände durch den Bart und durch das wirre Haupthaar, worauf er vor den Tiſch hintrat und ernſtnachdenklich auf das Kind im Korbe blickte.

Verdrießlich lächelnd ſagte er nach einer Weile: „Gelt, gelt, was das für Ach und Weh iſt, wie da geſonnen und

Digitized by Google

überlegt, berathen und geächzt wird, wenn so zwei alten guten frommen reichen Christen eine Gutthat schnell passiren soll! Du armes Würmlein hättest können bequemlich erfrieren, bis sie einig waren, ob es gut sei, dich unter ihr schönes Dach aufzunehmen; sie haben erst wohl bedenken müssen, ob sie durch eine solche That in diesem Leben Nutzen, in jenem Leben Gottes Lohn erwerben — das hab' ich nicht ertragen, ich hab' dich weggeführt, wie ein Dieb mit mir genommen, aus Zorn, diesen guten Leuten zum Possen; und jetzt — nun, nun: du hast zum Mindesten das Leben, sollst bei mir nicht frieren, auch nicht hungern, auch nicht in Lumpen gehen. Basta!"

Er schritt hinweg und in Gedanken wieder einige Male auf und nieder.

Als er eben die Axt und Säge wieder ergreifen und gehen wollte, um seine Tagesarbeit fortzusetzen, regte sich das Kind im Korbe, das bisher geschlafen hatte, es erwachte leise weinend. Peter blickte nach der Thüre, ob die alte Wärterin, die um Milch gelaufen war, nicht bald wieder hereintreten würde, um das Kind zu nehmen und zu warten, allein sie kam noch nicht zurück, und so blieb nichts übrig, als daß er selber hintrat, den Korb mit sammt dem Kindlein aufhob und in seinen Armen wiegte. Das that er auch; nicht ohne heiter vor sich hin zu lächeln und zu denken: „Erste Vaterpflicht; so wird sich Eines aus dem Andern wickeln."

Das Kindlein schwieg zwar alsbald wieder, allein Peter der Raugraf wagte es doch nicht, es sogleich wieder auf den Tisch zu stellen und davonzugehen, bevor die Wärterin gekommen; er setzte sich daher auf einen Stuhl neben dem

Digitized by Google

kleinen Fenſter, den Korb ſich auf den Schooß ſetzend und mit den Füßen ſchaukelnd. Auch ein verroſtet Kinderliedlein ſuchte er hervor und brummte es eine Weile mit Lächeln vor ſich hin; dann ſchwieg er.

„Hm; — ſo klein, ſo unbeholfen, ſo hilfbedürftig fängt ein Menſchenweſen an“ — dachte er, ſchweigſam auf das Kindlein niederſehend — „es braucht nur, daß man's hinlegt, wo es Niemand ſieht und hört, und es weint und wehrt ſich eine Weile, wird dann ſtille, ſtille, athemſtille, ſchließt die Aeuglein — hm, die lieben blauen guten Aeuglein da — und ſtirbt und ſtirbt und iſt nicht mehr . . .“ Er beugte ſich über das Angeſicht des Kindes und ſah mit Rührung in die engelholden friſchen Augen desſelben; erſt nach einer guten Weile kam er aus Gedanken, Erinnerungen und wunderſamen Schauern zu ſich ſelbſt und ſagte lächelnd und gerührt: „Nein, nein, armes Würmlein, nein; nicht hingeleget ſollſt du werden, wo dich Niemand hört und ſieht, nicht ſtille ſollſt du werden und die lieben blauen Aeuglein ſchließen; du biſt mein, du ſollſt leben, leben, und es ſoll dir wohlergehn auf Erden.“

Wie dieſes Kindlein klein und hilfbedürftig hatte auch er einſt zu einem holden Mutterangeſicht emporgeſehen, hatte die liebevollen Klänge einer Mutterſtimme über ſich gehört, die er noch immer in dem Ohr zu haben meinte; das zarte Blau in dieſem Kindesauge war ihm auch im Leben ſchon begegnet, hatte ihn erfreut, bezaubert, um ſich dann von ihm zu wenden; — wie ſüß, wie weh! wie Leben gebend und wie tödtlich! doch dahin; war's doch überſtanden, war's doch nur noch ferne treffend! Mutterauge; Auge der Geliebten — wie ſuchte Peter in den morgenfriſchen

Digitized by Google

Kindesäuglein jene fernen, fernen Zauber wieder auf und glaubte sie zu finden, zu beleben, sich treu zu halten! Fort mit Allem, was ihn quälte, stieß, verwundete im Leben! fort mit Seufzen, Klagen, Jammern über all die Rippenstöße eines armen und geplagten Lebens — zwei blaue Freundessterne, Kindesäuglein, hatte er gefunden, welche Alles-bargen, was einst süß für ihn gewesen — o der Wonne eines Mutterauges, eines Auges der Geliebten — stille, stille, still davon! Hier versprachen alle jene Seligkeiten aus des Kindleins Augen wieder aufzustehen.

Peter lüftete dem lächelnden und sich streckenden Kinde die Arme und siehe! mit den — der Raugraf lachte helllaut über diese Fingerchen — ja mit den winzig kleinen, weichen, süßen zarten Fingerchen — goldig! nein zu goldig! auch schon Näglein waren dran! — wahrhaftig mit den zehn gespreizten Fingerchen griff es ihm spielend nach den Augen, wühlte ihm im Bart herum und that so lustig und vertraut, als hätte es das liebste, beste Väterchen der Welt vor Augen . . .

Die alte Wärterin hatte bereits die Milch gebracht, hatte eingeheizt, war einige Male die Stube ein und aus gegangen, war sogar einmal hinter Peter den Raugrafen getreten und hatte über dessen Schulter das Kindlein im Korbe betrachtet, ohne daß sich dieser im Spiele mit demselben stören ließ, ja ohne daß er nur hörte, was um ihn vorging; erst als die Wärterin zu reden, zu fragen, zu rufen begann, hob Peter das Haupt wie aus einem Traum erwachend und sagte etwas wirr: „Nun, was da? Was gibt's? Was ist's? Soso. Soso — versorgt mir das Kind, versorgt mir's wohl! Ich will arbeiten, arbeiten —

Digitized by Google

Seht mir auf das Kindlein, Leutnerin; — und jetzt geh' ich wieder, alarmirt mir keine Neugier in dem Viertel — sorgt nur für das Kind; 's ist mein, ihr sollt mir's nicht umsonst besorgen . . ."

Er stand auf, nahm die Axt und Säge wieder, griff nach dem Hut und indem er sich den Schirm desselben tief über die Augen drückte, ging er ohne aufzublicken fort. Draußen fuhr er sich wie schweißtrocknend einmal über's Angesicht und befreite dabei die Wimpern von zwei schweren Tropfen . . . .

Der Schrecken manches Kindes auf der Straße, das verwilderte Gespenst für manches ängstliche Menschenauge ging er dann als „Peter der Raugraf" seiner Wege, unerkannt in seinem innern Wesen, unerrathen in seiner wundersamen Rührung, die das Aeuglein eines Kindes ihm erreget hatte.

3.

Am folgenden Morgen während der ersten Dämmerung stand Peter der Raugraf wieder im tollsten Schneegestöber an einer Straßenecke mit Axt und Säge und erwartete, wer ihn zum Sägen und Spalten von Holz vor seine Schwelle rufen würde.

Und siehe! der Erste, welcher kam, war wieder ein Herrschaftsdiener in Pelzkappe und Mantel. Er schien Peter den Raugrafen schon von früheren Begegnungen her zu kennen und machte keine Miene, sich mit einer vergeblichen Bitte an ihn zu wenden. Aber, o Wunder über Wunder! indem der Diener mit gesenkten Blicken und flüchtigen

Digitized by Google

Schritten an ihm vorüber wollte, hörte er sich mit ziemlich anständigem Tone zurufen, und als er aufblickte, sah er Peter den Raugrafen auf sich zukommen mit der fast artigen Frage: Ob er vorüberwolle, um einen Arbeiter zu suchen; ob er nicht gleich ihn mit sich heimnehmen wolle? Der Diener hielt an, bedachte sich, und bejahte dann beide Fragen mit einem zweideutigen Blicke auf Peter; er ließ sich der „martialischen" Kälte halber die erneuerte Freundschaft mit dem verwünschten „Zotteleisbären", wie er Peter in Gedanken taufte, gefallen. Eiligen Schrittes trabte er denn also heimwärts voran und Peter stieg mit langen riesigen Schritten dem süßen „Theecourier Ihrer Gnaden der gnädigen Frau, Frau von und zu Gnadenhausen" nach. Warum nicht? dachte er; wer Kinder zu ernähren hat, der greift zu, wo sich Arbeit findet; früher habe ich solchen lackirten Ofenhockern ein Bein gestellt, in Gottes Namen sollen sie nun sehen, wie ich in der Arbeit gewohnt bin meinen Mann zu stellen. Denselben Morgen sägte und spaltete Peter der Raugraf noch mehreren „adeligen Vettern", wie er scherzend seines Spitznamens wegen dachte, ihr Heiz- und Küchenholz und griff überhaupt von nun an wie in gutmüthigem „Rappel" jede Gelegenheit zu arbeiten und „für seine Familie" zu verdienen, mit beiden Händen auf.

Man mußte ihn dann sehen, sein Stück Geld einstecken und, wenn es Abend werden wollte, mit vollem Beutel heimwärts seiner Wohnung in der Vorstadt zuschreiten!

Ein Sieger kehrt mit keinem jubelvolleren Blicke aus der Feldschlacht heim als Peter nach vollbrachtem Tages-

Digitized by Google

werke zu den „Seinen“ d. h. zu dem holden Kindlein heimkehrte, das sein ganzes Herz bereits gewonnen hatte, namentlich seitdem er wußte, es sei ein Knabe.

Er mochte noch so müde heimkommen: er nahm das Kindlein aus seiner neuen Wiege, hob es auf seinen Arm, trug es die Stube kreuz und quer und wiegte und schwankte es unter Singen oder Pfeifen auf und ab und hin und wieder.

Lachte nun gar das holde kleine Wesen und streckte die Händchen nach ihm aus, griff ihm nach den Augen oder nach dem Bart, da wurde er selber zum Kinde, herzte und drückte es unter Lachen und Weinen und nannte es seinen Sohn, seinen Hauptstaatskerl, an dem er sich ein „Exempel“ aufätzen wolle.

Wäre sein Söhnlein nur schon groß gewesen! Wie hätte er mit ihm ein neues glückseliges Leben begonnen! Wie hätte er ihn, ihn allein unter all den kalten, jämmerlichen, eigennützigen, herzlosen Menschen zum Vertrauten seiner Klagen, seiner Erfahrungen, seiner Lehren, seiner Thränen und Bannflüche gemacht! Trau keinem — o Sohn, o Sohn! — trau keinem schönen Auge, keinem schönen Mund, keinem guten Worte, keiner Schmeichelei eines weiblichen Wesens, hätte er gesagt; ich kann dir's rathen und rathe dir's als Freund, als Vater, als dein weinender bittender Vater! Trau keinem Mann als Freund und wenn er auch mit dir aufgewachsen ist und dir an's Herz gewachsen ist, trau keinem, sag' ich dir, mein Sohn, das erste Weib macht dir ihn überwendig, du glaubst ihn noch zu haben und er ist ihr; du glaubst sie noch zu haben, und sie ist sein! O Sohn, o Sohn! Erwarte von

Digitized by Google

der ganzen Welt nicht viel, am besten Nichts, o gar Nichts; laß dir Haar und Nägel wachsen, kleide dich in Schreckbehäng, auf daß sie von dir weichen wie Sperlinge von wüsten Scheuchen. Denn was soll die Welt, die Erde, die Menschen und das Leben, wenn Freundschaft und die Liebe nicht mehr Wort und Treue halten? Lieber, wie ich hier, eine Schreckniß sein für Alle, und trocken Brod in einer Höhle essen, als Braten auf dem Tisch, schön Kleidung auf dem Leibe — und falsche Lieb an der Seite! —

Doch stille noch — das Kindlein war noch gar zu klein — das Alles sollte später noch zur Sprache kommen!..

Einst gegen Abend kehrte Peter wieder aus der innern Stadt nach seiner Wohnung in der Vorstadt heim und war in einer Stimmung, von der man nicht gut sagen konnte, war sie heiter oder trüb; eine Art stiller Wehmuth war jedenfalls im Spiele. Peter hatte den ganzen Tag über wieder manche Erinnerungen an vergangene Tage im Herzen und manche Klänge einst so lieber Menschen im Ohre gehabt und freute sich nun, stille vor sich hinlächelnd, in seine warme Zelle zu seinem wackern Sohne heim, an dem er eigentlich jetzt seinen einzigen Vertrauten und treuen Freund hatte, dem er nicht selten schon mitten unter Liedern und Scherzen manche Lebensweisheit mit Ernst und Nachdruck preisgab. Weinte der Kleine zufällig nach empfangener Mittheilung, so erschütterte ihn das auf das heftigste und es gingen die Augen ihm über — lachte der Kleine zufällig, dann fuhr es Peter dem Raugrafen wie ein Schwert durch die Seele und er rief: „Ja! Ja! du hast die Sache beim rechten Trumm erfaßt, du hast recht, du hast recht —

Digitized by Google

o jedes Kind kann die Geschichte begreifen! — Nein, nicht weinen soll man, nicht zittern und beben vor Zorn — lachen, lachen soll man, lachen soll man, daß es Fenster und Wände sprengt, lachen — o mein Söhnlein, du hast es erfaßt mit beiden Händen — wachse, nehme nur zu an Jahren und Einsicht, du sollst noch Alles in Reih und Glied, Eins mit dem Andern zusammenhängend begreifen lernen!"

Als Peter an jenem Abend in die Nähe seiner Wohnung kam, sich den Schnee von Hut und Jacke schüttelte, die Säge von der Schulter nahm, die großen schweren Stiefel an die Wand stieß, um sie von Schnee und Eis zu befreien — horch, da hörte er in seiner Zelle einen leisen Schrei des Schreckens und gleich darauf sah er eine verhüllte Weibergestalt über Hals und Kopf aus seiner Thüre stürzen und durch den dunklen Gang des Hauses nach der nächsten Straße entfliehen.

Peter hatte kaum Zeit gehabt, einen bedenklichen Argwohn zu fassen, als die flüchtige Unbekannte schon verschwunden und schwerlich mehr einzuholen war.

Um so heißer und gewaltiger schoß ihm jetzt der Gedanke durch die Seele, daß es sich hier um Besitz und Nichtbesitz seines geliebten Kindes handeln —, daß die Fliehende weiter Niemand als die geheimnißvolle Mutter des Kindes sein könnte, die demselben auf die Spur gekommen, die es zu entführen Anstalt machte — ah! — Peter ließ Axt und Säge fallen, sprang mit ausgebreiteten Armen vor seine Zellenthüre, als wollte er jede weitere versuchte Flucht aus seiner Stube gewaltsam auffangen, unmöglich machen — und als Niemand weiter herauskam, stieß er

Digitized by Google

die Thüre auf, rief: „wer da? was ſoll das heißen!“ und trat hinein.

Die alte Wärterin ſtand mitten in der Stube da, hatte das Kindlein auf den Armen und war Ein Zittern an allen Gliedern und Eine Gluth der Verlegenheit im Geſicht.

Peter der Raugraf, in dieſem Augenblicke wirklich eine furchtbare Erſcheinung, ſtand eine Weile mit durchbohrenden Blicken vor der Wärterin und ſagte dann mit donnerähnlicher Stimme: „Was gab's da? Wer iſt 'naus zum Tempel? Wer viſitirt mir Haus und Kind? Beim Gott im Himmel! Beim allwiſſenden Gott im Himmel — Nachbarin, wenn mir in meinem Haus da, wenn mir an dem Kindlein da ein Uebel vorgeht, wenn mir — Nachbarin, Nachbarin, ich reiße Groß und Klein in Trümmer, ſeid gewarnt, ſeid mir auf der Huth — was ich thät', ich kann euch's noch nicht ſagen.“

Und noch eh' die alte Wärterin die Faſſung zu reden fand, hatte ihr Peter das Kindlein ſchon entzogen und hielt es auf- und niedergehend, weich und vorſichtig und zärtlich und wiegend an der Bruſt in ſeinen Armen.

Die alte Wärterin erklärte nun mit zitternder Stimme: es ſei ja Niemand da geweſen als eine gute liebe brave Bekannte aus der nächſten Vorſtadt, ihr habe ſie das Kindlein nur gezeigt, nur ein wenig gezeigt, weil es gar ſo ſchön und lieb und brav ſei und habe ihr aber nicht vertraut, woher das Kindlein kommen, ſondern nur daß es Peters Kind ſei, leibhaftig ſein Kind, ſein liebes und wackeres Kind von einer rechtſchaffenen ſoliden Frau, die nur jetzt gehindert ſei bei Mann und Kind zu ſein —

Digitized by Google

und während sie das erzählt, wahrhaftig so erzählt hätte, wären auf einmal Peters Schritte und Husten und Räuspern draußen hörbar geworden und sie sei „gottvoll" nein „gottlos" nein „beim wahrhaftigen Gott" zum Tod erschrocken und habe einen Schrei ausgestoßen und die liebe Freundin der Thüre zugestoßen und hätte geschrieen: „fort, mach fort! Scheer' dich hinaus! Mach daß du weiter kommst! Verschwind! Er kommt, er ist da!" Und leider Gottes sei im Augenblicke Peter wirklich da gewesen und habe sie, die Freundin, noch erblickt und leider, leider noch laufen sehn!"

Peter hatte den Schluß dieser langen Erklärung ganz überhört, indem er das Kindlein nur immer von einem Arm in den andern nahm, um sich ja recht nachdrücklich zu überzeugen, daß er es habe, daß er es leibhaftig halte, daß er es noch im rechten Augenblicke vor einer möglichen Entführung gerettet habe.

Ruhiger, aber noch zitternd vor Argwohn sagte er dann zur alten Wärterin: „Schürt im Ofen, seht nach Speis und Trank für mein Söhnlein da; ein Gedenkblatt will ich euch später noch geben, jetzt geht, ich hab' mit meinem Sohn zu reden."

Die Wärterin ging; Peter der Raugraf setzte sich mit seinem Söhnlein zum Ofen, wiegte es auf seinem Schooß, sang und pfiff ihm vor und sagte ihm dann mit gesenktem Kopfe wie in's Ohr: „Sohn, ich trau den Leuten da herum nicht mehr, morgen verändern wir die Wohnung, ich laß mir's nicht mehr nehmen, man schmiedet einen Anschlag, du sollst — man will dich wegstibitzen — drum heißt's vorgesehen — meinst du nicht? was denkst du? Sprich!"

Digitized by Google

Der Kleine krabbelte mit beiden Händchen dem Ziehpapa im Bart, blickte ihn erſt mit großen, dann mit lächelnden Augen an und ſchien zu ſagen: „Hm. Soſo. Ahja. Wie du meinſt, lieber Papa — lächerlich daß ich nicht ſoll Ruhe und Sicherheit in dem Quartier da finden — gut; ſo wollen wir die Stellung ändern . . .“

Andern Tages ward das alſo zwiſchen Sohn und Vater wohlerwogene Geheimniß ausgeführt; man bezog nun eine Wohnung in einem der verſteckteſten und wunderlichſten Winkel einer andern Vorſtadt.

Mancher Vater wäre denn ſo vor der Hand über die Sicherheit ſeines Kindes beruhigt geweſen; Peter der Raugraf aber, trotzdem er in der neuen Wohnung wirklich als unbeſtrittener Vater galt und eine treffliche Wärterin gefunden hatte, konnte von behaglichem Frieden nicht mehr ſagen wie zuvor, denn der Argwohn, daß ſich über kurz oder lang fremde Menſchen zwiſchen ihn und ſeinen Sohn drängen könnten, daß ihm ſein einziges und letztes Verhältniß zärtlicher Freundſchaft mit ſeinem Kinde zudringlich, hinterliſtig, mit kalter Grauſamkeit geſtört werden könnte — dieſer Argwohn, dieſe Furcht, dieſer beſorgte Zorn regte ſich von nun an immer und immer, leiſer oder ſtärker, milder oder bitterer, aber immer und immer. Wie ſüß, wie heimlich, wie tröſtlich hatte er ſich ſeine Tage unter Arbeit, aber im Angedenken an ein liebes treues Kind, ſeine Abende an der Seite ſeines holden mit morgenfriſcher Seele ihm ergebenen Söhnleins gedacht! Wie ſollte da ſich an der engelreinen treuen Seele des Kindes ſein verwildertes, verbittertes Weſen wieder beleben, erfriſchen, verſüßen! — und ſchon waren ſchöne liebe artige Stunden verlebt, ver-

Digitized by Google

plaudert, unter Spiel und Gesang lustig genossen: sieh da! und es hatte sich bereits der erste störende Vorposten unberufener Menschen gezeigt — es konnte bald der Vortrapp, bald das erste Armeecorps, bald die ganze stürmende Masse des Centrums zum Vorschein kommen — und dahin war der erste Keim und Ansatz eines neuen Lebens, das erste Veilchen eines neuen Seelenfrühlings!

Denn das sah Peter ein und hatte ja hierin seine erschütternden Erfahrungen gemacht: wenn er mit den Reizen der Welt und mit den Lockungen der Menschen um den ferneren Besitz des Knäbleins ringen mußte, dann war dies Kleinod, dieses einzige und letzte Kleinod seines Lebens dahin, er konnte es weder mit Gewalt noch durch Güte, noch durch irgend einen Aufwand von Glanz, Genüssen und Hoffnungen für die Zukunft behaupten. Besaß er nicht einst auch einen Schatz, den er nicht um alles Gold der Welt dahingegeben hätte — und wo war er nun? Hing dieser Schatz, — o daß es ihn fort und fort gemahnen mußte! daß er sein Hannchen nimmer, trotz aller Treulosigkeit immer noch nicht vergessen konnte! — hing dieser Schatz, dieses sein Hannchen einst nicht auch an ihm wie mit Klammern vom besten Stahl, hatte es nicht den Schein, daß alle Zangen und Hebel der Welt, alle Reichthümer und Reize der Erde sie nicht von seinem Herzen reißen könnten? Und doch — wo war sie nun? wem gehörte sie nun? Ein Freund, ein falscher Freund, kaum etwas hübscher als Peter, kaum etwas wohlhabender als er, kaum freundlicher in Manieren, kaum im Stande, einen Tanz etwas feiner und flinker auszuführen als er — ah! wie ging ihm der Zorn wieder pantherartig durch die

Digitized by Google

Seele — und nun, nun, war dieser Freund — Freund! — war er nicht im Stande gewesen, mehr als alle Hebel der Welt zu thun? sprengte er ihm nicht den Schatz von der Brust? Verließ ihn seine Hanne nicht freiwillig um dieses kaum schönern, kaum reichern, kaum flinkern Freundes willen? O es gibt so viel schönere Menschen, Menschen mit Haufen von Gold und Edelsteinen, Menschen, die uns Vergnügungen in Schaaren zutreiben können — es gibt so viele Reize und Gewalten im Leben — wenn nun diese anrücken und winken, und an uns reißen wollen — —

O! Peter sah wohl ein, daß er sein Knäblein, seinen zukünftigen Freund, noch nicht so ganz gewiß besaß — jetzt, nun freilich! jetzt konnte er wohl noch sagen, er habe, er besitze ihn — hatte er doch kaum noch die lieben Aeuglein aufgethan, kaum sich noch umgesehen und gefragt: „Was ist schön und schöner von zwei und mehren Dingen?“ Jetzt freilich konnte es nicht fehlen, daß ihm Peter unter Männern der beste, der liebste, der schönste scheinen mußte: hatte er doch kaum noch einen andern gesehen! Aber einst — einst —

Peter ging mit solcherlei trüben Gedanken eines Tages durch eine der belebtesten Straßen der innern Stadt und kam zufällig an einem großen Spiegelgewölbe vorbei; ein am Eingange des Gewölbes hängender großer Spiegel zeigte urplötzlich seine ganze Gestalt von Kopf bis zu den Füßen — und Peter erwehrte sich eines Schreckens, einer tiefen Betrübniß nicht. Wie sah er aus in diesem abgenützten elenden Schlapphut! mit diesem Urwald von schlechtgekämmtem Haar und Bart! in dieser Jammerkleidung eines Menschen!

Digitized by Google

Er zuckte in sich selbst zusammen, blieb einen Augenblick durchschauert stehen, sah fast scheu auf die Menge vorübereilender Menschen, die alle so schmuck, so sorgfältig gekämmt und gekleidet durch die Straße eilten; — „wenn dich dein Söhnlein, dachte er, also unter diesen schönen, geputzten, reichen Menschen sieht, dann, Peter, sag' ihm Lebewohl, denn er wird sich mit Schrecken von dir wenden, weil du —"

Eine Thräne trat in sein Auge, er ging, er sprang beinahe dem nächsten Haarschneiderladen zu und ließ unter Kamm und Scheere Flocke um Flocke seines Bartes und Haares zu Boden wallen.

Leichter an Haupt und im Herzen trat er wieder auf die Straße und vor den großen Spiegel, der sein Angesicht nun wunderlicht und freundlich zeigte.

Lächelnd kam er nun jenes Tages heim und zeigte sich dem Söhnlein so erheitert und versöhnt.

Zufällig war das Knäblein bestens aufgeräumt und tappte ihm glückselig auf den Wangen hin und wieder.

Nun verklärte sich Peters Angesicht im wahrsten Sinne.

Sieg! Sieg! dachte er: Ich gefalle meinem Sohne! Noch kann Alles werden!

Von nun an schnitt er selber fleißig an Bart und Haar; arbeitete noch eifriger als sonst und erschwang sich einen neuen Hut und gewandete sich nach und nach von Kopf zu Füßen.

Einst stand er wieder an einer Straßenecke und wartete auf Arbeit; es war ein milder sonniger Wintertag und die Menschen gingen etwas langsamer auf den Straßen. Ein kleines Schulkind, ein Mädchen, ging an Peter vorbei

Digitized by Google

und hatte sein Schreibbüchlein aufgethan und blätterte darin und las bald hier bald dort.

Peter der Raugraf hatte seit er selber sozusagen Vater war ein aufmerksames Auge auf das Thun und Treiben der Kinder und bemerkte denn auch dieses kleine eifrige Schulkind und lächelte ihm zu und sagte in wahrhaft sanftem Tone: „Nun, liebe Kleine? Was hast du da? Du lieseſt schon Geschriebenes? Schreibst wohl selber schon? Ei komm! Komm her! Laß sehen! Das wär' ja gar zum Wundern und zum Loben!" Das Mädchen war nicht blöde und trat zu ihm und zeigte ihm ihr Schreibbüchlein — und wirklich schrieb und las die Kleine zum Verwundern gut.

Peter nahm das Kind gar sänftiglich beim Kopf und wiegte es gar freundlich und lobte und munterte es zum Fleiße auf und wollte eben sagen: „Ich habe auch ein Söhnlein, es geht zwar noch nicht in die Schule, allein ich hoff' —" Da flog ihm ein Gedanke durch das Herz, der ihm diese Worte ungesprochen von den Lippen nahm; er sagte nur noch geschwinde: „Nun, so geh mit Gott, mein Kind, die Schule könnte schon beginnen — ich will dich länger nicht verhalten!"

Sieh da! eine neue Sorge bewegte seine väterliche Seele. Wie? wenn sein Knäblein einst die ersten Schreib- und Leseproben halten — wenn es dann von Zeit zu Zeit daheim den Vater fragen sollte: Wie nun, wie hab' ich das zu machen? das? und wieder das? — Wie sollte er dem Kleinen rathen, er, der von Druck und Schrift so viel als nichts mehr wußte? Ah! der erste beste Nachbar, der erste beste Mensch auf der Straße konnte dann seinem

Digitized by Google

Söhnlein Auskunft geben — und er, der Vater, ſozuſagen der eigene Vater ſtand wie ein Holzblock da vor ſeinem Kinde und wußte nicht ja noch nein, nicht vor und nicht zurück? Nein, nein! das durfte nicht ſo kommen! Dem mußte vorgebeugt werden! Von der Achtung des Söhnleins durfte ihm nichts an Andere verſchleppt, verzettelt werden. Peter beſchloß, von nun an jeden Sonntag Schreib- und Leſeübungen zu halten und es dahinzubringen, daß er ſeinem Söhnlein künftig ſtets wenigſtens ein — zwei Schritte voraus ſein konnte.

Mit dieſem feſten Vorſatz ging er heim, um — — was zu finden? Sein Söhnlein zu finden? ſeinen künftigen Schüler und Freund?

Nein. Er ſollte ihn nicht mehr finden. Er ſollte ihn nicht mehr ſehen. Er war geſtohlen, geraubt — kurz, er war dahin!

Die Wärterin kam ihm laut jammernd entgegen, ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen, flehte um Gottes Barmherzigkeit willen, nicht ihr die Schuld dieſes Unglücks beizumeſſen: denn ſie habe zum Beſten des Kindleins, ja wahrhaftig und Gott! zum Beſten des armen, ſüßen geraubten Mäusleins nur einen Sprung über die Gaſſe gethan, nur um eine Semmel in die Milch des Würmleins zu holen, — da ſei's indeſſen geſchehen, ſei in zwei Minuten das Kindlein geraubt, geſtohlen, entführt geweſen — weg, weg, zu ihrem Jammer und Entſetzen hinweg!..

Peter ſtand da — die Axt fiel ihm aus den Händen; — er ſtand bewegungslos, mit offenen Lippen da — die Säge gleitete ihm von der Schulter; — er ſtand da am ganzen Leibe zitternd, mit ſtieren blutunterlaufenen Augen

Digitized by Google

auf die schreiende Wärterin starrend; seine Arme hoben, seine Hände ballten sich — die bei dem Lärm zusammengelaufenen Männer und Weiber wollten ihm in die Arme fallen, um ihn von einer befürchteten Raserei gegen die Wärterin abzuhalten; — aber er hatte eine solche Raserei nicht im Sinne, er hob nur mählig die geballten Fäuste gegen seine Stirne, als wollte er da sachte, unerwartet, schrecklich einen Ueberfall machen und sein Gehirn an die Schwelle pochen und wüthend fragen: wo es denn seine Gedanken hatte, daß es mit der Welt, dem Besitz eines Kindleins, der Hoffnung auf eine bessere Zukunft — o Gott! o Gott! — daß es sich nochmals, nochmals mit Träumen und Phantasien von einem süßeren Erdenloose abgeben konnte — aber er war auch zu dieser Gewaltthat gegen sich selbst nicht mehr mächtig — seine Finger trennten, seine Hände lösten sich und glitten von der Stirn herab über seine Augen und bedeckten sie — er bog und beugte sich und sank und fiel dahin und statt einer Donnerstimme, welche Rechenschaft forderte, wurde ein Schluchzen hörbar, so weh- und peinvoll, daß es alle Umstehende auf's Tiefste und bis zu Thränen rührte.

Man hob ihn auf und führte ihn nach seiner Stube. Allein nicht lange, so schoß ihm wieder alle Empörung und aller wüthende Schmerz des Verlustes durch die Glieder, er sprang auf, blickte wild und mit forschenden Augen um sich, ob er etwa unter den Anwesenden ein schuldiges Haupt entdecken könnte; dann mit Einemmale, wie von einem mächtigen Gedanken ergriffen, drückte er mit rascher Faust die Zuschauermenge rechts und links auseinander und eilte davon; es wußte Niemand wohin?

Digitized by Google

Um so besser wußte das Peter der Raugraf.

Auf dem kürzesten Wege, mit bloßem Haupte, des glatten Eisbodens und der Kälte nicht achtend, stürmte er der Vorstadt zu, in welcher er zuvor mit seinem Söhnlein gewohnt hatte; dort hatte er das erste Mal Verdacht geschöpft, daß ihm das Kindlein geraubt werden könnte; dort wohnte die erste Wärterin noch, welche er schon einmal im Verdacht gehabt hatte, daß sie ein Komplot zum Behufe des Kindesraubs unterstütze — sie — sie mußte auch jetzt von Allem wissen, sie mußte ihm Auskunft geben, oder sie sollte erfahren, daß er im Stande war, Dinge zu thun — Dinge...

In erstaunlich kurzer Zeit hatte er die Vorstadt, die Straße seiner frühern Wohnung erreicht und war auch diesem Hause bis auf zwanzig Schritte nahe gekommen, als er vor der Schwelle derselben seine frühere Aufwärterin stehen und unruhig hin und wieder blicken sah.

Ah! dort ist sie, dachte Peter, hat sie Kohlen im Gewissen? hält sie Ausguck, ob ich komme? woher ich komme? Ja, ja, hier bin ich, es läßt sich ja wohl denken, daß ich kommen werde!

Diese letzteren Worte hatte er zugleich laut vor sich hin gesprochen, so daß sie bis an's Ohr der Wärterin schlugen, diese blickte um, stieß einen Schrei aus, sprang in's Haus zurück, schlug die Thüre hinter sich zu und verriegelte sie von innen.

Mit drei Sätzen war auch Peter schon davor und fiel von außen wüthend an das Schloß.

Wahrscheinlich hätte er sich den Eingang bald genug erstürmt, wäre es nicht früher zu Erklärungen zwischen der Wärterin und ihm gekommen.

Digitized by Google

Die Wärterin rief mit Angſt und Beben drinnen: „Peter, Peter, warum kommſt du ſo wüſt und feuerloh daher? Was willſt du? Was haſt du? So biſt du ja zum Schrecken und Entſetzen — ſag, ſag, wie ſollt' ich da nicht vor dir fliehen!"

Peter trommelte noch einmal wüthend an die Thüre und erwiederte dann:

„Was ich will? Zu was ich komme? Fragſt du noch, alte Mauerſchelle? Auf! Auf, ſag ich! Und reden ſollſt du, ſagen ſollſt du —"

„Was, Peter, was? Was willſt du nur wiſſen? Du ſollſt ja Alles hören, wenn du nur fragen und hören willſt —"

„Alsdann", ſagte Peter, vom Stürmen laſſend: „Sag mir alſo an, ſag an: wo iſt mein Kindlein hin? mein Kindlein — es iſt geraubt, geſtohlen — du mußt wohl davon wiſſen, du weißt davon — ſagſt du nicht ſogleich —"

„Peter! Peter!"

„Nun da! Heraus mit der Wahrheit! Heraus mit der Geſchichte, ſonſt will ich an dies Thor da trommeln, daß dir das ewige Gericht —"

„Peter! Peter!"

Rede! Sag!"

„So ſei nur ruhig, ſei nur ſtill — ſo willſt du denn nicht ruhig hören?"

„Kurz! Mit Eins! Was iſt's? Wo iſt mein Kind?"

„Peter — das Kindlein iſt bei ſeiner Mutter — dort magſt du's wieder ſuchen — Peter, wo du es gefunden und entführt haſt, in derſelben Straße, in demſelben Haus, bei jenen alten Eheleuten — —"

Digitized by Google

„Was?"

„Bei jenen alten Eheleuten iſt die Mutter in dem Dienſt; — ſie hätten es damals, weißt du? damals an dem Morgen finden und aufnehmen ſollen, und du haſt es aber damals gefunden und aufgenommen — jetzt hat dir die Mutter das Kindlein wieder entführt — geh hin — jene alten Leute haben es aufgenommen — geh hin, ob du es wieder nehmen und entführen kannſt! das iſt es, was ich weiß, jetzt weißt du Alles ...."

Nach dieſem Berichte war die Alte ſtill und horchte, was von draußen für eine Antwort kommen würde; ſie horchte ziemlich lange und wieder, aber keine Antwort ließ ſich hören.

Da ſie auch kein Geräuſch mehr hörte, ſo machte ſie endlich die Thüre mählig und ſchüchtern auf — und ſiehe da! Peter war fort, war auf und davon —— So iſt er alſo hin, der Arme, dachte die Alte, wirklich hin — was wird der Schelm für Augen machen — nun, die Mutter, die Mutter jenes Kindes — wie wird er dieſe Mutter ſich betrachten, ſich beſchauen ... Nun er hat es haben wollen, ſo mag er es auch haben ...

Und in der That: Peter der Raugraf eilte, flog der innern Stadt, der Breunerſtraße, dem Numero des Hauſes zu, wo jene alten Eheleute wohnten, wo ſein Kindlein zu finden ſein ſollte.

Schon hatte er das Thor des Hauſes vor Augen, ſah ſich im Geiſte ſchon die drei Stufen am Eingange in das Haus empor ſtürmen, ſah ſich ohne Meldung in eines der Zimmer der Alten dringen, hörte ſich die Herausgabe des Kindes mit donnerndem Ungeſtüme verlangen — die Alten

Digitized by Google

hätten gleich das erste Mal ihre christliche Liebe sollen mehr in Flammen setzen, sie hätten ein Kindlein, das in Schneegestöber und Eiseskälte dem Erbarmen der Menschen hingestellt war, nicht erst sollen erfrieren lassen, um es dann zu retten — jetzt, jetzt — so hörte er sich im Voraus schon mit Donnerstimme aufbegehren — jetzt wo das Kindlein schon seinen Vater, seine Pflege, sein Dach und Fach gefunden habe, jetzt sei es ein- für alle Male zu spät mit Kinderaufnahm', denn es sei jetzt Kindesraub, nicht Kindes — — hörte er sich sagen — — —

Nun? Wie? Warum stand er plötzlich wie angewurzelt stille vor dem Hause und starrte sprachlos, verwirrt, entsetzt und unsäglich erschüttert die drei Stufen empor? Was sah er? Was benahm ihm die Kraft des Schrittes, die wilde Flamme des Blickes, die donnernden Worte der Lippen?

Ein ziemlich junges Frauenzimmer stand vor ihm, blaß und wehmüthig, ein Tuch um den Kopf, der sie schmerzte, die Augen von Thränen feucht, die Hände kraftlos hängen lassend, als wollte sie sagen: „Wenn du mich siehst und du kannst deinem Zorne doch nicht wehren und du willst den Frieden dieses Hauses dennoch stören, mein Kindlein wieder haben — o du siehst, hier steh' ich wehrlos, — kraftlos — dann komm und drücke mich mit Leichtigkeit hinweg, ich weiß dich nicht zu hemmen und nicht zu halten!"

Ah! — freilich — freilich — das hatte er nicht erwartet, von einem solchen Widerstand an dieser Schwelle hatte er nicht geträumt — sein Hannchen, seine frühere Geliebte, seine später treulos gewordene Geliebte hatte er nicht in diesem Hause geahnt — und daß sie gestehen

Digitized by Google

würde, sie sei die Mutter dieses unglückseligen Kindleins, das von einer Hand in die andere gewandert — wie hätte ihm das nur im Entferntesten zu Sinne kommen sollen? War es ihm doch jetzt, wo das Alles augenscheinlich vor ihm stand, wo er die Gestalt der Geliebten sah und ihre Stimme hörte, noch immer traumhaft, wie ein Wunder, das ihn unbereitet überfiel und wie einen Fieberphantasirenden bewegte.

Und dennoch, dennoch war es so: Hannchen, einst sein Hannchen stand leibhaftig vor ihm da und ließ voll Schmerz und Weh ihr weinend Auge auf ihm ruhen und konnte lange nicht sprechen und sagte dann:

„Bist du kommen, Peter, daß du mir mein Kindlein wieder nimmst, da wo es jetzt von reichen Leuten aufgenommen ist, wo es wohl gepflegt wird von den besten Herrenleuten und versorgt ist all sein' Tag'? . . Ich kann dir nichts verwehren, du hast es einmal schon gerettet, hast es lieb gehabt und gut gehalten — aber, Peter, was das Kindlein worden wäre, das bedenk' und laß mich bitten: vergiß, o Peter, und vergib — ich weiß es wohl, weiß wohl, o Peter, daß ich Schweres auf dem Herzen habe gegen dich — ich hab' nicht wenig drum gelitten und leide noch . . ."

Und nun erzählte sie einfach und von Wehmuth manchmal unterbrochen, wie sie Peters Bekannten (seinen Freund wagte sie ihn nicht zu nennen) wirklich geheirathet habe, wie sie beide bald darauf nach Wien gezogen wären und sich hier seitdem mit allem Fleiß ernähret hätten. Endlich sei das Kind zur Welt gekommen, Hannchen habe darum den ersten Dienst verloren, habe lange darauf nicht wieder einen finden können, und als sie einen fand, sei ihr Mann

Digitized by Google

zum größten Unglück bald darauf erkrankt. Lange sei es ihnen schlimm gegangen, das Kindlein in fremden Händen gegen baare Zahlung hätte ihnen Kummer über Kummer gemacht, Verdienst sei schlecht gewesen und manchmal sei es schwarz geworden vor ihren Augen vor Sorg' um Speis und Trank, um Leib und Leben. Da habe sich's gefügt, daß Hannchen zu den alten guten Eheleuten in den Dienst gekommen sei und liebgewonnen wurde. Oft hörte sie die Alten klagen, daß sie auch nicht Ein geliebtes Kindlein vom Geschick erhalten hätten, und oft hätte Hannchen mit Seufzen gedacht: wär' das meine euer — das heißt: in Pfleg' und Schutz — wie gern, wie gern säh ich's in euern Händen, von euern Gütern wohlgekleidet und genährt! Solche Gedanken hätten endlich das Hannchen zum Entschluß gebracht, ihr Kind den Alten vor die Thür zu stellen, weil sie sicher dachte, es würde aufgenommen werden. An jenem Morgen nun, an welchem Peter Holz zu spalten kam, sei's unternommen worden — und auf wunderliche Art mißglückt. Peter, den sie in seiner Haar- und Bartverwilderung damals nicht erkannt, Peter habe statt der Alten das Kind an sich genommen — o zu welcher Pein der Mutter, welche lange nicht die Spur des Kindleins finden und es dem unrechtmäßigen Besitzer wieder nehmen konnte. Das sei nun aber endlich doch geschehen und es frage sich, ob Peter nun das Kindlein aus den Armen guter reicher Menschen wieder an sich zu reißen und die Mutter in den größten Jammer zu stürzen denke. Die Alten seien der Meinung, fuhr Hannchen fort, Peter selber hätte das an jenem Morgen entführte Kindlein ihnen wieder zugeschickt und bitten lassen, dasselbe gütigst aufzunehmen.

Digitized by Google

Käme nun Peter und widerriefe das und wollte das Kindlein wieder haben und ſagte Alles aus — dann freilich, freilich, ſagte Hannchen ſchluchzend — dann könnte Peter eine Rache finden über alle Maßen, weil ſie ihm nicht treu geblieben; Hannchen würde den Dienſt verlieren — die Alten würden am Ende ein ſo beſtrittenes Kind nicht länger halten wollen — Elend über Elend wäre da — und freilich — Peter könnte mit der Rache wohl zufrieden ſein . . . „Dann komm herein", ſchloß Hannchen ihren traurigen Bericht: „Herein, du biſt der Stärkere, du ſchiebſt mich leichtlich nur bei Seite, dringſt an mir vorbei, nimmſt mir und dieſen guten Alten das verſorgte Kind, ſpringſt fort, verſchwindeſt — und man wird mich finden, ſagen kann ich dir nicht wo — und Alles, Alles iſt dir dann nach Wunſch gegangen, du biſt gerächt, o Peter, und ich — und ich gehöre meinem Mann nicht mehr, gehöre Niemand mehr — bin nicht mehr da, um Jemand zu gehören".....

Einige Wochen ſpäter, an einem kalten Januarmorgen ging aus einer der hochgelegenen Vorſtädte Wiens wieder ein Arbeiter mit Axt und Säge nach der innern Stadt und hatte einen alten kläglichabgenützten Schlapphut tief in's Angeſicht gezogen und man ſah es ſeinem Bart und Haare an, daß er ſie wachſen ließ ganz nach Belieben und von Sorgfalt der Behandlung wenig daran wendete.

Es war Peter der Raugraf. Er war bläſſer als ſonſt geworden, düſterer als ſonſt.

Von Kälte ſchien er nichts zu fühlen, denn er ging in ſchlichten alten Leinenkleidern; deſto mehr ſchien er vom Ernſte trauriger Gedanken auszuſtehn und jenes ſtille Schüttern, welches von Zeit zu Zeit ihn ſichtbarlich von oben bis unten faßte, kam davon.

Digitized by Google

Peter hatte seine alte Wohnung in der ersten Vorstadt wieder bezogen, hatte sein Leben wieder auf das Mindeste beschränkt, ließ seine alte Unart wieder wirken: nur denen zu arbeiten, welche ihm von Angesicht zu Angesicht gefielen — kurz — wer von seinem jüngst Erlebten nichts erfahren und ihn während seiner kurzen Verwandlung nicht gesehen hatte — der sah ihn eben wieder als den Alten, schroff und widerwärtig, abschreckend und verwahrlos't.

Und doch — doch!

Er war verwandelt. Wer hatte ihn je zuvor stille für sich weinen gesehen? Er weinte jetzt. Wer hatte ihn je zuvor an Kindlein, die zur Schule oder sonst vorübergingen, kleine Geschenke geben sehen? Das that er jetzt. Wer? . . . Genug, genug . . .

Peters Erlebniß wissen wir — seine Wehmuth begreifen wir — seine Liebe zu den heitern Kindlein können wir verstehen — sieh! dort lehnt er wieder mitten in Kälte und Schneegestöber an der Straßenecke — die Vorübergehenden meinen, er sehe weg und wolle nur den Mann dort, jenen geizigen Hausherrn, nicht erblicken, der vorübergeht — nein! nein! sein Hannchen ist vorüber, hat ihn flehentlich betrachtet — und er sieht nun weg und weint — und denket ihrer und kann weinen wie ein Kind.

Die Leute denken wohl: „der Raugraf dort! Wie sieht er aus! Wie ist er doch zu nichts zu bringen!"

Wir denken: „O armer Mensch — beklagenswerther Mensch, wie kannst du oft so ganz um Alles — alles Theure dieses Lebens kommen! . . ."

Digitized by Google

Digitized by Google

XI.

„Werde nicht wie Diese“.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die große Glocke am Thore des Gasthofes „zum Schwan“ wurde heftig gezogen; der Portier, einige Kellner, einige zufällige an der Treppe des Gasthofes stehende Reisende und zum Ueberfluß auch einige Neugierige auf der Straße eilten unter den Eingang des Gasthofthores, um zu sehen, was für „Menschensorten“ der eben ankommende große Eisenbahn-Gesellschaftswagen beim „Schwanen“ abladen würde.

Der Wagen hielt; eine bunte Gesellschaft von Reisenden beiderlei Geschlechtes und allerlei Alters entwickelte sich aus dem Innern des Wagens, es entstand eine Weile vor und unter dem Thore des Hauses eine jener Wirbelscenen, welche in größeren Städten namentlich in schönen Jahreszeiten vor jedem ansehnlicheren Gasthofe des Tages einige Male zu sehen sind.

Es war ein Rennen und Stoßen, ein Schreien und Fragen, ein Gepäckabladen und Mäntelverwechseln, ein Grüßen und Küssen, ein Händedrücken und Abschiednehmen, ein Wichtigthun um Wenig oder Nichts — und eh fünf Minuten vergingen, war der Wagen mitsammt dem Gedränge verschwunden und einige Besenpinselstriche des Hausknechts verwischten zum Ueberfluß die letzten Strohspuren dieses lebenden Gemäldes vor dem Thore.

Digitized by Google

Der Schwanenwirth, wie ein ruhender Gott über den Wassern, hatte hinter eines „Spiegelfensters unsichtbar machendem Schimmer“ mit den Augen die Schicksale der Menschen und Dinge gelenkt, die Parole war durch seinen Adjutanten, den Oberkellner, an den Generalissimus, den Portier, und von diesem an die Unterkommandeure, die Kellner, gelangt, welche nun ihrerseits Befehle nach den Flügeln und dem Centrum jedes Stockwerkes trugen.

Sozusagen in der Herzgrube des Gasthofes „zum Schwan“, im ersten Stocke, Numero 7, drückte bald darauf ein Kellner eine Thüre flink und angelweit auf, dann seitwärts tretend und mit einer Verbeugung sagend: „Hier, meine Herren, Numero sieben, wenn's gefällig ist.“

Zwei Männer, ein junger und ein älterer, traten in das Zimmer, warfen einige kleine Reiseeffekten nachlässig auf Stühle und Sopha, der Kellner trug ihnen Mäntel und Reisesäcke nach und ein Hausknecht brachte nach und nach zwei schwere Koffer herein.

Während der ältere der Angekommenen bedächtig nach der Vollständigkeit des Gepäckes sah, dem Träger auch sogleich ein Stück Silbergeld in die Hand gleiten ließ und dann mit einem flüchtigen Blicke das Zimmer, die Ordnung desselben, die Betten, den Fußboden prüfte, war der jüngere, sozusagen Alles liegen und stehen lassend, ohne Verweilen geradezu an eines der Fenster geeilt, um auf den großen Stadtplatz vor demselben und in die hier ausmündende, höchst belebte Hauptstraße des Ortes zu sehen.

Er hatte eben angefangen, über das Drängen und Treiben, Reiten und Fahren da unten sich vergnüglich zu

Digitized by Google

äußern, als auch der ältere herzutrat, ihm heiter die Schulter klopfte und ſagte:

„Nun, mein Sohn, es ſoll mich freuen, wenn es dir nicht nur heute, ſondern auch ſpäter hier gefällt, wo du bleiben ſollſt, wo dich dein Geſchäft, deine Beſtimmung künftig feſthalten wird. Von dieſen Fenſtern aus haben wir den ſchönſten Theil der Stadt, den freundlichſten Platz und die regſamſte Straße vor Augen und nicht ohne meine Wahl, meinen ausdrücklichen Wunſch. Ich habe um dieſes Zimmer, das ich von früher her gar wohl kenne, angehalten, weil ich dir vom erſten Augenblicke deines Hierſeins an gleich den beſten Eindruck von der Stadt verſchaffen wollte. Denn aus Erfahrung weiß ich, wie viele trübe Stunden namentlich während des erſten Aufenthaltes uns erſpart ſind, wenn wir, ehe wir die Menſchen eines Beſtimmungsortes näher kennen und Freunde gefunden haben, wenigſtens Häuſer, Thürme, Straßen und Plätze liebgewonnen."

Der Vater hatte dieſe Worte kaum geſprochen, als an die Zimmerthüre geklopft wurde und auf das lebhafte „Herein" ein Diener in ſeiner Livree erſchien, eine Karte ſeiner Herrſchaft überreichend, welche auf der Rückſeite zugleich eine Einladung für den folgenden Abend enthielt.

Zur nicht geringen Verwunderung des Sohnes ſagte der Vater ohne Bedenken zu und bemerkte, als der Diener wieder fort war:

„Verwundere dich nicht, mein Sohn, wie eine Karte, die für einen glänzenden Abend einladet, uns in einem Augenblicke zukommen kann, wo wir kaum noch über die Schwelle dieſes Zimmers getreten ſind; es iſt darin weiter

Digitized by Google

Nichts als die lebendige Neigung eines alten Geschäftsfreundes zu erkennen, welchen ich lange nicht gesehen habe und der seit gestern weiß, daß ich heute um diese Stunde hier im Schwanen absteigen werde. Daß ich die Einladung für mich und dich (denn auch du bist auf der Karte genannt) so ohne Weiteres angenommen habe, mag dir unter solchen Verhältnissen nicht mehr so überraschend sein, wenn es auch nicht diese allein gerade waren, welche mich so schnell für die Annahme bestimmten. Genug für jetzt. Wir wollen nun vor Allem den Reisestaub abschütteln, uns in frische Wäsche und Anzüge werfen, etwas Mark und Feuer zu Leibe nehmen, dann die Stadt im Fluge besehen und wenn der Abend kommt so herausstaffirt als möglich meinem alten Freunde die Artigkeit erweisen und in seiner Abendgesellschaft erscheinen."

Er zog nach diesen Worten die Glocke und als ein Kellner erschien, rief er ihm zu: „Eine Wein- und Speisekarte hieher auf Numero sieben, wir wollen essen und trinken!"

Das war nun flink gethan und ein kräftiger Imbiß herbeigeschafft; dazu blies eine Flasche Bordeaux dem Sohne Gluth in die Wangen, dem Vater Heiterkeit in's Herz. So gestärkt und belebt griffen beide dann nach ihren Hüten und gingen „tadellos gekleidet" hinab, um die Stadt zu besehen.

Der Sohn war für den Kaufmannsstand bestimmt und hatte durch die Sorgfalt des Vaters für sein Geschäft eine vollendete Ausbildung erhalten, es konnte also nicht fehlen, daß er von allen Merkwürdigkeiten der Stadt und von der bunten Beweglichkeit der Straßen weg bald sein Augenmerk

Digitized by Google

vorzüglich auf die glänzenden Kaufsläden richtete, welche ihn namentlich in Straßen erſten und zweiten Ranges lebhaft überraſchten. Der Vater, welcher ſeinen Sohn nur in die Hauptſtadt begleitet hatte, um des Sohnes Etabliſſement noch ſchließlich ordnen zu helfen und ſozuſagen die letzte Hand der Belehrung an den lieben Zögling und einzigen Sohn zu wenden, unterließ es nicht, den Beobachtungen desſelben ſeine nützlichen Bemerkungen anzuhängen. „Laſſe dich nicht täuſchen, mein Sohn", ſagte er unter Anderem „wenn du hier und dort eine Pracht der Auslagen, einen Luxus der Schauſtellung gewahreſt, der über die Maßen blendet und Neugierige die Menge vor die Schaufenſter zieht, denn ein glänzendes Schauſpiel der Waaren macht noch keine glänzenden Verhältniſſe aus, und neugierige Zuſchauer ſind noch keine fleißigen Käufer. Die ſoliden und nachhaltigen Käufer ſind auch nicht die, welche ſich augenblicklich ſozuſagen überſtoßen, wenn ſie eine Auslage reizt; wer oft kauft und gerne gut kauft, der findet ſeine Waare auch in Straßen zweiten und dritten Ranges und ſpart keine Schritte. Glänzende und darum ſehr koſtſpielige Schauſtellungen haben nicht immer, aber oft die Folge, daß ſie die Preiſe hinauf, oder die Waaren und das Vermögen des Kaufmanns herunter bringen, und es iſt keine Seltenheit, daß ein Kleinhändler aus der Straße dritten Ranges in eine erſten Ranges vorwärts rückt, während der Kaufmann der Hauptſtraße geplündert zurückweicht an deſſen frühere Stelle." Um dieſen Worten gleich ein und das andere lebende Beiſpiel folgen zu laſſen, trat er mit ſeinem Sohne bald in der Haupt- bald in einer Nebenſtraße über die Schwelle eines Kaufmannsladens, ſtellte den verſchiede-

Digitized by Google

nen Geschäftsmännern seinen Sohn, „die Laune seines Blutes", vor, wurde überall mit großer Freude und Auszeichnung empfangen und wenn er wieder auf die Straße herauskam, sagte er dann: „Hier, mein Sohn, hast du einen fleißigen Glücksmann gesehen, der vor zehn Jahren noch hinter zerbrochenem Ladenfenster fror; — hier hingegen einen Mann, der vor sechs Jahren noch zu sagen pflegte: ich weiß nicht wie man ohne mindestens seine vier Rappen im Stall, ohne Dienerschaft in Livree und ohne sein schönes Landhaus leben kann und mag! Damals hatte er am Eck' der Hauptstraße das erste Spiegelgeschäft der Stadt gehabt und ließ in seinen schönen Glasflächen Welt und Menschen wiederstrahlen, seine Schwächen aber sah er darin nicht. Sein Schaufenster und sein Haus glänzten aus allen Ecken, sein leerer Beutel jammerte redlich zu spät dazu. Hättest du diesen Mann da hinter seinem schmutzigen Schreibtisch im dunklen kleinen Alt-Möbelladen als jenen Kaufmanns-Cavalier erkannt?" Solche lebendige Beispiele mit ihren augenblicklichen Belehrungen ergriffen das Herz des Sohnes nicht wenig und konnten unmöglich je wieder ganz vergessen werden.

Indessen rückten die Abendstunden allmählig heran und Vater und Sohn Fremer, wie sie hießen, erinnerten sich, daß es Zeit sei in den Gasthof zurückzukehren und nach einiger Ruhe sich dann zurecht zu machen für den glänzenden Gesellschaftsabend bei Freund „J. G. L. Rottensteiner; früher et M. G. H. Rottensteiner Gebrüder", wie Vater Fremer während des Rückmarsches sagte . . . .

Es waren noch keine zwei Stunden hierauf verflossen, als die beiden Fremers nicht nur hinlänglich geruht zu haben

Digitized by Google

vorgaben, sondern sogar bereits in schneeweißen Cravatten und Handschuhen und in rabenschwarzen Fräcken vor den Spiegeln auf- und abmarschirten, um die letzte sorgfältige Ueberprüfung ihres Anzugs walten zu lassen.

Papa Fremer war des besten Humors, voller Anekdoten, voll heiterer Einfälle, manchmal sogar eines überaus gesunden Witzes unschuldiger Thäter, so daß er einmal von sich selber frohestens überrascht in die Worte ausbrach: „Ueberhaupt und beiläufig gesagt, mein Sohn, will ich dir rathen, dich heute und die nächsten Tage zusammen zu nehmen, um ja als echter Sohn deines Vaters hier Stich zu halten, denn solide im Fleiß, solide in der Waare, solide im Charakter und solide in der Lustigkeit ist mein Grundsatz jetzt wie immer und darum bin ich hier an deinem künftigen Bestimmungsorte nicht ohne rühmliche Beliebtheit geblieben!"

Der Sohn lächelte bescheiden zu des Vaters harmloser Laune und sagte, indem er gerade vor dem Spiegel an der Halsbinde rückte: „Ich will sehen, was ich in diesem Fache noch leisten kann, bisher bin ich in ernsthaften Reden glücklicher gewesen; mein bester Witz hat noch immer schwarze Binde über einem Auge gehabt."

„So hast du gleich in Flören mit ihm gemacht, von einem Geschäftsmann nichts mehr als billig", erwiederte der Vater, der nun gesellschaftsfertig an der Glocke zog, um einen Wagen bestellen zu lassen.

Bis dieser kam, ließ er den Sohn noch kämmen und bürsten und ziehen und rücken an seinem Anzug, setzte sich in möglichst behaglicher Lage in eine Sophaecke, schlug sich von Zeit zu Zeit mit der „glacé" beschuhten Hand spielend

Digitized by Google

auf das rechte Bein und ſagte dann ernſthafter als zuvor:

„Es wird gut ſein, wenn ich dir lieber jetzt als erſt im Wagen jene wenigen allgemeinen Andeutungen über das Haus J. G. L. Rottenſteiner gebe, welche zu wiſſen nothwendig ſind und auch genügen, bevor du dasſelbe betrittſt . . . J. G. L. Rottenſteiner, früher J. G. L. Rottenſteiner et Compagnie, dann J. G. L. und M. G. H. Rottenſteiner Gebrüder im Geſchäfte — alſo gegenwärtig nur noch einfacher Privatmann, der von allen Geſchäften zurückgezogen ſeine Renten verzehrt, Johann Georg Ludwig Rottenſteiner — iſt ein Mann, der in mehr als Einer Beziehung Aufmerkſamkeit verdient. Seitdem ich ihn kenne, und das iſt lange her, fand ich ihn immer höchſt gutmüthig und etwas nachſinniger Natur, er war im Stande, von Zeit zu Zeit die heiterſten Freunde an toller Luſtigkeit zu überbieten, bald darauf aber wieder alle Freudigkeit in einen Sack zu binden und in den Winkel zu werfen.

Er ließ ſich ziemlich lange Bedenkzeit, wenn er einen Menſchen mehr als gewöhnlich liebgewinnen ſollte — hatte er aber einmal Jemand recht liebgewonnen, ſo war und blieb er auch ein merkwürdig treuer Anhänger — wie du ja ſiehſt, daß er mich ſeit ſo vielen Jahren noch wie von geſtern her ſchätzt und liebt. Konnte man bei ihm, als Charakter und im Umgange, manchmal etwas Trübſinn und große Schüchternheit bemerken, ſo war er im Gegentheile als Geſchäftsmann zu keiner Stunde, weder bei Tag noch bei Nacht, weder in noch außer der tollſten Geſellſchaft — ich möchte ſagen geiſtig „belegt". Da war er immer klar, rechnen konnte er wie ein Profeſſor der Mathematik, com-

Digitized by Google

biniren wie der gewiegteſte Diplomat, ſich für ein Geſchäft erhitzen wie ein Poet für ſein Trauerſpiel, und das fabelhafteſte Glück konnte er aus der Luft ſtoßen wie ein Falk. Von ſeinen Eltern hatte er frühzeitig ein kleines Kapital ererbt — er ſpekulirte damit und wurde wohlhabend; er verband ſich hierauf als J. G. L. Rottenſteiner mit einer Geſellſchaft, ſpekulirte — und er mitſammt der Compagnie wurden reiche Leute; ſein Bruder M. G. H. Rottenſteiner, der es lange zu Nichts bringen konnte, ließ ſich endlich von ihm in's Schlepptau „Gebrüder" nehmen und ſperrt dir jetzt, wenn er ausgeht, vor körperlichem Gedeihen die Straße, ſein Glückswind gefährdet den Leuten den Hut auf dem Kopfe! Was geſchieht nun aber vor drei Jahren? Johann Georg Ludwig Rottenſteiner, ein Held an Muth in Geſchäften, ein Wunderkind des Glücks in allen Unternehmungen, ein geſuchter Geſchäftsfreund, ein gefürchteter Concurrent — was thut er? was überkommt ihn mitten in der Blüthe ſeiner Geſchäfte? Zur äußerſten Verwunderung ſeiner Freunde und Feinde wird er ohne Grund im Vertrauen wankend zu ſeinem Glück, zieht ſich ohne erlittenen Verluſt, ohne ein drohendes Wölkchen an ſeinem ringsum hellen Glückshimmel zeigen zu können, über Hals und Kopf aus allen Geſchäften zurück, nimmt ſein Kapital zuſammen, kauft Oekonomien, Häuſer, Realitäten aller Art, die weniger tragen, aber ihm die ſicherſte Vermögensunterlage dünken, richtet ſich da gleich vor dem Thore ein hübſches Gartenhaus ein, pflanzt Bäume, pflegt Blumen, hält ſeltſames Geflügel im Hof und füttert Fiſche im Teich; von Zeit zu Zeit liebt er es, das Dunkel ſeiner Einſamkeit durch eine glänzende Abendgeſellſchaft zu erhellen, wor-

Digitized by Google

auf er dann wieder in die seltsame Stille seines Lebens zurücksinkt; denn wie am schönsten Marmor oft nach Jahren zu großem Bedauern Jedermanns graue Flecken auf der Oberfläche sichtbar werden, so zeigen sich an dem sonst so reinen Wesen von Rottensteiners Charakter seitdem einige kranke Stellen zum nicht geringen Weh aller seiner Freunde und Bekannten. Welche kranke Stellen und Flecken das sind — — ich will dir es ein ander Mal sagen, es gehört nicht hieher; nur soviel sollst du noch wissen, daß es Schwächen sind, welche den Neuling erschrecken, den Vertrauten im Tiefsten rühren müssen, so daß darum der liebenswürdige Mann nicht nur keinen seiner alten Freunde eingebüßt hat, sondern daß sie im Gegentheile seines unseligen Gemüthes halber nur noch theilnehmender an ihm hängen. — — Das vor der Hand über den Herrn des Hauses; sonst in Kürze zu erwähnen möchte der Umstand sein, daß J. G. L. Rottensteiner verheirathet ist, eine ziemlich junge lebenslustige, dabei achtbare und geschеidte Dame zur Frau — und keine Kinder hat. Somit weißt du für das erste Auftreten im Hause meines Freundes genug und wirst mit Takt dasjenige, was man nicht gerne berührt wissen möchte, auch wohlweislich im Gespräche unerwähnt lassen. Uebrigens bitte ich dich zum Schlusse noch um Eines: wie man in der Wohnung eines körperlich Kranken nöthig hat behutsam aufzutreten, so will es auch Sitte und Vorsicht, in der Nähe eines Menschen, der gewisse verstimmte Saiten im Gemüthe hat, weder mit Worten noch durch Betragen irgend Gelegenheit zu unangenehmem Aufsehen zu geben. Genug nun aber, wenn ich dich nicht durch Verwunderung verwirren oder dich zu Erwartungen

Digitized by Google

unerhörter Dinge ohne Noth ſpannen will. Der langen Rede kurzer Sinn iſt: Erwarte weiter nichts als eine ſehr belebte glänzende Geſellſchaft von Männern und Frauen und unterdrücke jede Miene der Ueberraſchung, wenn dir etwas unerwartet auffallen ſollte."

Der Sohn hatte anfangs gleichgiltig und dann aufmerkſam zugehört; er konnte jetzt die Bemerkung nicht unterdrücken, daß er ſich bei dieſen ſonderlichen Mittheilungen wohl ruhig, aber nicht ohne Unheimlichkeit ruhig fühle und gleich anfangs des beſten Eindrucks von Seite J. G. L. Rottenſteiners wie ſeiner heutigen Umgebung bedürfe, um dieſe Empfindung los zu werden.

Der Vater Fremer ſuchte durch heitere Redensarten von dem ganzen Gegenſtande wegzukommen, rief: „Wenn ich nicht irre, fährt eben der Wagen unten vor — komme, mein Sohn! wir ſind vielleicht in drei bis vier Stunden wieder auf dieſem Zimmer und geſtehen uns, daß meine ganze Salbaderei beſſer unterblieben und an ihrer Stelle geſagt worden wäre: J. G. L. Rottenſteiner iſt ein guter Mann, der von großen Renten lebt, eine Frau hat, Geſellſchaften liebt und ſonſt ſich's wohl ſein läßt in ſeinem Gartenhauſe vor dem Thore!"

Der Kellner meldete, daß der Wagen unten halte. Vater und Sohn Fremer nahmen ihre Hüte und gingen. „Haſt du deine Börſe bei dir?" fragte jener — „Es wäre ja möglich, daß du die Geſellſchaft früher als ich verlaſſen und dich des Fiakers bedienen wollteſt." Der Sohn erwiederte, für dieſen Fall Geld hinlänglich bei ſich zu haben; und ſo eilten ſie die Treppe hinunter, ſtiegen in den Wagen und fuhren davon . . . .

Digitized by Google

Der Gasthof „zum Schwan" befand sich nicht weit von dem Thore, durch welches man fahren mußte, um zu dem Gartenhause Rottensteiners zu gelangen. Nachdem eine kurze, reichbeleuchtete und von Menschen wimmelnde Straße zurückgelegt war, rollte der Wagen durch das Thor und eine sehr düstere und nur spärlich erhellte Allee entlang in's Freie; es war eine Weile ein greller Abstand zwischen dieser geheimnißvollen Dunkelheit im Freien und der eben verlassenen Helle in der Stadt bis die Allee wieder menschliche Wohnungen rechts und links zur Seite hatte und zwar jene Doppelreihe von prachtvollen Landhäusern, welche gerade diese große Deutsche Stadt besonders zieren. Hier war auch die Allee wieder reicher beleuchtet und die Wohnungen selbst sendeten zwischen den Bäumen eine Fülle des Schimmers auf die Straße. Der Fiaker, in welchem Vater und Sohn Fremer saßen, fuhr indessen heute nicht einsam und allein diesen Weg; eine große Anzahl von Fiakern und eigenen Equipagen fuhr theils vor demselben, theils hinter ihm dieselbe Richtung, manche kehrten auf der andern Seite der Allee bereits wieder nach der Stadt zurück. Kein Zweifel, all diese Wagen waren gekommen oder kamen noch, um Gäste zur Abendgesellschaft im Hause J. G. L. Rottensteiners, des Millionärs, zu bringen. Je näher man dem Landhause desselben kam, desto langsamer mußte gefahren werden, desto weniger konnte eigentlich ein Ueberholen der Wagen mehr stattfinden, da bereits Gefährt an Gefährt sich dem allgemeinen Ziele Schritt vor Schritt näherte. Nun war an Licht kein Mangel mehr, jeder Baum hatte seine helle oder farbige Lampe, Diener mit Fackeln standen vom Landhause Rottensteiners eine Strecke

Digitized by Google

weit in Zwischenräumen aufgestellt, einige große Pechpfannen glutheten gewaltig rechts und links am Gitterthore so wie im innern Raume des Hofes. Fremer Sohn konnte nicht umhin, von Zeit zu Zeit seine Verwunderung darüber auszudrücken, wie sich das schwermüthige Herz eines Sonderlings mit solchem Tumulte vertragen könne, der wirklich größer zu werden den Anschein habe, als er geglaubt. Vater Fremer hatte bisher entweder nur in Gedanken gelächelt oder zustimmend genickt, nun sagte er: „Es muß eben doch im Sonderlingswesen des Freundes gerade dieser Zug einen tieferen Grund haben, sonst allerdings möchte das Auffallende der Sache kaum zu begreifen, ja fast nicht möglich sein.“ Bei dieser flüchtigen Aeußerung Vater Fremers blieb es, der Augenblick verbot darüber mehr zu sagen, denn man war vor dem Landhause Rottensteiners angekommen und hatte Eile, auszusteigen, um die nachfolgenden Wagen mit Gästen nicht unnöthig zu verweilen.

Nicht fünf Minuten vergingen, so hatten Vater und Sohn Fremer den weiten schönen Hofraum, die mit Blumen und Lichtern herrlich verzierte Treppe des Landhauses hinter sich und traten in einen feenhaft erhellten und geschmückten Empfangssaal, der von geputzten Menschen wogte. Der Herr und die Frau des Hauses waren bereits durch die Ankunft einiger sehr bedeutender Gäste von der Stelle, wo sie zu empfangen pflegten, entführt worden und so dauerte es eine Weile, bis die beiden Ankömmlinge denselben zu Gesichte kamen. Frau Rottensteiner war es, welche den wohl bekannten Freund ihres Mannes zuerst erblickte und aufs freundlichste begrüßte. Mit einem Wohlwollen, das nicht nur gewählte Worte hatte, sondern sichtlich aus

Digitized by Google

gutem aufrichtigem Herzen kam und deßhalb auch äußerst angenehm berührte, empfing sie auch den Sohn Fremers, der mit sichtlicher Befangenheit in diesen glänzenden Räumen auftrat und erst auf den Wink des lächelnden Vaters die Hand der huldvollen Gönnerin ergriff und küßte.

Vater Fremer fragte bald nach dem Herrn des Hauses und hörte, daß er eben, wie es geschienen habe, in lebhaftem Gespräche mit einigen Herren in's anstoßende Gemach getreten sei.

Nach dieser Auskunft über ihren Mann hatte sich die Frau des Hauses eben nach einer andern Seite des Saales gewendet, um ihre Gegenwart nirgends lange fehlen zu lassen, als sie plötzlich zurückkehrte, Vater Fremer fast nur mit den Augen zu sich winkte und sagte:

„Freund, Sie erzeigen uns die Liebe, heute — wie soll ich sagen: Ihr Söhnlein oder Ihren Sohn? — uns zum ersten Male vorzustellen; — fehle ich gegen Ihren Zartsinn oder gegen die Rechte unsers Hauses, wenn ich zu erinnern wage, daß unser liebe junge Gast gewisse Aufklärungen erhalten haben möchte, bevor er über diese Schwelle trat?"

Fremer erwiederte: „Seien Sie ruhig, gnädige Frau, ich habe es für meine Pflicht gehalten, meinem Sohne jene Vorbereitung zu Theil werden zu lassen, welche nöthig war, um ihn nicht als alleinigen Unwissenden unter den Wissenden hier erscheinen zu lassen."

„Ich konnte mich wohl verlassen", sprach die angenehme Wirthin freundlich und ging beruhigt weiter. Während dieser wenigen Worte war der junge Fremer sozusagen ohne es zu wollen vom Gedränge ziemlich weit von seinem

Digitized by Google

Vater fortgeschoben worden; der Alte suchte auch jetzt seinen Sohn nur auf, um ihm heiter zuzurufen: „Nun, mein Alter, laß den Rockschoß deines Papa's einmal aus den Händen und überantworte dich deinem Genie, was es aus Zeit und Menschen hier machen will, um sich zu ergötzen!“ Und als sich der Junge die Worte des Vaters lächelnd zu Herzen zu nehmen schien und weiter ging mit tadellosem Anstand und freiem Umblick, dachte dieser mit einem vergnügten Seitenblicke: „Ei, wo hat der Tausendsasa diese Zuversicht auf einmal her? Tritt er nicht auf als wäre ihm dieser Parketboden bekannt wie die Bretterlage seines Comptoirs?“

Nach Verlauf von einer Stunde war die Zahl der Gäste vollzählig angekommen, war Niemand zugegen, welcher nicht schon alle Räume des Hauses aus Neugierde kreuz und quer durchschritten, einige Erfrischungen genommen und einige Worte mit oder ohne Interesse gewechselt hatte; Gruppen von Herren und Damen hatten sich gesetzt, Gruppen standen hier und dort in den Zimmern, Gruppen oder vielmehr kleine ruhelose Wanderzüge bewegten sich auf und ab, vom Mittelsaal in die anstoßenden Zimmer, aus den anstoßenden Zimmern in den Haupt- und Mittelsaal zurück; man könnte diese Art der Bewegung großer geselliger Versammlungen den Blutumlauf eines gastlichen Hauses nennen.

Im Ganzen unterschied sich der Abend von dem allgemeinen Typus solcher Gesellschaften in reichen Häusern nicht. Es fiel nichts Weltgeschichtliches, nichts Auffallendes, nichts besonders Lustiges und nichts besonders Trauriges vor. Man aß und trank gut, konnte geschmackvoll

Digitized by Google

verzierte Räume, ziemlich heiter aussehende Menschen, viele kostbare, auch mitunter recht geschmackvolle Kleider an Frauen sehen; bei den Männern lag der Nachdruck ihres Wesens nicht im Anzuge, sondern in den Mienen und auf den Lippen. Der Bankier herrschte vor; das Auge eines Spaßvogels würde da manch dickes Gesicht mit Cursen tätovirt und Goldspangen zwischen den Lippen erblickt haben.

Mit all diesen Dingen aber hat unsere Erzählung hier nichts zu schaffen; sie soll sich einzig und allein nur mit dem befassen, was sich an jenem Abende als der bedeutsamste Vorfall herausstellte. Diesen bedeutsamsten Vorfall des Abends — wer hätte es denken sollen? — erlebte Niemand Anderes als das jüngste Mitglied jener Abendgesellschaft —: Fremer junior.

Es mochte etwas über eilf Uhr Nachts geworden sein, die Versammlung der Gäste war noch immer vollzählig beisammen, eine gute Musik und feine Getränke belebten Blut und Zungen ungewöhnlich — als der junge, achtzehnjährige Fremer gerade vor einem Bilde in einem Nebenzimmer stehend unerwartet am rechten Arme berührt und mit den Worten angeredet wurde: „Sie scheinen Liebe zur Kunst zu besitzen, lieber Fremer; mitten im Gedränge und Lärm von Gästen lassen Sie sich in der Betrachtung dieses Gemäldes nicht stören — schon an die fünf Minuten ist mir dieser Eifer aufgefallen!“

Der Angeredete wendete sich gegen den Sprecher — er stand vor dem Herrn des Hauses, der ihn freundlich ansah und ihm noch einige artig-aufmunternde Worte über die löbliche Eigenschaft der Kunstliebe sagte.

Digitized by Google

Der junge Fremer fühlte sich diesem Manne und dessen Freundlichkeit gegenüber ziemlich befangen. Schon als er ihm vor einiger Zeit durch den Vater und die Frau des Hauses vorgestellt worden, war ihm der zwar freundliche, aber doch wehmüthig-forschende Blick des Rottensteiners aufgefallen, und deßhalb wie durch die Erinnerung an seines Vaters Worte im Gasthofe war auch jene unheimliche Empfindung wieder lebendig geworden, welche er seinem Vater schon einmal gestanden. Doch nahm er sich wohl in Acht, dem Herrn des Hauses davon merken zu lassen; er sah mit freiem Blicke auf, gab sowohl bedachte als leichte Antworten, ja, aus Besorgniß, durch zu knappe Erwiederungen seine befangene Empfindung zu verrathen, sprach er sogar mehr und besser als er wahrscheinlich bei gänzlicher Ruhe würde gethan haben. Diese Wärme und artige Klugheit des jungen Mannes schien den Herrn des Hauses anzuziehen; mit zunehmender Freundlichkeit lud er ihn daher ein, an seiner Seite durch Saal und Zimmer zu schreiten und ihm über Pläne und Hoffnungen seiner kaufmännischen Zukunft Einiges vertraulich zu eröffnen, da es ihm lieb wäre, dem Sohne seines Freundes mit gutem Rath an die Hand zu gehen, den er, als vor Zeiten einiger Maßen geübter Kaufmann, wohl dürfte ertheilen können. Natürlich nahm der junge Mann diese Auszeichnung gerne an und verdoppelte den Eifer und die Vertraulichkeit des Gespräches. So war man hierhin und dorthin durch die Räume des Hauses geschritten, hatte sich auch von Zeit zu Zeit gesetzt, hatte statt des kaufmännischen Gespräches endlich manche Betrachtungen über die Verhältnisse der Menschen im Allgemeinen begonnen, als der Herr des Hauses

Digitized by Google

anfing immer ſtiller und ſtiller zu werden, nur von Zeit zu Zeit noch halbe Antworten zu geben; endlich ſchwieg er ganz, faßte den jungen Fremer am Arme und zog ihn ſanft und zitternd nach einem Zimmer, wo in dieſem Augenblicke faſt Niemand von den Gäſten ſich aufhielt. Hier ſchob er den jungen Mann mit einer Art von Haſt, indem er ihn mit beiden Händen an den Schultern faßte, vor ein ziemlich niedrig hängendes Gemälde, eine nichts weniger auffallend gute Landſchaft, und ſagte mit einer ſeltſam vor Weh erbebenden Stimme ihm faſt in's Ohr: „Da Sie Bilder lieben, ſo betrachten Sie dieſes Gemälde, mein Sohn, bis ich Ihnen ein Anliegen vertraut habe, welches mir ſchwer auf dem Herzen liegt". Ueber dieſe höchſt wunderliche Art des Verfahrens mit ihm erſtaunt und in Erwartung unheimlich-peinvoller Geheimniſſe, wechſelte der junge Mann die Farbe ſeiner Wangen, wagte aber nicht von dem Gemälde weg auf den wunderlichen Herrn des Hauſes zurückzublicken, der nach einer kurzen Pauſe nun durch die Art ſeines ferneren Benehmens, durch den Ton ſeiner veränderten Stimme und durch den Inhalt unglaublicher Worte eine Krankheit des Gemüthes bloslegte, welche den jungen Mann von Kopf bis zu den Füßen durchzuckte und entſetzte. Denn das ernſte graue Haupt des Herrn des Hauſes beugte und drückte ſich langſam an dem rechten Arme des jungen Mannes demüthig nieder, die Hände desſelben falteten und ſtreckten ſich nach und nach zitternd und flehend vor ſich hin und von ſeinen Lippen wimmerte langgeſtreckt eine Bitte um — — Almoſen, wie ſie nur von dem hinfälligſten achtzigjährigen Bettler vor einer menſchlichen Schwelle gehört werden kann.

Digitized by Google

Dem jungen Manne verging Hören und Sehen; er zitterte am ganzen Leibe und bekam blaue Lippen vor Entsetzen; er wußte nicht mehr, was er vor Augen hatte, das Bild an der Wand oder eine schwarze Wolke, er wußte nicht mehr, was er that oder thun sollte: entfliehen und sich stellen als ob er das Alles nicht gehört und erlebt hätte, oder bleiben, in die Tasche greifen, dem reichen Bittler geben, was er bei sich führte und ihn vielleicht auf ewig beleidigen, da dieser Moment der Krankheit ja vorübergehen mußte. Aber indem er noch so dastand, ungewiß und zitternd und entsetzt, schien es als ob sich eben dieses abgelegene Zimmer wieder mit Gästen füllen sollte, Schritte wurden hörbar, Stimmen klangen näher, es war kein Augenblick mehr zu verlieren — da griff der junge Mann wie mit Fiberhast nach seiner Tasche, zog seine Börse, wie sie ihm in die Hand kam, gab sie hin, wie sie war, und ging und floh hinweg, und eilte vor Verwirrung wie betäubt den Saal hindurch, verließ die Gesellschaft ohne seinen Vater und stürmte, um sich endlich wieder zu erholen, fort, hinweg, in's Freie, in die Nacht hinaus....

Es hatte noch nicht Mitternacht geschlagen, als der junge Fremer schon in den Gasthof zurückkam und auf sein Zimmer eilte. Er warf sich, angekleidet wie er war, auf das Ruhebett und sah Nichts vor sich als die letzte Scene mit dem sonst so ehrwürdigen Rottensteiner und hörte Nichts im Ohre als dessen unbeschreiblich flehendes Bitten um eine Unterstützung; die peinigendsten Gedanken zogen auf und nieder durch seine Seele.

Vater Fremer sahen sich nicht zu beeilen, aus der Gesellschaft heimzukommen; es schlug 1 Uhr, es verging noch

Digitized by Google

eine halbe Stunde, bevor sein schlafloser Sohn die Schritte desselben nahen hörte.

„Nun, mein Sohn", sagte Vater Fremer in das Zimmer tretend — „wie steht's? Wie geht's? Du bist ja aus der Gesellschaft fort ohne mir ein Wort zu sagen, bist auch um eine Zeit schon fort, welche sonst nur alte oder blasirte Leute zur Heimkehr wählen. Wo fehlt's? oder wo hat's vielmehr gefehlt? Mir ist noch selten ein Abend angenehmer verflossen!"

Der junge Fremer richtete sich auf und blickte sitzend und noch immer völlig angekleidet den Vater eben so fragend als erstaunt und verstört eine Weile an, dann sagte er:

„Vater! Vater! Ist es denn möglich, daß du leiter bist? Kannst du einen guten Freund haben, und ihn lieben und ihn mit einer Schwäche, mit einer Krankheit behaftet wissen, wie diesen Rottensteiner, und du kannst froh sein, ja heiter aus seinem Hause kommen, wo du vielleicht aus der Ferne angesehen hast, was geschehen ist, mir geschehen ist? O ich komme vor Schmerz und Verwirrung fast um den Verstand! Es muß wunderbar hergehen, wenn ich nach drei Tagen meine Ruhe, meinen Schlaf wieder finden kann!"

„Nun! Nun"! erwiederte der Vater: ‚Was ist dir geschehen? Was schmerzt, was verwirrt dich so? Was hat dich so früh und verstört aus der Gesellschaft meines Freundes fortgetrieben?"

„O stelle dich nicht unwissend, Vater' Verlange nicht, daß ich dir erzähle, was du wissen oder ahnen mußt. Du hast entweder gesehen, was mir geschehen ist oder du mußt

es bereits errathen haben, was ich meine. Schrecklich! Entsetzlich? Ganz unerhört, Vater! Hast du das gemeint, eh wir in das Haus deines Freundes fuhren — hast du diese Schwäche, diese Krankheit gemeint? — Dein Freund, dein reicher Freund, der Millionär — spricht seine Gäste um Almosen an — mit Geberden, mit einem Tone, mit einer Wehmuth und Verzweiflung, daß ich mich noch immer nicht, wer weiß ob je, davon so ganz erholen werde!"

Vater Fremer stellte das Licht, welches er dem Kellner an der Thüre abgenommen hatte und mit dem er noch im Zimmer vor dem Sohne dastand, nun bei Seite auf den Tisch, legte den Hut daneben, zog die Handschuhe von den Händen, wurde auf einmal sichtbar traurig und sagte nach einer Weile dreimal mit dem Kopfe leise nickend:

„Ja, mein Sohn; du hast recht. Ich kann nicht heiter sein, ich bin es nicht. Es ist trauriger als Etwas, einen Freund zu haben, den man schätzt, den man liebt, den man tadellos gesund an Leib und Seele wünschte — und den man also sehen, an einem solchen Mackel, nein, nicht Mackel — an einer solchen Krankheit, widrigen Manie muß leiden sehen." Es traten ihm zwei Thränen in die Augen, indem er dieses sagte; dann griff er in die Tasche und zog des Sohnes Börse, welche an den Rottensteiner abgegeben worden war, heraus, sie enthielt genau dieselbe Summe noch wie früher.

„Höre mich an, mein Sohn", fuhr er dann fort. „Ich muß dir nun, da es zwischen uns zu Erklärungen kommt, und ganz nach meinem Wunsche dazu kommt, freimüthig eingestehen, was ich über den Zustand meines Freundes ferner noch weiß — und muß dir nun auch ohne

Digitized by Google

Hehl bekennen, mein Sohn, inwieferne ich schuld bin, daß dir dieses Abenteuer heute begegnet ist, warum ich demselben nicht vorgebeugt oder doch durch genauere Bekenntnisse es an so tiefer Wirkung verhindert habe. Stehe auf, mein Sohn, setze dich her zu mir und nehme dir zu Herzen, was ich dir sagen werde."

Der Sohn folgte dieser Aufforderung, ließ sich auf das Sopha neben dem Vater nieder und horchte mit großer Spannung; so fuhr nun dieser fort:

„Bevor wir das Haus meines Freundes betraten, hätte ich dir in gewisser Hinsicht pflichtgemäß zu den übrigen Mittheilungen auch noch mit klaren Worten bemerken sollen, welcher Art die erwähnte Schwäche, Krankheit oder Manie, wie du willst, des Freundes sei; ich hätte sagen sollen: Hier, mein Sohn, nehme zu dem Geldvorrath in deiner Börse dieses Goldstück, verwahre es am besten in einer deiner Westentaschen zu eiligem Gebrauche, wenn du diesen Abend, wie vorauszusehen ist, darum angesprochen werden solltest. Denn gerade heraus, mein lieber guter alter Freund da vor dem Thore leidet, seit er sich aus den Geschäften zurückgezogen, an der traurigsten Manie, die zu erdenken ist: er leidet an der — Bettelsucht. Niemand betritt sein Haus, es sei nun eines bloßen Besuches oder einer Abendgesellschaft halber, die seine Frau veranlaßt, ohne daß er diesem kranken Zuge seiner Seele folgen muß, man komme denn etwa seiner flehentlichen Ansprache dadurch zuvor, daß man ihm vor dem Besuche oder noch vor Beginn der Abendgesellschaft eine kleine Summe wie unter dem Siegel des Geheimnisses sende — weil man vorgeblich seine bedenklichen Verhältnisse kenne. Hätte ich dir diese Mittheilung zum

Digitized by Google

Besten gegeben, mein Sohn, so würdest du zwar immer noch tief genug erschüttert worden sein, aber das Entsetzliche des überraschenden Erlebnisses wäre weggeblieben. Du hättest nach einiger Zeit dich mit dem Gedanken wenigstens erträglich vertraut gemacht, hättest dein Goldstück in der Seitentasche bereit gehalten und dem unglücklichen Freunde in einem guten Augenblicke, wahrscheinlich bevor er dich darum ersucht hätte, zugestellt; ja, um dich selbst dieser unerquicklichen Berührung mit dem Freunde zu überheben, hätte ich für dich so gut wie für mich (denn auch ich muß seiner Ansprache zuvorkommen) vor dem Abende eine Summe ihm können zustellen lassen. Aber nein, mein Sohn; ein Erlebniß, also vorbereitet und abgeschwächt, lag nicht in meinem Sinne; die Jugend hat gar leichtes Blut und für mächtige Dinge ein flüchtiges Gedächtniß; ist es möglich, ihr Dinge von Wichtigkeit so beizubringen, daß sie haften und wirken ihr ganzes Leben lang, so versäume das ein Vater wie ein Freund und Lehrer nicht. Gerade dieser Fall schien mir geeignet, dir ein gewichtig Angedenken mitzugeben in deine Zukunft, in deinen beginnenden Beruf."

Nach einer kurzen Unterbrechung, während welcher der Sohn ebenso erwartend als mit überraschten Blicken auf seine wieder heimgebrachte Börse sah, sprach der Vater mit Bewegung und Nachdruck weiter:

„Ich bin mit dir in diese Stadt gekommen, um dir den Grundstein zu deinem Geschäfte, zu deinem äußeren Glücke für die Zukunft legen zu helfen. Alles was für dich von einem sorgsamen und bemittelten Vater geschehen konnte, um dich für dein Geschäft wie für das Leben ge-

Digitized by Google

hörig vorzubereiten, ist bereits geschehen, in wenigen Tagen verlasse ich dich, überlasse ich dich dir selber und dem Stern deines Glücks. Du bist von da an abgelös't von meiner Hilfe, ferner von meinem Rath, von dem Zustande der Abhängigkeit auf einmal selbstständig auf eigene Füße gestellt; dein Kopf muß dir rathen, deine Kenntnisse müssen dir nützen, dein Herz muß dich als ehrlichen Mann erhalten. Von nun an wird es für dich allein ein Glück und ein Unglück, für dich allein äußere Folgen von Thorheiten geben; der Schwimmmeister lös't den Gurt und der Lehrling ringt allein mit den Wellen. Mein Sohn, dein Geist ist gesund, deine Geschäftskenntniß reif, dein Herz gut — aber deine Erfahrung, deine Welt- und Menschenkenntniß nothwendig mangelhaft. Was ich dir von nützlichen Beobachtungen hier in aller Eile vor meinem Abschiede noch verschaffen konnte und kann, das war und ist meine Pflicht, die ich mir immer gern erfülle. Ich habe dir darum gestern Nachmittags im Laufe von wenigen Stunden Gelegenheit verschafft, Leute und Verhältnisse zu sehen, welche auf der Leiter des Glückes empor gestiegen oder von ihren Sprossen gefallen waren, und habe nicht unterlassen, dir die Gründe dieser Schwankungen darzulegen. Ich sah den besten Eindruck davon auf deinem Angesichte und ich weiß auch, daß du mir deshalb auch dankbar bist. Bei alldem wollte ich nicht stehen bleiben. Es ist nichts Neues, daß Fleiß und Geschick schon reiche Leute gemacht haben, auch nichts Neues, daß reiche Leute plötzlich oder mählig aus diesen und jenen Gründen, schuldig oder unschuldig um ihr Hab und Gut gekommen sind. Fälle dieser Art, Fälle des Vermögensbankerottes sind nichts Seltenes, man sieht

Digitized by Google

und hört nur leider allzuviel davon. Dagegen, mein Sohn, theilweise oder ganze Seelenbankerotte — wenn sie auch vielleicht noch häufiger vorkommen mögen als jene — sind doch selten so auffallend als jene, selten so ganz ersichtlich, selten in ihrer ganzen Größe zu ermessen. Gerade der Kaufmann ist, wie nicht leicht der Mann eines anderen Berufes, täglich den Versuchungen aller Art gemeiner Leidenschaften ausgesetzt. Wenn er leicht gewinnt, ist es viel, daß er nicht leichtfertig wird, wenn er schwer erwirbt, daß er nicht geizig und habsüchtig wird; verliert er viel, verliert er unschuldig, so ist es viel, wenn er gegen seinen Concurrenten nicht tobsüchtig wird, den Besitz des Nachbars nicht neidisch betrachtet. Weiche, edle, vortreffliche Herzen haben schon in Folge des Standes und seiner Versuchungen ein trübseliges Ende oder wenigstens theilweise eine Richtung genommen, welche wir, wenn nicht hassen können, doch jedenfalls beweinen müssen. Und darum, mein theurer Sohn — um dir auch in diesem Sinne ein schmerzliches Beispiel aus dem Leben vorzuführen, habe ich dir meinen unglücklichen Freund ohne Vorbereitung, ohne Abwehr erscheinen lassen, wie er in Folge seines Standes, ganz gemäß seines Standes geworden ist. Sein ganz außerordentliches Glück hatte ihn vom Anfange an verwegen in allen Unternehmungen gemacht, der Anblick seiner wachsenden Reichthümer ließ ihn nach und nach eine Vorliebe für diese goldenen Mittel des Lebens und besserer Zwecke auf Erden gewinnen, ein bis dahin kaum sichtbarer Zug seines sonst guten Herzens zum Geize nahm auf einmal mit reißender Schnelle in seiner Brust überhand, er konnte bald den kleinsten Verlust über all den größesten Gewinnsten nicht

Digitized by Google

mehr vergeſſen, vielmehr glich er dem Spieler eine Weile, welcher eines verlorenen Guldens halber ſich vornimmt fortzuſpielen und trotz des Gewinnes von Tauſenden jenen Gulden nicht mehr vergeſſen kann. Da geſchah es, daß wie an einer elektriſchen Kette eines Tages unzählige Schläge von Bankerotten durch alle Hauptſtädte Europas liefen und auch rechts und links ſo manche Bekannte meines Freundes zu Boden ſchlugen, ihres großen Vermögens beraubten. Was ihn ſonſt geſtärkt und erhoben hätte, der Anblick ſeines aufrecht ſtehenden Glücks, das war es, was ihn jetzt auf einmal ganz und gar verzagt, ganz und gar muthlos machte; er wurde ſtill, in ſich gekehrt, gegen Jedermann verſchloſſen, er ſah nicht mehr, was er hatte, er ſah nur, was Andere verloren hatten, was man verlieren könne, was man wage ſelbſt in blühenden Geſchäften; ja er ſah wohl manchmal in Gedanken, daß er Alles gewagt, bereits verloren habe — ſeine Zeit war um; eh ihn das Glück verließ, verließ er das Glück — was er hatte, in Sicherheit zu bringen, war von nun an ſein einziger Gedanke; er brachte es in Sicherheit, wie ich dir ſagte und wie du ſahſt; — aber, mein Sohn, da zeigte ſich bald, daß indeſſen eine traurige, entſetzliche Seelenſchwäche großgewachſen war! Nachdem mein Freund ſozuſagen mit ſeinem ganzen großen Vermögen trocken ſaß, erholte ſich die finanzielle Welt in Kurzem wieder, das Vertrauen kehrte zurück, der Credit zog ſich nicht länger mißtrauiſch von allen Unternehmungen, die Geſchäfte nahmen einen neuen und größeren Aufſchwung als zuvor — und die Folge war, daß der Bruder meines Freundes, der muthig ſeine angefangenen Geſchäfte fortzuſetzen kein Bedenken trug, von nun an

Digitized by Google

reichere Goldesrenten hielt als je. Nun — nun, mein Sohn, was meinst du, welche Wirkung das auf meinen Freund ausübte? Den allertraurigsten. So oft der Bruder einen schönen Gewinn im Geschäfte davontrug, war dieser auf's tiefste betrübt; jeder Vortheil des Bruders war ihm so viel als ein Nachtheil, ja selbst den Gewinn jedes andern Kaufmanns hielt er für einen Verlust für sich. Die Sehnsucht, seinen Reichthum durch kühne Unternehmungen zu vermehren, wuchs, aber sein alter Muth, etwas zu wagen, hatte ihn verlassen. In dem Maße als der Reichthum Anderer zunahm, in dem Maße glaubte er selbst zu verarmen. Er hatte Augen und Ohren fort und fort wie ein Luchs auf dem Geschäfts- und Börsenmarkte und fühlte sich betroffen, wenn Jemand verlor oder gewann, im erstern Falle sah er die Unsicherheit alles Guts und Geldes, im andern Falle dachte er für sich versäumt, was ein Anderer gewonnen. So ging es Wochen, Monate, Jahre. In der menschlichen Natur, mein Sohn, und so auch in den Tugenden und Fehlern derselben gibt es Keim, Wachsthum und Ende. Der Geiz, die Habsucht im Herzen meines Freundes sind noch immer in vollem Wachsthum und ich fürchte, die werden ihr Ende erst mit dem Ende seines Lebens erreichen. Nur eine höchst sorgfältige Aufsicht und Behandlung machten es unmöglich, daß er nicht schon in gott- und vernunftverlassenen Augenblicken, von jenen wüthenden Leidenschafts-Bestien seines Herzens getrieben, auf offener Straße mit dem Bettelstabe ertappt worden ist. Um seiner armen Seele einigen Trost und seiner unbezähmbaren Begier einige Befriedigung zu gewähren, haben seine Freunde im Einverständnisse mit seiner Frau und dem Arzte es ein-

Digitized by Google

geleitet, daß ihm von Zeit zu Zeit unter dem Scheine, als errathe man drückende Verhältnisse seines Hauses, geheimnißvoll Beiträge gesendet werden, welche er denn auch gierig und wieder geheimnißvoll in eine Kiste verbirgt, die er niemals öffnet, um nachzuzählen, wie viel sein verborgener Schatz bereits enthält.

Die Summe der Gaben prägt er seinem Gedächtnisse ein, die Gaben selbst läßt er nur durch eine kleine Oeffnung in's Innere der Kiste vorsichtig gelangen. Nachts oder wenn er zu gewissen Stunden im Garten promenirt, öffnet seine Frau sodann die Kiste und läßt die Geschenke an all die freundlichen Geber mit Dank zurückgelangen. Auf diese Weise folgt auch deine Börse zurück. Ich hatte den Auftritt zwischen meinem unglücklichen Freunde und dir aus der Ferne angesehen, bemerkte dann, wie sich der Rottensteiner mit deiner Börse fortgemacht, um sie in Sicherheit zu bringen, theilte meine Beobachtung und den Zusammenhang der Sache seiner Frau mit, welche ohne Zögern, als ihr Mann wieder unter den Gästen erschien, der verborgenen Kiste diesen neusten Beitrag wieder entriß .... Das nun also, mein Sohn, ist die letzte nöthige Mittheilung, welche ich dir nicht vorenthalten durfte aus mancherlei Gründen. Sollte ich durch diesen etwas starken Beitrag zur Menschenkenntniß in dir das feste Vertrauen erregt haben, daß ich von deiner guten Natur und deiner Erziehung keine solche Früchte erwarten dürfe, um so besser dann, mein Sohn; aber ein Vater, der sein Kind auf die Wogen des Lebens senden und es sich selber überlassen soll, will das Schifflein seines Charakters aus besten und kräftigsten Stoffen der Lehre und des Beispiels gezimmert

Digitized by Google

ſehen . . . Ich habe das Meinige gethan; danke mir für dieſe letzten Erfahrungen jetzt oder ſpäter oder nie — ich habe meine Pflicht zu erfüllen geglaubt, als ich beſchloß, dieſen Kelch an dir nicht vorübergehen zu laſſen."

Der ſchreckhafte Eindruck des Abends hatte durch dieſe mit Ernſt und Wehmuth vorgetragene Erzählung in der Seele des jungen Fremer nach und nach eine etwas mildere Form angenommen, der Zuſammenhang ließ den ganzen Vorfall nun natürlicher, wenn auch immer noch abſchreckend genug erſcheinen.

„. . . . Ich habe einen Vater voll Liebe und Sorgfalt für die Zukunft ſeines Kindes", ſagte nach einer Weile der Sohn mit gerührter Stimme — er faßte mit beiden Händen die Rechte des nebenanſitzenden Vaters und küßte ſie dankend, ohne ein Wort weiter ſagen zu können . . . .

Ein Jahr und einige Monate nach dieſem Erlebniſſe gingen hierauf vorüber; der junge Fremer hatte zur großen Zufriedenheit des Vaters ſein Geſchäft begonnen, fortgeführt, vergrößert und ſchöne Vortheile daraus gezogen; wie er im Geſchäfte fleißig und ehrenhaft blieb, ſo war er auch in Bezug auf Umgang mit Menſchen und geſellige Freuden nicht eben zu tadeln. Mancher Vater hätte dem ſelbſtſtändigen Sohne vielleicht nicht nur erlaubt, ſondern ſogar etwas mehr Zerſtreuungen gerathen; Vater Fremer indeſſen dachte nicht eben ſo. Denn ihm gefielen nach und nach weder die Freuden des Sohnes noch ſein Umgang mit einer gewiſſen Art junger Leute, und als daher die Zeit um Neujahr heran kam, wo Familien durch Briefwechſel und Geſchenke lebhafter und vertrauter mit einander zu verkehren pflegen, da ſchickte der alte Fremer, ohne weitere

Digitized by Google

Erklärung, dem jungen — das Porträt seines Bekannten, des Kaufmann-Cavaliers, der einst nicht begreifen konnte, wie man ohne seine vier Rappen, ohne Dienerschaft in Livree und ohne Landhaus leben könne — der jetzt aber ohne Alles das recht erträglich lebte und an einem schmutzigen Schreibtisch über Kauf und Verkauf von alten Möbeln rechnete.

Fremer junior erschrack denn dessen auch gar sehr; rechnete die Summe nach, welche er für „gute Freunde" um nichtiger Freuden willen und „weil man doch auch seinem Stande gemäß leben müsse" verschleudert hatte — und siehe da! das Söhnlein fand, daß es eigentlich doch verzweifelt artige Summen verschwenden hieße, also fortzufahren, und er beschloß, nicht ferner also fortzufahren ....

Wieder verging ein Jahr, und die heiligen Weihnachten kamen wieder und das neue Jahr war vor der Thüre.

Wie gewöhnlich schrieb auch der junge Fremer wieder heim, berichtete aufrichtig seinem Alten den Stand seines Geschäfts und seiner Finanzen, legte eine Art Generalbeichte über sein neuestes Leben ab und erwartete mit Spannung, ob nun jetzt auch Alles so recht und in Ordnung sein und gefunden würde.

Vater Fremer erwiederte auf den Brief des Sohnes in einem langen Schreiben, das auf Geschäft, Finanzen und viele andere Verhältnisse Bezug hatte — auf die Generalbeichte des Sohnes bezüglich seines sparsameren Lebens antwortete er Nichts, sondern legte nur — das Porträt des Freundes J. G. L. Rottensteiner bei.

Ueberraschung und Trauer erfüllte das Herz des Sohnes.

Also auch so war sein Alter noch nicht zufrieden gestellt!

Digitized by Google

Er machte sich an eine abermalige Prüfung seiner jährlichen Auslagen für Genüsse und erlaubte Zerstreuungen — und siehe da! es war in der That erstaunlich, wie wenig, ja wie fast Nichts ihn seine Unterhaltungen gekostet hatten, trotzdem er in den Jahren stand, welche die meisten Ansprüche auf die Genüsse des Lebens machen.

Er prüfte sich nun auch in allen Tiefen und Eigenheiten seines Gemüthes, ging sein Betragen genauer durch und fand zu seinem nicht geringen Schrecken, daß sich hier und dort leise Ansätze von Geiz, sichtbare Spuren von Habsucht zeigten!

Und wieder verging ein Jahr.

Wie die beiden vorigen Male schrieben sich Sohn und Vater Fremer. Was enthielt nun jetzt des Letzteren Brief? —

Das Porträt des Vaters.

Das hieß nun einfach so viel, als: ich muß nun wohl zufrieden sein mit dir, denn so lebte auch ich in deinen Jahren und da der Erfolg so gut gerathen ist, so muß ich wohl mit dir zufrieden sein. Nicht verschwenderisch und nicht geizig, dem gemäß was wir vertragen können, was den Verhältnissen und einem braven Menschen ziemt.

Ganz klein und mit Blei geschrieben stand unter dem Porträt des Vaters:

Eines fehlt noch, um mir gleich zu sein — ich habe um diese Zeit ein Weib genommen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Schnellpressendruck der Buchdruckerei von J. C. Mäcken Sohn
in Reutlingen.

Digitized by Google

Geschichten armer Leute

erzählt

von

Josef Rank.

Stuttgart,
Carl Mäcken, Verlagsbuchhandlung.
1853.

Digitized by Google

In demſelben Verlage ſind erſchienen:

Grace Kennedy's

ſämmtliche

Chriſtliche Erzählungen.

In Verbindung mit Andern

aus dem Engliſchen überſetzt

und

herausgegeben

von

Guſtav Plieninger.

Zweite elegant ausgeſtattete Auflage

in 3 Bänden.

Auf feinſtem Druckpapier in Umſchlag.

Preis 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr.

Daſſelbe: elegant gebunden mit Goldſchnitt.

5 fl. 18 kr. oder 3 Thlr.

Digitized by Google

Digitized by Google

26.6.95
BUCHBINDEREI
OBERMEIER
Benzstrasse 2
84056 Rott
Digitized by Google